Erving Goffman

Stigma

Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität

❋

**Sonderausgabe zum 30-jährigen Bestehen
der Reihe suhrkamp taschenbuch wissenschaft
Titel der Originalausgabe: »Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity«
Übersetzt aus dem Amerikanischen von Frigga Haug
ISBN 3-518-06735-4**

❋

Normalität ist unter Psychologen und Soziologen ein reichlich unsicherer Begriff. Bestimmte erkennbare und erleidbare Arten der Abnormalität hat der amerikanische Soziologe Erving Goffman unter dem allgemeinen Begriff des Stigmas zusammengefaßt. Er schließt Körper-, Geistes- und Charakterdefekte gleichermaßen ein. Träger eines Stigmas leben ein schweres Leben: Sie werden abgelehnt, verbreiten Unbehagen, lösen Beklemmung aus bei den Gesunden, gefährden deren eigenes zerbrechliches Normal-Ich, soweit der Defekt für jeden erkennbar ist. Andere, mit geheimerem Stigma belastet, müssen verleugnen, täuschen, spielen, um weiterhin als normal zu gelten; sie leben in Angst vor Entdeckung und Isolierung. Einsam sind beide. [...]

Stigmatisierte haben zwei Identitäten: die der Normalen, mit der sie identifiziert bleiben, ohne sie zu erfüllen, und ihre reale, defekte, die hinter ihrem Ich-Ideal so schmählich zurückbleibt. Dies auszuhalten und zu ertragen ist die Grundleistung eines jeden Gezeichneten. Und weil die Toleranz der Normalen so verschwindend gering ist, haben die Kranken, nach Goffman, die Last der Anpassung zu tragen. Sie müssen, um die Normalen zu schonen, spielerische Leichtigkeit entwickeln im Umgang mit sich selbst, damit die Normalen nicht von Depression und Mitleid verschlungen werden.

Tilmann Moser

Erving Goffman (1922-1982) war Professor für Soziologie
an der University of Pennsylvania in Philadelphia.

❋

Wir Normalen konstruieren eine Stigma-Theorie, eine Ideologie, welche die Inferiorität und Gefährlichkeit Stigmatisierter nachweisen soll – manchmal nur, um eine Animosität zu rationalisieren, die auf ganz anderen Differenzen beruht.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3
1. Stigma und soziale Identität 4
a. Begriffliche Vorklärungen 4
b. Seinesgleichen und Weise 14
c. Moralischer Werdegang 21
2. Informationskontrolle und persönliche Identität 27
a. Die Diskreditierten und die Diskreditierbaren 27
b. Soziale Information 28
c. Visibilität 30
d. Persönliche Identität 32
e. Biographie 38
f. Biographische Andere 41
g. Täuschen 45
h. Techniken der Informationskontrolle 56
i. Kuvrieren 62
3. Gruppenausrichtung und Ich-Identität 65
a. Ambivalenz 65
b. Professionelle Darstellungen 67
c. In-group-Ausrichtungen 69
d. Out-group-Ausrichtungen 70
e. Identitätspolitik 75
4. Das Ich und sein Gegenüber 77
a. Abweichungen und Normen 77
b. Der normale Abweichende 79
c. Stigma und Realität 82
5 Deviationen und Devianz 85
Anmerkungen 89
Fremdwörter 103

Vorwort

Schon seit mehr als einem Jahrzehnt wurde in der sozialpsychologischen Literatur gute Arbeit geleistet über Stigma – die Situation des Individuums, das von vollständiger sozialer Akzeptierung ausgeschlossen ist.[1] Von Zeit zu Zeit wurde diese Arbeit durch nützliche klinische Studien ergänzt[2] und ihr Rahmen auf immer neue Personenkategorien ausgedehnt.[3]

In dieser Abhandlung[4] möchte ich einige Arbeiten über Stigma besprechen, insbesondere einige populäre Arbeiten, um zu prüfen, was sie für die Soziologie beibringen können. Eine Aufgabe wird es sein, das Material über Stigma von benachbarten Sachverhalten abzugrenzen, zu zeigen, wie dieses Material innerhalb eines einzigen Begriffsschemas rationell beschrieben werden kann, und die Relation von Stigma zum Thema Devianz zu klären. Diese Aufgabe wird es mir erlauben, einen speziellen Begriffsapparat zu formulieren und anzuwenden, Begriffe, die auf »soziale Information« zielen, jene Information, die das Individuum direkt über sich erteilt.

Dear Miß Lonelyhearts

Ich bin jetzt sechzehn Jahre alt, und ich weiß nicht, was ich tun soll, und ich möchte Sie bitten, mir zu sagen, was ich tun soll. Als ich ein kleines Mädchen war, war es nicht so schlimm, weil ich mich daran gewöhnt hatte, daß die Kinder aus unserem Viertel sich über mich lustig machten, aber jetzt möchte ich gerne Freunde haben wie andere Mädchen und samstags abends ausgehen, aber kein Junge will mit mir gehen, weil ich ohne Nase geboren wurde – obwohl ich gut tanzen kann und eine hübsche Figur habe und mein Vater mir schöne Kleider kauft.

Den ganzen Tag sitze ich da und sehe mich an und heule. Mitten im Gesicht habe ich ein großes Loch, das die Leute und selbst mich erschreckt, so daß ich es den Jungen nicht übelnehmen kann, wenn sie nicht mit mir ausgehen wollen. Meine Mutter liebt mich, aber wenn sie mich ansieht, weint sie schrecklich.

Was habe ich nur getan, um ein so schlimmes Schicksal zu verdienen. Selbst wenn ich wirklich etwas Böses getan habe, tat ich es doch nicht, bevor ich ein Jahr alt war, und ich wurde schon so geboren. Ich habe Papa gefragt, und er sagt, er weiß es nicht, aber es kann ja sein, daß ich etwas in der anderen Welt tat, bevor ich geboren wurde, oder es kann sein, daß ich für seine Sünden bestraft bin. Aber das glaube ich nicht, weil er ein sehr netter Mann ist. Sollte ich Selbstmord begehen?

Es grüßt Sie Ihre Verzweifelte

Aus *Miss Lonelyhearts* von Nathanael West, S. 14-15. Copyright © 1962 bei New Directions.

1 Stigma und soziale Identität

Die Griechen, die offenbar viel für Anschauungshilfen übrig hatten, schufen den Begriff *Stigma* als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren. Die Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt und taten öffentlich kund, daß der Träger ein Sklave, ein Verbrecher oder ein Verräter war – eine gebrandmarkte, rituell für unrein erklärte Person, die gemieden werden sollte, vor allem auf öffentlichen Plätzen. Später, in christlichen Zeiten, wurden dem Begriff noch zwei metaphorische Inhalte hinzugefügt: der erste bezog sich auf körperliche Zeichen göttlicher Gnade, die in der Form von Blumen auf der Haut aufbrachen; der zweite, eine medizinische Anspielung auf diese religiöse Anspielung, bezog sich auf körperliche Zeichen physischer Unstimmigkeit. Heute wird der Terminus weitgehend in einer Annäherung an seinen ursprünglichen wörtlichen Sinn gebraucht, aber eher auf die Unehre selbst als auf deren körperliche Erscheinungsweise angewandt. Ferner sind Verschiebungen aufgetreten in den Arten von Unehre, die Betroffenheit auslösen. Die Wissenschaftler haben sich jedoch kaum bemüht, die strukturellen Vorbedingungen von Stigma zu beschreiben oder auch nur eine Definition des Begriffs zu liefern. Es scheint daher notwendig, mit dem Versuch zu beginnen, einige sehr allgemeine Annahmen und Definitionen zu skizzieren.

1a. Begriffliche Vorklärungen

Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet. Die sozialen Einrichtungen etablieren die Personenkategorien, die man dort vermutlich antreffen wird. Die Routine sozialen Verkehrs in bestehenden Einrichtungen erlaubt es uns, mit antizipierten Anderen ohne besondere Aufmerksamkeit oder Gedanken umzugehen. Wenn ein Fremder uns vor Augen tritt, dürfte uns der erste Anblick befähigen, seine Kategorie und seine Eigenschaften, seine »soziale Identität« zu antizipieren – um einen Terminus zu gebrauchen, der besser ist als »sozialer Status«, weil persönliche Charaktereigenschaften wie zum Beispiel »Ehrenhaftigkeit« ebenso einbezogen sind wie strukturelle Merkmale von der Art des »Berufs«.

Wir stützen uns auf diese Antizipationen, die wir haben, indem wir sie in normative Erwartungen umwandeln, in rechtmäßig gestellte Anforderungen.

Es ist typisch, daß wir uns nicht bewußt werden, diese Forderungen gestellt zu haben, auch nicht bewußt werden, was sie sind, bis eine akute Frage auftaucht, ob sie erfüllt werden oder nicht. Zu diesem Zeitpunkt bemerken wir wahrscheinlich, daß wir immerzu bestimmte Annahmen darüber gemacht hatten, was unser Gegenüber sein sollte.

So könnten die Forderungen, die wir stellen, besser »im Effekt« gestellte Forderungen genannt werden, und der Charakter, den wir dem Individuum zuschreiben, sollte besser gesehen werden als eine Zuschreibung, die in latenter Rückschau gemacht ist – eine Charakterisierung »im Effekt«, eine *virtuale soziale Identität*. Die Kategorie und die Attribute, deren Besitz dem Individuum tatsächlich bewiesen werden konnte, werden wir seine *aktuale soziale Identität* nennen.

Während der Fremde vor uns anwesend ist, kann es evident werden, daß er eine Eigenschaft besitzt, die ihn von anderen in der Personenkategorie, die für ihn zur Verfügung steht, unterscheidet; und diese Eigenschaft kann von weniger wünschenswerter Art sein

– im Extrem handelt es sich um eine Person, die durch und durch schlecht ist oder gefährlich oder schwach. In unserer Vorstellung wird sie so von einer ganzen und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten herabgemindert. Ein solches Attribut ist ein Stigma, besonders dann, wenn seine diskreditierende Wirkung sehr extensiv ist; manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handikap. Es konstituiert eine besondere Diskrepanz zwischen virtualer und aktualer sozialer Identität. Es sei angemerkt, daß es noch andere Arten der Diskrepanz zwischen virtualer und aktualer sozialer Identität gibt, zum Beispiel die, die uns veranlaßt, ein Individuum von einer sozial antizipierten Kategorie in eine andere, aber ebenfalls wohlantizipierte zurückzustufen, oder diejenige, die uns veranlaßt, unsere Einschätzung des Individuums nach oben zu ändern. Angemerkt sei auch, daß nicht alle unerwünschten Eigenschaften strittig sind, sondern nur diejenigen, die mit unserem Stereotyp von dem, was ein gegebener Typus von Individuum sein sollte, unvereinbar sind.

Der Terminus Stigma wird also in bezug auf eine Eigenschaft gebraucht werden, die zutiefst diskreditierend ist, aber es sollte gesehen werden, daß es einer Begriffssprache von Relationen, nicht von Eigenschaften bedarf. Ein und dieselbe Eigenschaft vermag den einen Typus zu stigmatisieren, während sie die Normalität eines anderen bestätigt, und ist daher als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend. Zum Beispiel zwingen einige Jobs in Amerika diejenigen ihrer Inhaber, die nicht die erwartete Collegeausbildung haben, diese Tatsache zu verheimlichen; andere Jobs jedoch können die wenigen Inhaber, die eine Hochschulbildung haben, dazu führen, gerade dies geheimzuhalten, um nicht als Versager oder Außenseiter gekennzeichnet zu werden. Ähnlich wird ein Junge aus dem Mittelstand keine Gewissensbisse fühlen, wenn er beim Gang in die Bücherei gesehen wird; ein Berufsverbrecher jedoch schreibt:

> Ich kann mich an mehr als eine Gelegenheit von früher erinnern, zum Beispiel, wenn ich in eine öffentliche Bücherei in der Nähe meiner Wohnung ging, daß ich einige Male über meine Schulter zurückblickte, bevor ich tatsächlich hineinging, nur um ganz sicher zu sein, daß keiner, der mich kannte, irgendwo herumstand und mich dabei sah.[5]

So kann auch ein Individuum, das für sein Vaterland zu kämpfen begehrt, einen physischen Defekt verheimlichen, damit nicht sein beanspruchter physischer Zustand diskreditiert werde; später kann das gleiche Individuum, wenn es verbittert versucht, aus der Armee herauszukommen, mit Erfolg die Aufnahme ins Armeehospital durchsetzen, wo es wiederum diskreditiert würde, wenn sich herausstellte, daß es tatsächlich keine akute Krankheit hat.[6] So ist also ein Stigma in der Tat eine besondere Art von Beziehung zwischen Eigenschaft und Stereotyp, aber ich möchte nicht vorschlagen, es weiterhin so zu nennen, unter anderem deswegen, weil es wichtige Eigenschaften gibt, die fast überall in unserer Gesellschaft diskreditierend sind.

Der Terminus Stigma und seine Synonyme verbergen eine doppelte Perspektive: Nimmt das stigmatisierte Individuum an, daß man über sein Anderssein schon Bescheid weiß oder daß es unmittelbar evident ist, oder nimmt es an, daß es weder den Anwesenden bekannt ist noch von ihnen unmittelbar wahrnehmbar? Im ersten Fall hat man es mit der Misere des *Diskreditierten* zu tun, im zweiten mit der des *Diskreditierbaren*. Das ist ein wichtiger Unterschied, obgleich ein stigmatisiertes Individuum wahrscheinlich mit beiden Situationen Erfahrungen haben wird. Ich werde mit der Situation des Diskreditierten beginnen und zum Diskreditierbaren fortschreiten, beide aber nicht immer voneinander trennen.

Drei kraß verschiedene Typen von Stigma können erwähnt werden. Erstens gibt es Abscheulichkeiten des Körpers – die verschiedenen physischen Deformationen. Als nächstes gibt es individuelle Charakterfehler, wahrgenommen als Willensschwäche, beherrschende oder unnatürliche Leidenschaften, tückische und starre Meinungen und Unehrenhaftigkeit, welche alle hergeleitet werden aus einem bekannten Katalog, zum Bei-

spiel von Geistesverwirrung, Gefängnishaft, Sucht, Alkoholismus, Homosexualität, Arbeitslosigkeit, Selbstmordversuchen und radikalem politischen Verhalten. Schließlich gibt es die phylogenetischen Stigmata von Rasse, Nation und Religion. Es sind dies solche Stigmata, die gewöhnlich von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden und alle Mitglieder einer Familie in gleicher Weise kontaminieren.[7] Jedoch werden in allen diesen verschiedenen Stigmabeispielen, einschließlich derer, die die Griechen meinten, die gleichen soziologischen Merkmale gefunden: Ein Individuum, das leicht in gewöhnlichen sozialen Verkehr hätte aufgenommen werden können, besitzt ein Merkmal, das sich der Aufmerksamkeit aufdrängen und bewirken kann, daß wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden, wodurch der Anspruch, den seine anderen Eigenschaften an uns stellen, gebrochen wird. Es hat ein Stigma, das heißt, es ist in unerwünschter Weise anders, als wir es antizipiert hatten. Uns und diejenigen, die von den jeweils in Frage stehenden Erwartungen nicht negativ abweichen, werde ich die *Normalen* nennen.

Die Haltungen, die wir Normalen einer Person mit einem Stigma gegenüber einnehmen, und die Art, in der wir ihr gegenüber agieren, sind wohlbekannt, da es ja diese Reaktionen sind, die durch wohlwollende soziale Verhaltensweisen gemildert und verbessert werden sollen. Von der Definition her glauben wir natürlich, daß eine Person mit einem Stigma nicht ganz menschlich ist. Unter dieser Voraussetzung üben wir eine Vielzahl von Diskriminationen aus, durch die wir ihre Lebenschancen wirksam, wenn auch oft gedankenlos, reduzieren. Wir konstruieren eine Stigma-Theorie, eine Ideologie, die ihre Inferiorität erklären und die Gefährdung durch den Stigmatisierten nachweisen soll; manchmal rationalisieren wir derart eine Animosität, die auf anderen Differenzen – wie zum Beispiel sozialen Klassendifferenzen – beruht.[8] In unserer täglichen Unterhaltung gebrauchen wir spezifische Stigmatermini wie Krüppel, Bastard, Schwachsinniger, Zigeuner als eine Quelle der Metapher und der Bildersprache, bezeichnenderweise ohne an die ursprüngliche Bedeutung zu denken.[9] Wir tendieren dazu, eine lange Kette von Unvollkommenheiten auf der Basis der ursprünglichen einen zu unterstellen[10] und zur gleichen Zeit einige wünschenswerte aber unerwünschte Eigenschaften anzudichten, oft von übernatürlicher Färbung, wie zum Beispiel »sechster Sinn« oder »Intuition«[11]:

Einige können davor zurückscheuen, einen Blinden zu berühren oder zu führen, während für andere das wahrgenommene Unvermögen zu sehen zu einer »Gestalt« von Unfähigkeit verallgemeinert werden kann, so daß das Individuum die Blinden anschreit, als wären sie taub, oder versucht sie zu stützen, als wären sie verkrüppelt. Die mit Blinden umgehen, mögen einen ganzen Assoziationshof von Überzeugungen haben, die in dem Stereotyp verankert sind. Sie glauben sich zum Beispiel einer geheimnisvollen Beurteilung unterworfen, indem sie voraussetzen, das blinde Individuum verfüge über besondere Informationskanäle, die anderen nicht zugänglich sind.[12]

Außerdem können wir die defensive Reaktion eines derartigen Stigmatisierten auf seine Situation als einen direkten Ausdruck seines Defekts auffassen und dann beide, Defekt und Reaktion, als gerechte Vergeltung für etwas sehen, das er, seine Eltern oder sein Stamm getan haben. Auf diese Weise verschaffen wir uns eine Rechtfertigung für die Art, wie wir ihn behandeln.[13]

Wenden wir uns nun vom Normalen der Person zu, der gegenüber er normal ist. Es scheint allgemein wahr zu sein, daß die Mitglieder einer sozialen Kategorie einen Urteilsstandard nach Kräften unterstützen, von dem sie und andere übereinstimmend überzeugt sind, daß er nicht direkt auf sie anwendbar ist. So kann ein Geschäftsmann weibliches Verhalten von Frauen oder asketisches Verhalten von Mönchen fordern, sich selbst aber nicht deuten als jemanden, der einen von diesen beiden Verhaltensstilen realisieren sollte. Der Unterschied besteht zwischen dem Realisieren und dem bloßen Unterstützen einer Norm. Das Problem Stigma stellt sich nicht hier, sondern nur da, wo es von allen Seiten irgendwelche Erwartungen gibt, daß die unter einer gegebenen Katego-

rie subsumierten Individuen eine bestimmte Norm nicht bloß unterstützen sondern auch realisieren sollen.

Ferner scheint es möglich, daß ein Individuum im Leben das verfehlt, was wir effektiv von ihm verlangen, und dennoch von seinem Versagen relativ unberührt ist; abgesondert durch sein Fremdsein, geschützt durch seinen eigenen Identitätsglauben fühlt es sich als ein vollgültiges normales menschliches Wesen und empfindet uns als solche, die nicht ganz menschlich sind. Es trägt ein Stigma, scheint aber davon weder beeindruckt noch zu Reue bewegt zu sein. Diese Möglichkeit wird in exemplarischen Erzählungen über Mennoniten, Zigeuner, schamlose Schurken und sehr orthodoxe Juden verherrlicht.

In Amerika scheinen jedoch zur Zeit separate Ehrsysteme auf dem Abstieg zu sein. Das stigmatisierte Individuum tendiert zu denselben Auffassungen von Identität wie wir; dies ist ein Schlüsselfaktum. Seine innersten Gefühle über sein eigenes Wesen mögen besagen, daß es eine »normale Person« ist, ein menschliches Wesen wie jeder andere, daher eine Person, die eine faire Chance verdient.[14] (Tatsächlich gründet der Stigmatisierte seine Ansprüche, wie immer er sie umschreibt, nicht auf das, was seiner Meinung nach *jedermann* zusteht, sondern nur jedem einer ausgewählten sozialen Kategorie, in die er fraglos paßt, zum Beispiel jedem seines Alters, Geschlechts, Berufs usw.). Doch kann er, gewöhnlich ganz richtig, wahrnehmen, daß die anderen, was immer sie versichern, ihn nicht wirklich akzeptieren und nicht bereit sind, ihm auf gleicher Ebene zu begegnen.[15] Außerdem rüsten ihn die aus der Gesellschaft im Großen einverleibten Standards mit der intimen Gewißheit dessen aus, was andere als seinen Fehler sehen, wodurch er, sei es auch nur für Augenblicke, unweigerlich zu dem Eingeständnis gezwungen wird, daß er in der Tat hinter das zurückfällt, was er realiter sein sollte. Scham wird eine zentrale Möglichkeit, sie entsteht daraus, daß das Individuum eines seiner eigenen Attribute begreift als etwas Schändliches und als etwas, worauf es gern verzichten würde.

Die unmittelbare Gegenwart von Normalen verstärkt wahrscheinlich die Spaltung zwischen Ich-Ideal und Ich, aber Selbsthaß und Selbsterniedrigung können auch stattfinden, wenn nur das stigmatisierte Individuum und ein Spiegel vorhanden sind:

Als ich schließlich aufstand ... und gelernt hatte, wieder zu gehen, nahm ich eines Tages einen Handspiegel und ging zu einem großen Spiegel, um mich von allen Seiten anzusehen, und ich ging allein. Ich wollte nicht, daß irgend jemand ... wüßte, wie ich mich fühlte, als ich mich selbst zum ersten Male sah. Aber es gab keinen Lärm, keinen Aufschrei; ich heulte nicht vor Wut, als ich mich sah. Ich fühlte mich bloß betäubt. Diese Person da im Spiegel *konnte* ich *nicht* sein. Innerlich fühlte ich mich wie eine gesunde, gewöhnliche, glückliche Person – oh, nicht wie die da in dem Spiegel! Doch wenn ich mein Gesicht zum Spiegel wandte, waren da meine eigenen Augen, die brennend vor Scham zurückblickten ... Da ich nicht weinte oder irgendeinen Ton von mir gab, wurde es unmöglich, daß ich darüber zu irgend jemandem sprechen sollte, und die Verwirrung und die Panik meiner Entdeckung wurden damals und dort in mir eingeschlossen, um für eine sehr lange Zukunft allein ausgestanden zu werden.[16]

Immer wieder vergaß ich, was ich im Spiegel gesehen hatte. Es konnte nicht in das Innerste meines Wesens eindringen und ein integrierter Teil von mir werden. Ich fühlte mich, als hätte es mit mir nichts zu tun; es war nur eine Verkleidung. Aber es war nicht die Art Verkleidung, die von der Person, die sie trägt, freiwillig angelegt wird in der Absicht, andere Menschen hinsichtlich ihrer Identität zu verwirren. Meine Verkleidung wurde mir ohne meine Einwilligung oder mein Wissen angelegt, wie die Verkleidungen im Märchen, und ich selbst war dadurch verwirrt hinsichtlich meiner eigenen Identität. Ich sah in den Spiegel und war von Grauen gepackt, denn ich erkannte mich selbst nicht. Auf dem Platz, wo ich stand, mit dieser beharrlichen romantischen Geho-

benheit in mir, so als ob ich eine vom Glück begünstigte Person sei, der alles möglich wäre, sah ich einen Fremden, eine kleine, erbarmungswürdige, scheußliche Gestalt und ein Gesicht, das schmerzlich und rot wurde vor Scham, als ich es anstarrte. Es war nur eine Verkleidung, aber sie war an mir, lebenslänglich. Sie war da, sie war da, sie war wirklich. Jede dieser Begegnungen war wie ein Schlag auf den Kopf. Sie ließen mich jedesmal verwirrt und sprachlos und gefühllos zurück, bis langsam und hartnäkkig meine robuste beharrliche Illusion, ganz in Ordnung und von persönlicher Schönheit zu sein, sich in mir wieder ganz und gar ausbreitete und ich die irrelevante Realität vergaß und wieder ganz unvorbereitet und verwundbar war.[17]

Das zentrale Merkmal der Situation des stigmatisierten Individuums im Leben kann nun angegeben werden. Es steht in Bezug zu dem, was häufig, wenn auch vage, »Akzeptierung« genannt wird. Diejenigen, die mit dem Stigmatisierten zu tun haben, lassen es daran fehlen, ihm den Respekt und die Beachtung zu gewähren, die sie ihm unter dem Eindruck der nichtaffizierten Aspekte seiner sozialen Identität entgegenbringen wollten, während er unter demselben Eindruck erwartete, sie entgegennehmen zu dürfen; sein Echo auf diese Verweigerung ist die Empfindung, daß einige seiner eigenen Eigenschaften sie rechtfertigen.

Wie antwortet die stigmatisierte Person auf ihre Situation? In einigen Fällen wird es ihr möglich sein, einen direkten Versuch zu machen, das zu korrigieren, was sie als die objektive Basis ihres Fehlers sieht, etwa wenn eine physisch deformierte Person sich einer Behandlung durch plastische Chirurgie unterzieht, eine blinde Person einer Augenbehandlung, ein Ungebildeter einer abhelfenden Ausbildung, ein Homosexueller der Psychotherapie. (Wo eine solche Reparatur möglich ist, ist das Ergebnis oft nicht der Erwerb eines vollkommen normalen Status, sondern die Transformation eines Ich mit einem bestimmten Makel zu einem Ich mit dem Kennzeichen, einen bestimmten Makel korrigiert zu haben.) Hier muß die Bereitschaft, Betrügern zum Opfer zu fallen, angeführt werden. Sie ist ein Resultat des Ausgeliefertseins der stigmatisierten Person an betrügerische Helfer, die Sprachkorrektur verkaufen, Hautbleichmittel (für Farbige), Körpervergrößerungsgeräte, Jugendwiederhersteller (wie bei der Behandlung mit befruchtetem Eidotter), Gesundbeten und innere Ausgeglichenheit in der Konversation. Ob es sich nun um eine praktische Technik oder um Betrug handelt, die aus dieser Frage resultierende und oft geheimgehaltene Nachforschung gibt einen besonderen Hinweis auf die Extreme, bis zu denen die Stigmatisierten unter Umständen willens sind zu gehen, und von daher auf das Qualvolle einer Situation, die sie zu diesen Extremen führt. Hier mag ein Anschauungsbeispiel zitiert werden:

Miss Peck [eine bahnbrechende New-Yorker Sozialarbeiterin für Schwerhörige] sagte, daß am Anfang die Quacksalber und Werde-schnell-reich-Mediziner, von denen es mehr als genug gab, die Liga [für Schwerhörige] als ihren glückverheißenden Jagdgrund ansahen, ideal für die Propaganda für magnetische Kopfbedeckungen, wundertätige Vibriermaschinen, künstliche Trommelfelle, für Blasgeräte, Inhalierapparate, Massageapparate, magische Öle, Balsams und andere garantiert sicher wirkende positive und permanente Allheilmittel gegen unheilbare Taubheit. Anzeigen für solchen Hokus-Pokus bestürmten (bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, als die Amerikanische Medizinische Vereinigung sich mit einer Untersuchungskampagne einmischte) die Schwerhörigen in den Seiten der Tageszeitungen, selbst in seriösen Zeitschriften.[18]

Das stigmatisierte Individuum kann auch versuchen, seinen Zustand indirekt zu korrigieren, indem es viel private Anstrengung der Meisterung von Tätigkeitsbereichen widmet, von denen man gewöhnlich annimmt, daß sie für jemanden mit seiner Unzulänglichkeit aus akzidentellen und physischen Gründen verschlossen sind. Dies veranschaulicht der Gelähmte, der lernt oder wieder lernt zu schwimmen, zu reiten, Tennis zu spielen oder ein Flugzeug zu steuern; ähnlich der Blinde, der ein ausgezeichneter Ski-

läufer und Bergsteiger wird.[19] Die Folter des Lernens kann natürlich verbunden sein mit der Folter der Darbietung dessen, was gelernt wurde, etwa wenn einer, der an einen Rollstuhl gefesselt ist, es fertigbringt, sich mit einem Mädchen in irgendeiner Art Mimikry des Tanzens auf dem Parkett zu bewegen.[20] Schließlich kann die beschämend andersartige Person mit dem, was Realität genannt wird, brechen und eigensinnig versuchen, eine unkonventionelle Auffassung von der Eigenart ihrer sozialen Identität durchzusetzen.

Das stigmatisierte Individuum ist geneigt, sein Stigma für »sekundäre Gewinne« zu benutzen, als Entschuldigung für Mißerfolg, der ihm aus anderen Gründen widerfahren ist:

Jahrelang betrachtete man die Narbe, Hasenscharte oder mißgestaltete Nase als ein Handikap, und seine Bedeutung in der sozialen und emotionalen Anpassung ist unbewußt allumfassend. Es ist der »Haken«, an dem der Patient alle Unzulänglichkeiten aufgehängt hat, alle Unzufriedenheiten, allen Aufschub und alle unangenehmen Pflichten des sozialen Lebens, und er wurde von ihm abhängig, nicht nur um dem Wettbewerb angemessen zu entrinnen, sondern auch um sich vor sozialer Verantwortung zu schützen.

Wenn man diesen Faktor durch chirurgische Ausbesserung entfernt, ist der Patient haltlos aus dem mehr oder weniger akzeptierbaren emotionalen Schutz, den er bot, geworfen und spürt bald zu seiner Überraschung und seinem Unbehagen, daß das Leben kein ganz und gar sanftes Dahinsegeln ist, selbst nicht für Leute mit makellosen »gewöhnlichen« Gesichtern. Er ist nicht vorbereitet, es mit dieser Situation ohne die Unterstützung durch ein »Handikap« aufzunehmen, und wendet sich möglicherweise dem weniger einfachen, aber ähnlichen Schutz der Verhaltensmuster von Neurasthenie, Konversionshysterie, Hypochondrie oder der akuten Angstzustände zu.[21]

Er kann die Schicksalsprüfungen, die er erlitt, auch als Glück im Unglück sehen, besonders deswegen, weil gespürt wird, daß Leiden über das Leben und die Menschen belehren kann:

Aber jetzt, weit weg von der Krankenhauserfahrung, kann ich beurteilen, was ich gelernt habe [schreibt eine Mutter, die durch Poliomyelitis zeitlebens verkrüppelt ist]. Denn es war nicht allein Leiden: es war auch Lernen durch Leiden. Ich weiß, daß meine Kenntnis der Menschen sich vertieft und zugenommen hat, daß diejenigen, die mir nahestehen, damit rechnen können, all mein Wesen, mein Herz und meine Aufmerksamkeit auf ihre Probleme zu wenden. Ich hätte *das* nicht lernen können, wenn ich über einen ganzen Tennisplatz gerannt wäre.[22]

Entsprechend kann er dahin gelangen, die Grenzen der Normalen neu zu sehen, wie es ein an Multipler Sklerose Erkrankter nahelegt:

Gesunder Geist wie auch gesunder Körper können beide verkrüppelt sein. Die Tatsache, daß »normale« Menschen herumkommen, sehen, hören können, bedeutet nicht, daß sie wirklich sehen oder hören. Sie können gegenüber den Dingen, die ihr Glück verderben, ganz blind sein, gegenüber dem dringenden Verlangen anderer nach Freundlichkeit sehr taub; wenn ich an sie denke, fühle ich mich um nichts mehr verkrüppelt oder invalide als sie. Vielleicht kann ich auf irgendeine kleine Weise das Mittel sein, das ihnen die Augen für die Schönheiten rings um uns öffnet; Dinge wie ein warmer Händedruck, eine Stimme, die es zu jubeln drängt, ein Frühlingshauch, Musik zum Lauschen, ein freundliches Nicken. Diese Menschen sind wichtig für mich, und ich fühle gern, daß ich ihnen helfen kann.[23]

Und ein blinder Schreiber:

Das würde unmittelbar zu dem Gedanken führen, daß es viele Vorkommnisse gibt, die Zufriedenheit im Leben weit wirksamer vermindern können als Blindheit, und dieser

Spur zu folgen wäre ganz und gar gesund. In diesem Licht können wir zum Beispiel wahrnehmen, daß einige Unzulänglichkeiten, wie die Unfähigkeit, menschliche Liebe zu akzeptieren, was effektiv das Lebensglück fast bis zum Verschwinden vermindern kann, eine weit schlimmere Tragödie ist als Blindheit. Aber es ist ungewöhnlich für den Menschen, der unter einer solchen Krankheit leidet, auch nur zu wissen, daß er sie hat, und daher vermag er nicht einmal Mitleid mit sich selbst zu empfinden.[24]

Und ein Krüppel:

Als das Leben weiterging, erfuhr ich von vielen, vielen verschiedenen Arten von Handikap, nicht nur von den physischen, und ich begann zu erkennen, daß die Worte des verkrüppelten Mädchens in dem obigen Auszug [Worte der Bitterkeit] ebensogut von jungen Frauen hätten stammen können, die niemals Krücken gebraucht hatten, Frauen, die sich minderwertig und anders fühlten wegen Häßlichkeit oder der Unfähigkeit, Kinder zu gebären, oder des Unvermögens, mit Menschen in Kontakt zu kommen, oder wegen vieler anderer Gründe.[25]

Die Reaktionen von Normalen und Stigmatisierten, die bislang in Betracht gezogen wurden, sind solche, die über ausgedehnte Zeitabschnitte und isoliert vom laufenden Kontakt zwischen Normalen und Stigmatisierten vorkommen können. Dieses Buch befaßt sich jedoch spezifisch mit der Frage »gemischter Kontakte« – mit den Momenten, wenn Stigmatisierte und Normale in der gleichen »sozialen Situation« sind, das heißt, in gegenseitiger, unmittelbarer physischer Gegenwart, ob in einer gesprächsartigen Begegnung oder im bloßen zusammen-anwesend-sein einer unstrukturierten zufälligen Ansammlung.[26]

Die bloße Antizipation solcher Kontakte kann natürlich Normale und Stigmatisierte dazu bringen, das Leben auf ihre Vermeidung hin einzurichten. Voraussichtlich wird dies größere Konsequenzen für die Stigmatisierten haben, da von ihrer Seite gewöhnlich mehr arrangiert werden muß:

Vor ihrer Verunstaltung [Amputation eines der beiden Nasenflügel] war Mrs. Dover, die bei einer ihrer beiden verheirateten Töchter lebte, eine unabhängige, herzliche und freundliche Frau, die Reisen, Einkaufen und die Besuche bei ihren vielen Verwandten genoß. Das Ergebnis der Verunstaltung ihres Gesichts jedoch war eine definitive Änderung ihrer Lebensweise. In den ersten zwei oder drei Jahren verließ sie selten die Wohnung ihrer Tochter, sie zog es vor, in ihrem Zimmer zu bleiben oder im Hinterhof zu sitzen. »Ich war schwermütig,« sagte sie, »die Tür hatte sich hinter meinem Leben geschlossen.«[27]

Da es das heilsame feed-back des täglichen sozialen Umgangs mit anderen entbehrt, kann das isolierte Ich argwöhnisch, depressiv, feindselig, ängstlich und verworren werden. Zitieren wir *Sullivan*s Darstellung:

Die Inferioritätsbewußtheit bedeutet, daß man unfähig ist, aus dem Bewußtsein die Formulierung eines chronischen Gefühls der schlimmsten Sorte von Unsicherheit herauszuhalten, und das bedeutet, daß man unter Angst und vielleicht sogar unter etwas noch Schlimmerem leidet, wenn Eifersucht wirklich schlimmer ist als Angst. Die Furcht einer Person, daß andere sie wegen etwas, das an ihr sich zeigt, mißachten können, bedeutet, daß sie in ihrem Kontakt mit anderen Menschen immer unsicher ist; und diese Unsicherheit entsteht nicht aus mysteriösen und irgendwie verborgenen Quellen, wie es ein großer Teil unserer Angst tut, sondern aus etwas, von dem sie weiß, daß sie es nicht in Ordnung bringen kann. Dies repräsentiert nun fast einen Schicksalsmangel des Ich-Systems, da ja das Ich unfähig ist, eine definitive Formulierung zu verbergen oder auszuschließen, die lautet: »Ich bin inferior. Deshalb werden mich die Menschen nicht mögen, und ich kann unter ihnen nicht sicher sein.«[28]

Wenn Normale und Stigmatisierte de facto in ihre gegenseitige unmittelbare Gegenwart eintreten, insbesondere wenn sie dort versuchen, ein gemeinschaftliches konversationelles Zusammentreffen aufrechtzuerhalten, spielt sich dabei eine der ursprünglichen Szenen der Soziologie ab; denn in vielen Fällen werden es diese Augenblicke sein, in denen die Ursachen und Wirkungen von Stigma direkt von beiden Seiten konfrontiert werden müssen.

Das stigmatisierte Individuum dürfte spüren, daß es sich unsicher fühlt, wie wir Normalen es identifizieren und aufnehmen werden.[29] Ein Wissenschaftler, der über Körperbehinderte arbeitet, bringt folgendes Anschauungsbeispiel:

Die Statusunsicherheit beherrscht die körperbehinderte Person in einem weiten Bereich sozialer Interaktionen einschließlich dem der Beschäftigung. Der Blinde, der Kranke, der Taube, der Verkrüppelte können niemals sicher sein, wie die Haltung einer neuen Bekanntschaft sein wird, ob zurückweisend oder akzeptierend, bis der Kontakt hergestellt worden ist. Dies ist genau die Position des Heranwachsenden, des hellhäutigen Negers, des Eingewanderten der zweiten Generation, der sozial mobilen Person und der Frau, die in einen vorwiegend männlichen Beruf eintritt.[30]

Diese Unsicherheit entsteht nicht nur dadurch, daß das stigmatisierte Individuum nicht weiß, in welche von verschiedenen Kategorien es plaziert wird, sondern auch dadurch, daß es, wenn die Plazierung günstig ist, genau weiß, daß die anderen es innerlich nach seinem Stigma definieren:

Und ich fühle immer dies mit anständigen Menschen, daß sie, wann immer sie nett zu mir sind, freundlich zu mir sind, mich die ganze Zeit dahinter in Wirklichkeit nur als einen Verbrecher abschätzen und weiter nichts. Es ist jetzt zu spät für mich, irgendwie anders als so wie ich bin zu sein, aber das fühle ich noch haarscharf, daß das ihre einzige Einstellung ist, und daß sie ganz unfähig sind, mich als irgend etwas sonst zu akzeptieren.[31]

So entsteht in dem Stigmatisierten das Gefühl, nicht zu wissen, was die anderen Anwesenden »wirklich« über ihn denken.

Weiterhin fühlt das stigmatisierte Individuum während der gemischten Kontakte wohl, daß es »agiert«[32], da es sich über den Eindruck, den es macht, bewußt sein und ihn kalkulieren muß, beides in einem Ausmaß und in Verhaltensbereichen, in denen es andere unbetroffen glaubt.

Auch fühlt es wohl, daß das gewöhnliche Interpretationsschema für alltägliche Ereignisse im Kontakt mit ihm untergraben ist. Es fühlt, daß seine unbedeutenden Fertigkeiten unter den obwaltenden Umständen als Zeichen von bermerkenswerten Fähigkeiten eingeschätzt werden können.

Ein Berufsverbrecher liefert eine Veranschaulichung:

»Wissen Sie, es ist erstaunlich, daß Sie Bücher wie dieses lesen, ich bin verblüfft, ja wirklich. Ich hätte gedacht, Sie würden Taschenkrimis lesen, Dinge mit knalligen Umschlägen, solche Bücher eben. Und hier finde ich Sie mit Claud Cockburn, Hugh Clare, Simone de Beauvoir und Lawrence Durrell!« Wissen Sie, er hielt das überhaupt nicht für eine beleidigende Bemerkung: ich glaube, er hielt es wirklich für anständig von sich, daß er mir erzählte, wie sehr er sich geirrt habe. Und das ist genau die Art, wie man von rechtschaffenen Menschen gönnerhaft behandelt wird, wenn man ein Krimineller ist. »Es ist komisch«, sagen sie, »in mancher Hinsicht sind Sie genau wie ein menschliches Wesen!« Im Ernst, ich kriege dann Lust, ihnen den Hals umzudrehen.[33]

Eine blinde Person liefert eine andere Veranschaulichung:

Seine einst gewöhnlichsten Taten – auf den Straßen nonchalant spazierenzugehen, den Erbsen auf seinem Teller einen Platz zuzuweisen, eine Zigarette anzuzünden – sind nicht länger normal. Er wird eine ungewöhnliche Person. Wenn er sie mit Finesse und Selbstvertrauen verrichtet, erregen sie die gleiche Art von Verwunderung wie ein Zauberer, der Kaninchen aus Hüten zieht.[34]

Zur gleichen Zeit können – wie er spürt – kleinere Fehler oder zufällige Fehlleistungen als ein direkter Ausdruck seiner stigmatisierten Andersartigkeit interpretiert werden. Aus der Nervenheilanstalt Entlassene fürchten sich zum Beispiel manchmal davor, sich mit Ehegatten oder Arbeitgebern in scharfe Auseinandersetzungen zu verwickeln, wegen ihres latenten Stigmas, für das es als Indiz gewertet werden könnte, wenn sie Emotionen zeigen. Menschen mit geistigem Defekt begegnen einer ähnlichen kontingenten Verknüpfung:

Wenn eine Person von niedriger intellektueller Fähigkeit in irgendeine Art von Unannehmlichkeit gerät, kann es auch sein, daß die Schwierigkeit mehr oder weniger automatisch auf »geistigen Defekt« zurückgeführt wird; wenn dagegen eine Person von »normaler Intelligenz« in eine ähnliche Schwierigkeit gerät, wird dies nicht als symptomatisch für irgend etwas Besonderes angesehen.[35]

Einem einbeinigen Mädchen, das sich an seine Erfahrung mit Sport erinnert, verdanken wir eine andere Illustration:

Immer, wenn ich hinfiel, schwärmten sofort die Frauen herdengleich aus, kluckend und aufgeregt wie ein Haufe beraubter Hühnermütter. Es war freundlich von ihnen, und rückblickend weiß ich ihre Besorgnis zu schätzen, aber zu jener Zeit ärgerte ich mich und war durch ihr Eingreifen in große Verlegenheit gebracht. Weil sie annahmen, daß keine der Routinegefahren beim Rollschuhlaufen – kein Stock oder Stein – meine fliegenden Räder umstürzte. Es war eine ausgemachte Sache, daß *ich* stürzte, weil ich ein armer hilfloser Krüppel war.[36]

Nicht eine von ihnen schrie schimpfend, »dieses gefährliche wilde Pferd warf sie ab!« – was es, Gott vergeb's, regelrecht tat. Es war wie eine schreckliche geisterhafte Heimsuchung aus meinen alten Rollschuhtagen. Alle diese guten Menschen wehklagten im Chor: »Das arme, arme Mädchen ist heruntergefallen!«[37]

Wenn der Fehler des Stigmatisierten schon allein dadurch wahrgenommen werden kann, daß wir unsere (in der Regel visuelle) Aufmerksamkeit überhaupt auf ihn richten – wenn er, kurz gesagt, eine diskreditierte, nicht eine erst diskreditierbare Person ist –, fühlt er wohl, daß ihn allein die Tatsache, sich in Gegenwart Normaler zu befinden, Invasionen des Privaten hüllenlos preisgibt,[38] was vielleicht am pointiertesten erfahren wird, wenn Kinder ihn einfach anstarren.[39] Dies Unbehagen, ausgesetzt zu sein, kann durch die Unterhaltungen, die Fremde ohne Hemmungen mit ihm anknüpfen, vergrößert werden, Unterhaltungen in denen sie, wie es ihm vorkommt, sich mit krankhafter Neugier für seinen Zustand interessieren oder in denen sie Hilfe anbieten, die das stigmatisierte Individuum nicht braucht oder will.[40] Man könnte hinzufügen, daß es bestimmte klassische Formeln für diese Art Unterhaltungen gibt: »Mein liebes Mädchen, wie haben Sie Ihr Ixypsilon bekommen«; »Mein Großonkel hatte ein Ixypsilon, so fühle ich, daß ich alles über Ihr Problem weiß«; »Sie müssen wissen, ich habe schon immer gesagt, daß Ixypsilons gute Familienväter sind und sich um ihre Sorgenkinder kümmern«; »Sagen Sie mir, wie bringen Sie es fertig, mit einem Ixypsilon zu baden?« Die stillschweigende Folgerung dieser Annäherungen ist, daß das stigmatisierte Individuum eine Person ist, der sich Fremde willkürlich nähern können, wofern sie nur für die Misere von Personen seiner Art Mitgefühl haben.

Auf der Grundlage dessen, was das stigmatisierte Individuum wohl beim Eintritt in eine gemischte soziale Situation zu gewärtigen hat, kann es dazu neigen, antizipatorisch zu reagieren durch defensives Sichverkriechen. Dies kann aus einer frühen Studie über einige deutsche Arbeitslose während der Depression, mit den Worten eine 43jahrigen Maurers veranschaulicht werden:

Wie hart und erniedrigend ist es, den Namen Arbeitsloser zu tragen. Wenn ich ausgehe, schlage ich meine Augen nieder, weil ich mir ganz und gar minderwertig vorkomme. Wenn ich die Straße entlanggehe, scheint mir, daß ich nicht mit einem Durchschnittsbürger verglichen werden kann, daß jedermann mit dem Finger auf mich zeigt. Ich vermeide instinktiv, irgend jemanden zu treffen. Frühere Bekannte und Freunde aus besseren Zeiten sind nicht mehr so herzlich. Sie grüßen mich gleichgültig, wenn wir uns treffen. Sie bieten mir keine Zigarette mehr an, und ihre Blicke scheinen zu sagen: »Du bist es nicht wert, Du arbeitest nicht.«[41]

Ein verkrüppeltes Mädchen liefert eine illustrative Analyse:

Als ... ich anfing, allein in den Straßen unserer Stadt spazierenzugehen, ... da fand ich heraus, daß immer, wenn ich zufällig allein an Kindern, die zu dritt oder viert waren, auf dem Bürgersteig vorbeigehen mußte, sie mir etwas nachzurufen pflegten ... Manchmal rannten sie sogar schreiend und spottend hinter mir her. Dies war etwas, von dem ich nicht wußte, wie ich damit fertig werden sollte, und es schien mir, als könnte ich es nicht ertragen ... Eine Zeitlang erfüllten mich diese Begegnungen auf der Straße mit kaltem Grauen vor allen unbekannten Kindern ... Eines Tages erkannte ich plötzlich, daß ich vor allen fremden Kindern so befangen und ängstlich geworden war, daß sie wie Tiere wußten, daß ich Angst hatte, so daß selbst die sanftesten und liebenswertesten unter ihnen durch mein eigenes Zurückschrecken und mein Grauen automatisch zum Spott getrieben wurden.[42]

Anstatt sich zu verkriechen, kann das stigmatisierte Individuum auch mit feindseligem Bravado gemischte Kontakte herbeizuführen versuchen, aber dies kann bei den anderen eine eigene Reihe unangenehmer Vergeltungen auslösen. Es sollte hinzugefügt werden, daß die stigmatisierte Person manchmal zwischen Sichverkriechen und Bravado hin und her schwankt; von einem zum andern hastend, demonstriert sie so eine zentrale Weise, wie die gewöhnliche direkte Interaktion aus den Fugen geraten kann.

Ich nehme also an, daß das stigmatisierte Individuum – wenigstens das »sichtbarlich« stigmatisierte – besondere Gründe für das Gefühl haben wird, daß gemischte soziale Situationen auf angstvolle, ungezügelte Interaktion zutreiben. Aber wenn das so ist, dann muß man vermuten, daß auch wir Normalen diese Situationen prekär finden werden. Wir werden das stigmatisierte Individuum entweder als zu aggressiv oder als zu schüchtern empfinden und in beiden Fällen nur zu bereit, nicht-intendierte Bedeutungen in unsere Handlungen hineinzulesen. Wir selbst können spüren, daß wir unsere Grenzen übersteigen, wenn wir seinem Zustand direkte teilnehmende Beachtung zollen; und doch stellen wir wohl unmögliche Forderungen an es oder behandeln seine Leidensgenossen unbedacht geringschätzig, wenn wir für den Augenblick vergessen, daß es eine Unzulänglichkeit hat. Jede mögliche Quelle von Peinlichkeit für den Stigmatisierten in unserer Gegenwart wird zu etwas, wovon wir instinktiv spüren, daß er sich dessen bewußt ist, auch bewußt, daß wir uns dessen bewußt sind, ja sogar bewußt unserer Situation von Bewußtheit hinsichtlich seiner Bewußtheit; dann ist die Bühne bereitet für den unendlichen Regreß wechselseitiger Rücksichtnahme, von dem uns die *Mead*sche Sozialpsychologie zwar das Wie des Beginnens, aber nicht das Wie des Aufhörens verrät.

Nach der Bestimmung dessen, was beide, der Stigmatisierte und wir Normale, in gemischte soziale Situationen hineinlegen, ist es verständlich, daß nicht alles reibungslos gehen wird. Wir versuchen wahrscheinlich, uns so zu betragen, als ob der Stigmatisierte tatsächlich gänzlich einem der Personentypen entspräche, die für uns in der Situation

ohne Schwierigkeit zugänglich sind, ob dies nun bedeutet, daß wir ihn als jemand Besseren, als er nach unserem Gefühl sein dürfte, oder als jemand Schlechteren, als er nach unserem Gefühl wahrscheinlich ist, behandeln. Wenn keine dieser Handlungsweisen möglich ist, dann können wir versuchen zu handeln, als ob er ein »Niemand« sei und überhaupt nicht jemand Gegenwärtiges, von dem rituell Notiz genommen werden muß. Er wird seinerseits diesen Strategien wohl zumindest anfangs folgen.[43]

Folglich wird die Aufmerksamkeit verstohlen von ihren obligatorischen Zielen zurückgezogen, und Ich-Bewußtheit und »Fremd-Bewußtheit« treten auf, ausgedrückt in der Pathologie der Interaktion: Unbehaglichkeit. Wie beschrieben im Fall eines Körperbehinderten:

Ob auf das Handikap als solches offen und taktlos reagiert wird oder, wie es gemeinhin der Fall ist, nicht explizit auf es Bezug genommen wird, die unterschwellige Bedingung einer erhöhten, verengten Bewußtheit zwingt die Interaktion dazu, allzu ausschließlich in ihrem Sinn artikuliert zu werden. Wie von meinen Informanten beschrieben, ist dies gewöhnlich von einem oder mehreren der vertrauten Zeichen von Unbehagen und Peinlichkeit begleitet: die behutsamen Hinweise, die üblichen, plötzlich tabu gewordenen Alltagsworte, das beständige Anderswohinstarren, die gekünstelte Leichtigkeit, die zwanghafte Geschwätzigkeit, der peinliche feierliche Ernst.[44]

In sozialen Situationen mit einem Individuum, bei dem ein Stigma bekannt ist oder wahrgenommen wird, verwenden wir also wahrscheinlich Kategorisierungen, die nicht passen, und sowohl wir als auch der Stigmatisierte erfahren wahrscheinlich Unbehagen. Natürlich gibt es von diesem Startpunkt aus oft eine signifikante Entwicklung. Und da die stigmatisierte Person wohl häufiger mit diesen Situationen konfrontiert wird als wir, wird sie wahrscheinlich die Erfahrenere in ihrer Handhabung werden.

1b. Seinesgleichen und Weise

Es wurde vorhin darauf verwiesen, daß es zwischen virtualer und aktualer Identität eines Individuums eine Diskrepanz geben kann. Wenn diese Diskrepanz bekannt oder offensichtlich ist, beschädigt sie seine soziale Identität; sie hat den Effekt, dieses Individuum von der Gesellschaft und von sich selbst zu trennen, so daß es dasteht als eine diskreditierte Person angesichts einer sie nicht akzeptierenden Welt. In manchen Fällen, wie bei dem Individuum, das ohne Nase geboren wurde, kann es sein ganzes Leben lang immer wieder die Erfahrung machen, daß es das einzige seiner Art ist und daß die ganze Welt gegen es ist. Es wird jedoch in den meisten Fällen finden, daß es teilnehmende Andere gibt, die bereit sind, sich seinen Standpunkt in der Welt zu eigen zu machen und mit ihm das Gefühl zu teilen, daß es trotz allen Anscheins und obwohl es selbst an sich zweifelt, menschlich und »essentiell« normal ist. Zwei solche Kategorien sollen in Betracht gezogen werden.

In die erste Kategorie sympathisierender Anderer gehören natürlich jene, die sein Stigma teilen. Da sie aus eigener Erfahrung wissen, was es bedeutet, dieses bestimmte Stigma zu haben, können einige von ihnen das Individuum mit den besonderen Berufstricks und einem Lamentierkreis versorgen, in den es sich zurückziehen kann zur moralischen Unterstützung und wegen des Behagens, sich zu Hause, entspannt, akzeptiert zu fühlen, als eine Person, die wirklich wie jede andere normale Person ist. Ein Beispiel kann aus einer Studie über Analphabeten zitiert werden:

Die Existenz eines differierenden Wertsystems ist bezeugt durch die Gemeinschaftlichkeit des Verhaltens, die im Falle der Interaktion von Analphabeten untereinander auftritt. Sie verwandeln sich nicht nur von ausdruckslosen und konfusen Individuen, als welche sie in der größeren Gesellschaft häufig erscheinen, in ausdrucksvolle und verständige Personen innerhalb ihrer eigenen Gruppe, sondern drücken sich darüber hin-

aus in institutionellen Begriffen aus. Unter sich haben sie eine eigene Welt von Reaktionsweisen. Sie schaffen und anerkennen Symbole von Prestige und Schande; relevante Situationen bewerten sie in eigenen normativen Begriffen und in ihrem eigenen Idiom: und in ihren gegenseitigen Beziehungen fällt die Maske gefälliger Anpassung.[45]

Ein anderes von den Schwerhörigen:

Ich erinnerte mich, wie erholsam es in Nitchie School war, mit Menschen zusammen zu sein, die schlechtes Hören für selbstverständlich hielten. Nun wollte ich Menschen kennenlernen, die Hörhilfen für selbstverständlich hielten. Wie beruhigend würde es sein, die Lautstärkekontrolle auf meinem Hörgerät einzustellen, ohne mich darum zu kümmern, ob gerade jemand zusah oder nicht. Eine Zeitlang aufzuhören, darüber nachzudenken, ob die Schnur hinten an meinem Hals zu sehen war. Welch ein Luxus, laut zu jemandem zu sagen: »Du lieber Himmel, meine Batterie ist leer!«[46]

Unter seinesgleichen kann das stigmatisierte Individuum seine Benachteiligung als Basis der Lebensorganisation benutzen, aber dafür muß es sich mit einer halben Welt abfinden. Hier kann es aufs Vollkommenste seine traurige Geschichte, die den Grund für seinen Besitz des Stigmas angibt, entwickeln. Die Erklärungen, die von den geistig Defekten zur Rechtfertigung ihrer Einweisung in eine Anstalt für ihresgleichen vorgebracht werden, liefern ein Beispiel:

1. »Ich ließ mich mit einer Bande ein. Eines Nachts beraubten wir eine Tankstelle, und die Polypen schnappten mich. Ich gehöre nicht hierher.«
2. »Wissen Sie, ich gehöre überhaupt nicht hierher. Ich bin epileptisch, ich gehöre nicht zu diesen Leuten da.«
3. »Meine Eltern hassen mich und steckten mich hier herein.«
4. »Man sagt, ich sei verrückt. Ich bin nicht verrückt, aber selbst wenn ich es wäre, gehörte ich nicht hierher zu diesen niederen Subjekten.«[47]

Auf der anderen Seite kann der Einzelne finden, daß die Erzählungen seiner Leidensgenossen ihn langweilen und daß das ganze Konzentriertsein auf Greuelmärchen, auf Gruppensuperiorität, auf Betrügergeschichten, kurz gesagt auf das »Problem«, eine der großen Strafen dafür ist, eins zu haben. Hinter dieser Auffassung des Problems steckt selbstverständlich eine Perspektive, die von der der Normalen nicht so sehr verschieden, als vielmehr auf einen Sektor spezialisiert ist:

Wir alle scheinen dazu zu neigen, Menschen mit Charakteren zu identifizieren, die für uns von Bedeutung sind, oder von denen wir denken, daß sie von allgemeiner Bedeutung sein müssen. Wenn man jemanden fragen würde, wer der verstorbene Franklin D. Roosevelt war, würde er wahrscheinlich antworten, daß Roosevelt der 32ste Präsident der Vereinigten Staaten war, nicht aber, daß er ein Mann war, der an Kinderlähmung litt, obwohl natürlich viele Personen seine Kinderlähmung als zusätzliche Information erwähnt haben würden, weil sie es für eine interessante Tatsache halten, daß er es zustande brachte, sich trotz seines Handikaps zum Weißen Haus durchzuschlagen. Der Krüppel aber würde sehr wahrscheinlich an Mr. Roosevelts Kinderlähmung denken, wenn er seinen Namen erwähnt hörte.[48]

In der soziologischen Untersuchung stigmatisierter Personen befaßt man sich gewöhnlich mit der Art korporativen Lebens, das – wenn überhaupt – von den Individuen einer bestimmten Kategorie aufrechterhalten wird. Gewiß findet man hier einen ziemlich vollständigen Katalog von Typen der Gruppenformation und der Gruppenfunktion. Es gibt Sprachbehinderte, deren Eigenart offenbar jede wie auch immer geartete Gruppenformation entmutigt.[49] An der Grenze einer Bereitschaft sich zusammenzuschließen stehen ehemalige Geisteskranke – nur eine relativ kleine Anzahl von ihnen ist gemeinhin willens, Klubs für geistige Gesundheit zu fördern, trotz harmloser Klubtitel, die den Pa-

tienten erlauben, unter einer diskreten Verpackung zusammenzukommen.[50] Dann gibt es die zusammenkluckenden Selbsthilfeklubs, gebildet aus den Geschiedenen, den Alten, den Beleibten, den Körperbehinderten[51], den Menschen mit künstlichem Darmausgang.[52] Es gibt Klubwohnheime, auf mehr oder minder freiwilliger Basis, für die Exalkoholiker und die Ex-Süchtigen. Es gibt nationale Assoziationen, wie zum Beispiel AA (Alcoholics Anonymous), die eine vollständige Doktrin und fast einen Lebensstil für ihre Mitglieder liefern. Oft sind diese Vereinigungen der Gipfelpunkt jahrelanger Anstrengungen seitens verschieden situierter Personen und Gruppen, die als soziale Bewegungen exemplarische Studienobjekte liefern.[53] Es gibt auf gegenseitigem Anspruch beruhende Geflechte, gebildet von Strafentlassenen aus dem gleichen Gefängnis oder der gleichen Besserungsanstalt; ein Beispiel dafür ist die stille Gesellschaft, die angeblich in Südamerika unter Flüchtlingen auf der französischen Strafkolonie in Französisch-Guayana existiert;[54] traditioneller sind übers ganze Land verbreitete Beziehungsgeflechte untereinander bekannter (oder zweiten Grades bekannter) Individuen, zu denen einige Kriminelle und einige Homosexuelle zu gehören scheinen. Es gibt auch städtische Milieus, die einen Kern von Dienstleistungsbetrieben enthalten, welche eine territoriale Basis abgeben für Prostituierte, Rauschgiftsüchtige, Homosexuelle, Alkoholiker und andere öffentlichkeitsscheue Gruppen; diese Einrichtungen werden manchmal von Ausgestoßenen verschiedener Art geteilt, manchmal nicht. Schließlich gibt es innerhalb der Stadt vollausgebildete ethnische, rassische oder religiöse Wohngemeinschaften mit einer hohen Konzentration stammesmäßig stigmatisierter Personen, die (im Unterschied zu vielen anderen Gruppenformationen unter den Stigmatisierten) die Familie, nicht das Individuum als Basiseinheit der Organisation haben.

Hier gibt es freilich eine allgemeine Begriffsverwirrung. Der Terminus »Kategorie« ist vollkommen abstrakt und kann auf jedes »Ensemble« angewandt werden, in diesem Fall auf Personen mit einem bestimmten Stigma. Ein guter Teil derer, die in eine gegebene Stigmakategorie fallen, kann sich gut durch den Terminus »Gruppe« oder ein Äquivalent, wie zum Beispiel »wir« oder »unsere Leute«, auf die Gesamtmitgliederschaft beziehen. Wer außerhalb der Kategorie steht, kann gleichermaßen die Darinstehenden in Gruppentermini bezeichnen. Doch werden in solchen Fällen die gesamten Mitglieder oft nicht Teil einer einzigen Gruppe im strengen Sinne sein; sie werden weder die Kapazität für kollektive Aktion noch ein stabiles und umfassendes Muster gegenseitiger Interaktion haben. Was man wirklich findet, ist, daß die Mitglieder einer bestimmten Stigmakategorie die Tendenz haben, in kleinen Sozialgruppen zusammenzukommen, deren Mitglieder sich alle von der Kategorie herleiten, während diese Gruppen selbst in verschiedenem Maße einer Dachorganisation untergeordnet sind. Und man findet auch, daß, wenn ein Mitglied der Kategorie zufällig mit einem anderen in Kontakt kommt, beide bereit sein können, einander vermöge der Überzeugung, daß beide zur gleichen »Gruppe« gehören, anders zu behandeln. Außerdem kann ein Mitglied der Kategorie mit größerer Wahrscheinlichkeit in Kontakt mit jedem anderen Mitglied kommen und kraft dessen sogar eine Verbindung mit ihm eingehen. Eine Kategorie kann also so funktionieren, daß sie ihre Mitglieder disponiert zur Bildung von Gruppen und Verbindungen, aber ihre Gesamtmitgliederschaft konstituiert dadurch keine Gruppe – eine begriffliche Feinheit, die im Fortgang dieser Abhandlung nicht immer beachtet werden wird.

Unabhängig davon, ob diejenigen mit einem bestimmten Stigma die Rekrutierungsbasis für eine Gemeinschaft abgeben, die irgendwie ökologisch konsolidiert ist, oder nicht, unterhalten sie wahrscheinlich Vertreter und Agenturen, die sie repräsentieren. (Interessanterweise haben wir kein Wort zur genauen Bezeichnung der Wähler, der Anhänger, der Fans, der Träger oder der Förderer solcher Repräsentanten.) Die Mitglieder können zum Beispiel ein Büro oder eine Lobby unterhalten, um ihren Fall in die Presse oder vor die Regierung zu bringen, wobei der Unterschied hier darin liegt, ob sie einen Mann ihrer eigenen Art, einen »Artgenossen«, der wirklich Bescheid weiß, nehmen können, wie

es die Tauben, die Blinden, die Alkoholiker und die Juden tun, oder ob sie jemanden von der anderen Seite nehmen müssen, wie die Strafentlassenen oder die geistig Defekten.[55] (Aktionsgruppen, die der gleichen Kategorie stigmatisierter Personen dienen, können manchmal in leichter Opposition zueinander stehen, und diese Opposition wird oft eine Differenz zwischen der Leitung durch Artgenossen und der Leitung durch Normale reflektieren.) Eine charakteristische Aufgabe dieser Repräsentanten ist es, die Öffentlichkeit dahin zu beeinflussen, eine mildere soziale Bezeichnung für die in Frage kommende Kategorie zu gebrauchen:

Der Ligaausschuß [New Yorker Liga für Schwerhörige], der in dieser Überzeugung tätig war, kam überein, nur solche Termini wie Schwerhörigkeit, Hörschäden und Hörverlust zu gebrauchen; das Wort taub aus ihrer Unterhaltung, ihrer Korrespondenz und anderen Schreiben, ihrem Unterricht und ihren Reden in der Öffentlichkeit zu verbannen. Es wirkte. New York im allgemeinen begann nach und nach, das neue Vokabular zu benutzen. Aufrechtes Denken bahnte sich seinen Weg.[56]

Eine andere ihrer gewöhnlichen Aufgaben ist es, vor verschiedenen Zuhörerschaften von Normalen und Stigmatisierten als »Sprecher« zu erscheinen; sie vertreten die Sache der Stigmatisierten, und wenn sie selbst Artgenossen der Gruppe sind, liefern sie ein lebendes Modell von völlig normaler Leistungsfähigkeit und sind damit Helden der Anpassung, die mit öffentlicher Anerkennung bedacht werden, weil sie beweisen, daß ein Individuum dieser Art seinen Mann stehen kann.

Die von einem bestimmten Stigma Betroffenen fördern oft eine Publikation irgendeiner Art, die gemeinsamen Gefühlen Ausdruck verleiht und so ihrem Leser den Sinn für die Wirklichkeit »seiner« Gruppe und seiner Verbindung mit ihr konsolidiert und stabilisiert. Hier wird die Ideologie der Mitglieder formuliert – ihre Klagen, ihre Wünsche, ihre Politik. Die Namen wohlbekannter Freunde und Feinde der Gruppe werden zitiert, verbunden mit der Information, die die Freundlichkeit oder die Schlechtigkeit dieser Menschen bestätigt. Erfolgsgeschichten werden gedruckt, Erzählungen von Helden der Assimilation, die in neue Bereiche normaler Akzeptierung vorgedrungen sind. Greuelgeschichten von extremer Mißhandlung durch Normale, kürzlich geschehene und historische, werden berichtet. Beispielhafte Moralgeschichten, die einen wünschenswerten Verhaltenskodex für den Stigmatisierten veranschaulichen, werden in biographischer und autobiographischer Form geliefert. Die Publikation dient auch als Forum zur Austragung von Meinungsverschiedenheiten darüber, wie die Situation der stigmatisierten Person am besten gehandhabt werden sollte. Falls das Gebrechen des Individuums eine Spezialausstattung erfordert, wird diese hier inseriert und begutachtet. Die Leserschaft dieser Publikationen schafft einen Markt für Bücher und Pamphlete, die eine ähnliche Linie verfolgen.

Es ist wichtig zu betonen, daß – zumindest in Amerika – dem Standpunkt der Mitglieder einer stigmatisierten Kategorie, unabhängig davon, wie klein und wie übel dran sie ist, aller Wahrscheinlichkeit nach öffentlicher Ausdruck irgendwelcher Art gegeben wird. So kann man sagen, daß stigmatisierte Amerikaner dazu neigen, in einer literarisch definierten Welt zu leben, wie ungebildet sie auch immer sein mögen. Wenn sie keine Bücher über die Situation von Personen ihrer Art lesen, lesen sie wenigstens Zeitschriften und sehen Filme; und wo sie dies nicht tun, lauschen sie den Reden örtlicher Schicksalsgenossen. Eine intellektuell aufgearbeitete Version ihres Standpunkts steht so für die meisten stigmatisierten Personen zur Verfügung.

Eine Bemerkung über diejenigen, die zu Repräsentanten einer stigmatisierten Kategorie werden, ist hier notwendig. Ein Stigmatisierter, der anfangs ein bißchen redegewandter, ein bißchen besser bekannt ist oder ein bißchen mehr Beziehungen hat als seine Leidensgenossen, mag eines Tages entdecken, daß die »Bewegung« seinen ganzen Tag ab-

sorbiert hat und daß er ein Professioneller geworden ist. Dieser Endpunkt wird durch eine Schwerhörige veranschaulicht:

Im Jahre 1942 verbrachte ich fast jeden Tag in der Liga. Montags nähte ich bei der Roten-Kreuz-Vereinigung. Dienstags arbeitete ich im Büro, tippte, legte Akten ab und bediente im Notfall die Telefonzentrale. Mittwoch nachmittags assistierte ich dem Doktor in der Taubheitverhütungsklinik der Liga im Augen- und Ohrenhospital von Manhattan, eine Arbeit, die ich besonders gerne tat – ich führte die Krankenblätter über Kinder, die vermutlich nicht mit Watte in den Ohren heranwachsen würden, weil ihre Kopferkältungen, ihre laufenden Ohren, Infektionen und potentiell taubmachenden Nachwirkungen von Kinderkrankheiten mit der Wohltat neuen Wissens, neuer Arzneimittel und neuer Techniken der Ohrenheilkunde bedacht wurden. Donnerstag nachmittags schloß ich mich den Klassen der Liga an, in denen Erwachsene von den Lippen lesen lernten, und anschließend spielten wir alle Karten und tranken Tee. Freitags arbeitete ich am *Bulletin*. Sonnabends machte ich Eiersalatbrote und Kakao. Einmal im Monat wohnte ich dem Treffen des Frauenhilfswerks bei, einer Freiwilligengruppe, im Jahre 1921 von Mrs. Wendell Phillips und anderen interessierten Frauen von Ohrenheilkundlern eingerichtet, um Gelder aufzutreiben, die Mitgliedschaft zu fördern und die Liga sozial zu repräsentieren. Ich machte am Abend vor Allerheiligen Geschenke für die Sechsjährigen und half, das Thanksgiving-Essen für die Alten zu servieren. Ich schrieb den Weihnachtsbittbrief um Beiträge, half die Umschläge zu adressieren und die Briefmarken zu belecken. Ich hing die neuen Vorhänge auf und reparierte den alten Tischtennistisch; bemutterte den Valentinstanz der jungen Leute und bemannte eine Bude auf dem Osterbazar.[57]

Es könnte hinzugefügt werden, daß, wenn eine Person mit einem bestimmten Stigma erst einmal eine hohe berufliche, politische oder finanzielle Position erreicht – wie hoch sie ist, hängt von der in Frage kommenden stigmatisierten Gruppe ab –, ihr wahrscheinlich eine neue Laufbahn aufgebürdet wird, nämlich die, ihre Kategorie zu repräsentieren. Sie erfährt sich als zu hervorragend, als daß sie vermeiden könnte, von ihresgleichen als beispielhafte Instanz vorgeführt zu werden. (Die Schwäche eines Stigmas kann so daran gemessen werden, wie hervorragend ein Mitglied der Kategorie sein und es dennoch fertigbringen kann, diesem Gruppenzwang zu entgehen.)

Zwei Feststellungen werden manchmal über diese Art Professionalisierung getroffen. Erstens sind gruppenangehörige Führer, indem sie einen Beruf aus ihrem Stigma machen, verpflichtet, mit Repräsentanten anderer Kategorien umzugehen, wobei sie die Erfahrung machen, daß sie aus dem geschlossenen Zirkel ihrer eigenen Art ausbrechen. Statt sich auf ihre Krücken zu stützen, bringen sie es dahin, Golf mit ihnen zu spielen, und hören so vermittels sozialer Partizipation auf, repräsentativ zu sein für die Menschen, die sie repräsentieren.[58] Zweitens können diejenigen, die berufsmäßig den Standpunkt ihrer Kategorie darstellen, einige systematische Fehler in diese Darstellung hineinbringen, einfach deshalb, weil sie weit genug in das Problem verwickelt sind, um darüber schreiben zu können. Obgleich wohl jede einzelne Stigmakategorie Professionelle hat, die verschiedene Richtungen verfolgen und sogar Publikationen unterstützen können, die für verschiedene Programme eintreten, gibt es eine stillschweigende einheitliche Übereinstimmung, daß die Situation des Individuums mit diesem bestimmten Stigma der Aufmerksamkeit wert ist. Ob nun ein Schreiber ein Stigma sehr ernst nimmt, oder ob er es verharmlost, er muß es als etwas definieren, das es wert ist, daß man darüber schreibt. Selbst wenn es keine anderen Übereinstimmungen gibt, verhilft diese minimale dazu, den Glauben an das Stigma als eine Basis für Selbst-Verwirklichung zu konsolidieren. Hier sind die Repräsentanten wiederum nicht repräsentativ, denn die Repräsentation kann kaum von denen ausgehen, die ihrem Stigma keine Beachtung schenken, oder von denen, die relativ ungebildet sind.

Ich will hier nicht behaupten, daß die Professionellen für die Stigmatisierten die einzige öffentliche Quelle darstellen, die sie mit Hinweisen hinsichtlich ihrer Lebenssituation versorgt; es gibt andere Hinweise. Jedesmal, wenn irgendeiner mit einem bestimmten Stigma sich dadurch spektakulär exponiert, daß er ein Gesetz bricht, einen Preis gewinnt oder erster seiner Art wird, kann eine lokale Gemeinschaft klatschhafte Notiz davon nehmen; diese Ereignisse können sogar Nachrichten in den Massenmedien der größeren Gesellschaft werden. In jedem Fall werden diejenigen, die das Stigma der bekannten Person teilen, plötzlich für die Normalen in unmittelbarer Umgebung zugänglich und erfahren eine leichte Verlagerung des ihnen erwiesenen Kredits oder Mißkredits.

So bringt sie ihre Situation leicht dazu, in einer Welt publizierter Helden und Schurken ihrer eigenen Gattung zu leben, wobei ihre Beziehung zu dieser Welt dadurch betont wird, daß diejenigen, mit denen sie unmittelbar verbunden sind, sowohl Normale als auch Anormale, ihnen Nachrichten darüber zutragen, wie es einem ihrer Art ergangen ist.

Ich habe eine Reihe von Individuen betrachtet, von denen die stigmatisierte Person einige Unterstützung erwarten kann: solche, die ihr Stigma teilen und vermöge dessen definiert sind und sich selbst definieren als ihre Artgenossen. Die zweite Gruppe sind – um einen Ausdruck zu entlehnen, der einmal unter den Homosexuellen gebräuchlich war – die »Weisen«, nämlich Personen, die normal sind, aber deren besondere Situation sie intim vertraut und mitfühlend mit dem geheimen Leben der Stigmatisierten gemacht hat und denen es geschieht, daß ihnen ein Maß von Akzeptierung, eine Art von Ehrenmitgliedschaft im Clan zugestanden wird. Weise Personen sind die Grenzpersonen, vor denen das Individuum mit einem Fehler weder Scham zu fühlen noch Selbstkontrolle zu üben braucht, weil es weiß, daß es trotz seines Mangels als ein gewöhnlicher anderer gesehen wird. Ein Beispiel kann aus der Prostituiertenwelt zitiert werden:

Obwohl sie auf Konventionalität pfeift, ist die Prostituierte, besonders das Callgirl, in kultivierter Gesellschaft überempfindlich und sucht in ihren Freistunden Zuflucht bei der Künstlerboheme, bei Schreibern, Schauspielern und Möchtegern-Intellektuellen. Dort kann sie als eine ausgefallene Persönlichkeit akzeptiert werden, ohne eine Kuriosität zu sein.[59]

Bevor sie den Standpunkt derer mit einem bestimmten Stigma einnimmt, muß die normale Person, die zum Weisen wird, oft eine ihr Innerstes verändernde persönliche Erfahrung durchgemacht haben, wofür es viele literarische Zeugnisse gibt.[60] Und nachdem sich der sympathisierende Normale den Stigmatisierten zur Verfügung gestellt hat, muß er oft noch auf ihre Gültigkeitserklärung über seine Ehrenmitgliedschaft warten. Das Ich muß nicht nur angeboten, es muß akzeptiert werden. Freilich scheint der endgültige Schritt manchmal von dem Normalen initiiert zu sein; das Folgende ist dafür ein Beispiel:

Ich weiß nicht, ob ich es vermag oder nicht, aber ich möchte von einem Vorfall erzählen. Ich wurde einst in eine Gruppe von Negerjungen, die ungefähr in meinem eigenen Alter waren und mit denen ich gewöhnlich fischte, aufgenommen. Als ich zuerst anfing, mich ihnen anzuschließen, benutzten sie in meiner Gegenwart immer sorgsam das Wort »Neger«. Nach und nach, als wir immer öfter zum Fischen gingen, fingen sie damit an, vor mir miteinander Späße zu treiben und sich gegenseitig »Nigger« zu rufen. Die faktische Veränderung lag in ihrem Gebrauch des Wortes »Nigger« beim Spaßen, nach ihrer vorherigen Unfähigkeit, das Wort »Nigger« überhaupt zu benutzen. Eines Tages, als wir schwimmen waren, schubste mich ein Junge mit gespielter Heftigkeit, und ich sagte zu ihm: »Komm mir nicht mit deinen Niggermanieren.« Mit einem breiten Grinsen antwortete er: »Du Bastard.« Von dieser Zeit an konnten wir alle das Wort »Nigger« benutzen, aber die alten Kategorien hatten sich total verändert. Nie-

mals, solange ich lebe, werde ich das Gefühl vergessen, das ich im Magen hatte, nachdem ich das Wort »Nigger« ohne jeglichen Vorbehalt benutzt hatte.[61]

Ein erster Typus eines Weisen ist derjenige, dessen Weisheit daher kommt, daß er in einer Einrichtung arbeitet, die entweder den Bedürfnissen der Stigmatisierten einer bestimmten Art dient oder den Aktionen, die die Gesellschaft in Hinblick auf diese Personen unternimmt. Zum Beispiel können Schwestern und Heilgymnastiker Weise sein; sie können mit der Zeit mehr über einen bestimmten Typus von Prothesenausstattung wissen als der Patient, der lernen muß, sie zu gebrauchen, um seine Verunstaltung auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Nichtjüdische Angestellte in Delikatessenläden[62] sind oftmals weise, ebenso wie heterosexuelle Barkeeper in homosexuellen Bars und wie die Dienstmädchen der Mayfair-Prostituierten.[63] Da die Polizei beständig mit Kriminellen zu tun hat, kann sie im Hinblick auf sie weise werden, was einen Professionellen dazu führte, darauf hinzuweisen, daß »... tatsächlich die Polizisten, abgesehen von anderen Kriminellen, die einzigen Menschen sind, die einen als das, was man ist, akzeptieren.«[64]

Ein zweiter Typ einer weisen Person ist das Individuum, das durch die Sozialstruktur mit einem stigmatisierten Individuum verbunden ist – eine Verbindung, die die größere Gesellschaft dazu führt, beide Individuen in gewisser Hinsicht als eins zu behandeln. So sind der loyale Ehegefährte des Geisteskranken, die Tochter des Strafentlassenen, die Eltern des Krüppels, der Freund des Blinden und die Familie des Henkers[65] alle gezwungen, einen Teil der Diskreditierung der stigmatisierten Person zu teilen, mit der sie verbunden sind. Eine Reaktion auf dieses Schicksal ist seine Annahme und das Leben innerhalb der Welt einer stigmatisierten Beziehung. Es sollte hinzugefügt werden, daß Personen, die auf diese Weise einen Grad von Stigma erwerben, selber Beziehungen haben können, die somit wiederum einen Teil des Übels um zwei Ecken herum erwerben. Die Probleme, denen stigmatisierte Personen sich gegenübersehen, breiten sich in Wellen aus, aber von abnehmender Intensität. Die Ratgeberspalte einer Zeitung liefert eine Veranschaulichung:

Liebe Ann Landers, Ich bin ein 12 Jahre altes Mädchen, das aus allen sozialen Veranstaltungen ausgeschlossen ist, weil mein Vater ein entlassener Sträfling ist. Ich versuche zu jedermann nett und freundlich zu sein, aber es hat keinen Zweck. Die Mädchen in der Schule haben mir gesagt, daß ihre Mütter nicht wollen, daß sie mit mir verkehren, weil es für ihren Ruf schlecht sein wird. Mein Vater hatte irgendwelche schlechte Presse, und obwohl er seine Zeit abgesessen hat, wird es niemand vergessen. Gibt es irgend etwas, was ich tun kann? Ich bin sehr einsam, weil es keinen Spaß macht, die ganze Zeit allein zu sein. Meine Mutter versucht mich wohin mitzunehmen, aber ich möchte mit Leuten meines eigenen Alters zusammensein. Bitte geben Sie mir irgendeinen Rat – EINE AUSGESTOSSENE.[66]

Im allgemeinen liefert die Tendenz eines Stigmas, sich von dem stigmatisierten Individuum auf seine nahen Beziehungen auszubreiten, einen Grund dafür, warum solche Verbindungen vermieden oder, wo sie existieren, abgebrochen werden.

Personen mit einem Ehrenstigma schaffen ein »Normalisierungs«-Modell[67] dadurch, daß sie zeigen, wie weit Normale darin gehen könnten, eine stigmatisierte Person so zu behandeln, als ob sie kein Stigma hätte. (Normalisierung muß von »Normifizierung« unterschieden werden, nämlich der Bemühung von seiten eines stigmatisierten Individuums, sich als eine gewöhnliche Person zu präsentieren, obschon sie dabei nicht notwendig ein Geheimnis aus ihrem Fehler macht.) Außerdem kann ein Kult der Stigmatisierten vorkommen, wo die stigmaphobische Reaktionsweise des normalen Wesens durch die stigmaphile Reaktion des Weisen gekontert wird. Die Person mit einem Ehrenstigma kann es in der Tat dem Stigmatisierten wie dem Normalen ungemütlich machen: indem sie immer bereit ist, eine Last zu tragen, die nicht »wirklich« die ihre ist, wird sie jedem anderen mit zuviel Moralität begegnen; indem sie das Stigma als eine

neutrale Angelegenheit behandelt, die auf eine direkte, hemdsärmelige Art gesehen werden muß, gibt sie sich und die Stigmatisierten dem Mißverständnis durch Normale preis, die in dieses Verhalten etwas Beleidigendes hineinlesen können.[68]

Die Verbindung zwischen dem Stigmatisierten und seinem Beistand kann eine unbehagliche sein. Die Person mit einem Fehler kann spüren, daß die Reversion zur eigenen Gruppe in jedem Augenblick geschehen kann und dies zu einem Zeitpunkt, wenn die Abwehrfunktionen außer Kraft gesetzt sind und Abhängigkeit da ist. So eine Prostituierte:

Gut, ich will sehen, was dabei herauskommt. Ich habe ihm erklärt, daß, wenn wir verheiratet wären und einen Krach hätten, er es mir an den Kopf werfen würde. Er sagte nein, aber so sind die Männer.[69]

Auf der anderen Seite kann das Individuum mit einem Ehrenstigma spüren, daß es viele der Standardentbehrungen seiner Ehrengruppe erleiden muß und dennoch nicht in der Lage ist, die Selbst-Erhöhung, die eine übliche Verteidigung gegen solche Behandlung ist, zu genießen. Außerdem kann es, sosehr wie der Stigmatisierte in bezug auf es, bezweifeln, daß es letzten Endes wirklich von seiner Ehrengruppe »akzeptiert« wird.[70]

1c. Moralischer Werdegang

Personen, die ein bestimmtes Stigma haben, zeigen eine Tendenz, ähnliche Lernerfahrungen hinsichtlich ihrer Misere zu machen und ähnliche Veränderungen in der Selbstauffassung – einen ähnlichen »moralischen Werdegang« zu haben, der beides ist, Ursache und Wirkung der Gebundenheit an eine ähnliche Sequenz persönlicher Anpassungen. (Die Naturgeschichte einer Personenkategorie mit einem Stigma muß klar unterschieden werden von der Naturgeschichte des Stigmas selbst – der Geschichte von Ursprung, Verbreitung und Abnahme der Eignung eines Attributs, in einer bestimmten Gesellschaft als ein Stigma zu dienen, wie zum Beispiel Scheidung in der amerikanischen oberen Mittelklassengesellschaft.) Eine Phase dieses Sozialisationsprozesses ist die, in welcher die stigmatisierte Person den Standpunkt der Normalen kennenlernt und in sich aufnimmt und hierbei den Identitätsglauben der weiteren Gesellschaft und eine allgemeine Vorstellung davon erwirbt, wie es sein würde, ein bestimmtes Stigma zu besitzen. Eine andere Phase ist die, in welcher sie lernt, daß sie ein bestimmtes Stigma besitzt, und diesmal im Detail die Konsequenz davon, es zu besitzen. Die Aufeinanderfolge und das Ineinandergreifen dieser zwei Anfangsphasen des moralischen Werdegangs formen wichtige Verhaltensmuster, indem sie den Grundstock für die spätere Entwicklung legen und für ein Mittel zur Unterscheidung zwischen den für den Stigmatisierten verfügbaren moralischen Werdegängen sorgen. Vier solcher Verhaltensmuster können erwähnt werden.

Ein erstes Muster umfaßt diejenigen mit einem angeborenen Stigma, die gerade dann in ihre unvorteilhafte Situation sozialisiert werden, wenn sie die Standards, die sie nicht erreichen, kennenlernen und in sich aufnehmen.[71] Zum Beispiel lernt ein Waisenknabe, daß Kinder natürlicher- und normalerweise Eltern haben, gerade dann, wenn er erfährt, was es bedeutet, keine zu haben. Nachdem er die ersten sechzehn Jahre seines Lebens in der Anstalt verbracht hat, kann er später seinem Sohn gegenüber noch fühlen, daß er selbstverständlich weiß, was väterlich sein heißt.

Ein zweites Muster leitet sich her von der Fähigkeit einer Familie und, zu einem weit geringeren Ausmaß, einer lokalen Nachbarschaft, sich als eine schützende Kapsel für ihr Junges zu konstituieren. Ein von Geburt stigmatisiertes Kind kann innerhalb einer solchen Kapsel durch das Mittel der Informationskontrolle sorgfältig behütet werden. Es wird verhindert, daß Definitionen, die seine Person herabsetzen, in den Zauberkreis hineinkommen; weit offen steht der Zugang jenen anderen von der breiteren Gesellschaft

vertretenen Vorstellungen, die dazu führen, daß das eingekapselte Kind sich als vollkommen qualifiziertes, gewöhnliches menschliches Wesen von normaler Identität hinsichtlich solch grundlegender Dinge wie Alter und Geschlecht sieht.

Der Punkt in dem Leben des behüteten Individuums, an dem der häusliche Kreis es nicht länger schützen kann, wird nach sozialer Klasse, Wohnort und Art des Stigma variieren, wird aber, wenn er eintritt, in jedem Fall eine moralische Erfahrung bewirken. So wird häufig der Eintritt in die Volksschule als das Ereignis der Stigmaerfahrung berichtet, wobei die Erfahrung manchmal sehr plötzlich am ersten Schultag kommt mit Spott, Hänseln, Ächtung und Prügeleien.[72] Interessanterweise wird ein Kind, je mehr es »gehandikapt« ist, umso wahrscheinlicher in eine Sonderschule für seinesgleichen geschickt werden, und umso abrupter wird es seiner Beurteilung durch die Öffentlichkeit in der Gesamtheit ins Gesicht sehen müssen. Es wird ihm gesagt werden, daß es es unter »seinen eigenen« leichter haben wird, und wird so lernen, daß das »Eigene«, das es zu besitzen glaubte, das falsche war, und daß dies weniger Eigene wirklich seines ist. Es sollte hinzugefügt werden, daß dort, wo es der kindliche Stigmatisierte fertigbringt, mit irgendwelchen übriggebliebenen Illusionen durch seine frühen Schuljahre zu kommen, der erste Versuch, sich zu verabreden oder einen Job zu bekommen, oft den Moment der Wahrheit herbeiführen wird. In manchen Fällen ist es nur eine größere Wahrscheinlichkeit zufälliger Enthüllung:

Ich glaube, daß die erste Wahrnehmung meiner Situation, und der erste intensive Kummer, der aus dieser Wahrnehmung resultierte, eines Tages ganz zufällig kam, als eine Gruppe von uns, in den ersten Teenager-Jahren, den Tag am Strand verbrachte. Ich lag auf dem Sand, und ich vermute, die Jungs und Mädchen dachten, ich schliefe. Einer von den Jungs sagte: »Ich mag Domenica sehr, aber ich würde niemals mit einem blinden Mädchen ausgehen.« Ich kann mir kein Vorurteil denken, das einen so vollkommen zurückweist.[73]

In anderen Fällen geht es eher darum, daß der Stigmatisierte systematisch exponiert wird, wie ein Opfer einer Zerebrallähmung zu verstehen gibt:

Mit einer außerordentlich schmerzlichen Ausnahme waren, solange ich mich in der beschützenden Obhut des Familienlebens oder der Collegestundenpläne befand und meine Rechte als ein erwachsener Bürger noch nicht ausübte, die gesellschaftlichen Mächte freundlich und nicht schroff. Es war nach dem College, nach der Handelsschule und nach unzähligen Anstrengungen als freiwilliger Arbeiter an gemeinnützigen Projekten, daß mir das Leben durch mittelalterliche Vorurteile und Aberglaube der Geschäftswelt erschwert wurde. Arbeit zu suchen war wie vor einer feuernden Abteilung stehen. Die Arbeitgeber waren schockiert, daß ich die Unverschämtheit besaß, mich um einen Job zu bewerben.[74]

Ein drittes Sozialisationsmuster wird von jemandem, der spät im Leben stigmatisiert wird, oder der spät im Leben erfährt, daß er schon immer diskreditierbar gewesen ist, veranschaulicht – während das erste keine radikale Reorganisation seiner Sicht seiner Vergangenheit zur Folge hat, impliziert das zweite diesen Faktor. Ein solches Individuum hat über die Normalen und die Stigmatisierten gründlich gelernt, lange bevor es sich als unzulänglich sehen mußte. Voraussichtlich wird sein besonderes Problem seine Neuidentifizierung sein, und mit besonderer Wahrscheinlichkeit wird es eine Mißbilligung seiner selbst entwickeln:

Wenn ich vor der Darmoperation einen Geruch im Bus oder in der Untergrundbahn roch, fühlte ich mich gewöhnlich sehr belästigt. Ich dachte immer, daß die Leute widerlich wären, daß sie nicht badeten, oder daß sie ins Badezimmer hätten gehen sollen, bevor sie reisten. Ich dachte immer, daß der Gestank von dem, was sie aßen, käme. Ich war immer schrecklich belästigt; mir schien es, daß sie schmutzig und dreckig waren. Natürlich pflegte ich bei der erstbesten Gelegenheit meinen Platz zu wechseln, und

wenn ich das nicht konnte, ging es mir immer gegen den Strich. So glaube ich natürlich, daß die jungen Leute genauso über mich denken, wenn ich stinke.[75]

Während es bestimmt Fälle von Individuen gibt, die erst im erwachsenen Leben entdekken, daß sie zu einer stigmatisierten stammesmäßigen Gruppe gehören oder daß ihre Eltern einen ansteckenden moralischen Makel haben, ist der gewöhnliche Fall hier der von physischen Handikaps, die spät im Leben »zuschlagen«:

Aber plötzlich wachte ich eines Morgens auf und fand, daß ich nicht stehen konnte. Ich hatte Kinderlähmung, und Kinderlähmung war eben einfach so. Ich war wie ein sehr kleines Kind, das in eine große schwarze Höhle hineingeworfen worden ist, und ich war mir einzig dessen sicher, daß ich nicht herauskonnte, wenn mir nicht irgend jemand half. Die Ausbildung, die Vorlesungen und die elterliche Erziehung, die ich vierundzwanzig Jahre lang erhalten hatte, schienen aus mir nicht die Person gemacht zu haben, die jetzt irgend etwas für mich tun konnte. Ich war wie jeder andere – normal, diskussionsfreudig, fröhlich, voller Pläne, und ganz plötzlich passierte etwas! Etwas geschah, und ich wurde ein Fremder. Ich war mir selbst noch fremder als irgend jemandem sonst. Selbst meine Träume kannten mich nicht. Sie wußten nicht, was sie mich tun lassen sollten – und wenn ich in ihnen zu Tanzveranstaltungen oder Parties ging, gab es immer eine sonderbare Vorkehrung oder Einschränkung – nicht ausgesprochen oder erwähnt, aber gleichwohl da. Plötzlich hatte ich den sehr verwirrenden geistigen und emotionalen Konflikt einer Dame, die ein Doppelleben führt. Es war unwirklich, und es verwirrte mich, und ich mußte darüber nachgrübeln .[76]

Hier hat wohl der medizinische Beruf die spezielle Aufgabe, den Kranken darüber zu informieren, was er wird sein müssen.

Ein viertes Muster wird von denjenigen veranschaulicht, die anfänglich in einer fremden Gemeinschaft sozialisiert wurden, entweder innerhalb oder außerhalb der geographischen Grenzen der normalen Gesellschaft, und die nun eine zweite Seinsweise erlernen müssen, die von ihrer Umgebung als die reale und gültige empfunden wird.

Es sollte hinzugefügt werden, daß, wenn ein Individuum spät im Leben ein neues stigmatisiertes Ich erwirbt, das Unbehagen, das es gegenüber den neuen Gefährten fühlt, langsam dem Unbehagen weichen kann, das den Gefährten von früher gilt. Post-Stigma-Bekanntschaften können es einfach als eine fehlerhafte Person sehen; Prä-Stigma-Bekanntschaften, die einer Vorstellung dessen, was es einmal war, verhaftet sind, können unfähig sein, es entweder mit formalem Takt oder mit vertrauter voller Akzeptierung zu behandeln:

Meine Aufgabe [als ein blinder Schreiber, der prospektive Kunden für sein literarisches Produkt interviewte] war es, den Männern, die zu sehen ich gekommen war, ihre Gezwungenheit zu nehmen – das Gegenteil von der üblichen Situation. Seltsamerweise fiel mir das viel leichter mit Männern, die ich niemals zuvor getroffen hatte. Vielleicht weil es bei Fremden keine Erinnerungen zu besprechen gab, bevor man sich ans Geschäft machen konnte, und so gab es keinen unerfreulichen Kontrast mit der Gegenwart.[77]

Ungeachtet dessen, welches allgemeine Muster den moralischen Werdegang des stigmatisierten Individuums veranschaulicht, wird die Erfahrungsphase, während derer es lernt, daß es ein Stigma besitzt, besonders interessant sein, weil es wohl zu dieser Zeit in eine neue Beziehung zu anderen, die das Stigma auch besitzen, geworfen wird.

In einigen Fällen wird der einzige Kontakt, den das Individuum mit seinesgleichen hat, flüchtig aber nichtsdestoweniger ausreichend sein, um ihm zu zeigen, daß andere seinesgleichen existieren:

Als Tommy das erste Mal in die Klinik kam, gab es dort zwei andere kleine Jungen, die beide von Geburt nur ein Ohr hatten. Als Tommy sie sah, ging seine Hand langsam zu seinem eigenen defekten Ohr, und er wandte sich mit weitoffenen Augen seinem Vater zu und sagte: »Da ist ein anderer Junge mit einem Ohr wie meins. «[78]

Wo ein Individuum erst neuerdings ein physisches Handikap davontrug, machen ihm wahrscheinlich Leidensgenossen, die in der Handhabung des Fehlers fortgeschrittener sind als es, eine Reihe von Besuchen, um es im Klub willkommen zu heißen und es zu instruieren, wie sein Dasein eines Stigmatisierten physisch und psychisch zu bewältigen ist:

Nahezu mein erstes Bewußtsein dessen, daß es Mechanismen der Anpassung gibt, kam mir mit dem Vergleich zweier Mitpatienten, die ich in der Augen- und Ohrenklinik hatte. Sie pflegten mich zu besuchen, als ich bettlägerig war, und ich lernte sie ziemlich gut kennen. Beide waren seit sieben Jahren blind. Sie waren ungefähr gleich alt – etwas über dreißig – und beide hatten College-Ausbildung.[79]

In den vielen Fällen, wo die Stigmatisierung des Individuums mit seiner Aufnahme in eine geschlossene Anstalt verbunden ist, wie zum Beispiel in ein Gefängnis, Sanatorium oder Waisenhaus, wird viel von dem, was es über sein Stigma erfährt, ihm im Laufe des prolongierten intimen Kontakts mit denjenigen vermittelt, mit denen es in dem Prozeß, in einen ihrer Leidensgenossen umgewandelt zu werden, zu tun hat.

Wie schon gezeigt wurde, wird das Individuum, wenn es zum ersten Male erfährt, wer das ist, den es nun als seinesgleichen akzeptieren muß, zumindest wohl einige Ambivalenz empfinden, denn diese anderen werden nicht nur offenkundig stigmatisiert sein und daher anders als die normale Person, als die der Neue sich zu kennen meint, sondern können auch andere Attribute haben, mit denen sich zu verbinden er schwierig findet. Was als Freimaurertum enden mag, kann mit einem Schauder beginnen. Ein soeben erblindetes Mädchen – bei einem Besuch in The Lighthouse, gleich nach Verlassen des Hospitals – liefert ein Anschauungsbeispiel:

Meine Fragen nach einem Blindenhund wurden höflich übergangen. Ein anderer sehender Helfer nahm mich ins Schlepptau, um mich umherzuführen. Wir besuchten die Braille-Bibliothek; die Klassenräume; die Klubräume, in denen sich die blinden Mitglieder der Musik- und Theatergruppen treffen; den Aufenthaltsraum, wo bei festlichen Gelegenheiten die Blinden mit den Blinden tanzen; die Bowlinganlagen, wo die Blinden zusammen spielen; die Cafeteria, wo alle Blinden zusammenkommen, um miteinander zu essen; die riesigen Werkstätten, wo die Blinden ihren Lebensunterhalt durch die Herstellung von Mops und Besen, Webteppichen und Rohrstühlen verdienen. Wie wir von Raum zu Raum zogen, konnte ich das Schlürfen von Füßen, die gedämpften Stimmen, das Tapptapp von Stöcken hören. Hier war die sichere, abgesonderte Welt der Blicklosen – eine vollkommen andere Welt, so versicherte mir der Sozialhelfer, als die, die ich gerade verlassen hatte ...

Man erwartete von mir, daß ich mich dieser Welt anschloß. Daß ich meinen Beruf aufgab und meinen Lebensunterhalt durch Mopmachen verdiente. The Lighthouse würde glücklich sein, mich das Mopmachen zu lehren. Ich sollte den Rest meines Lebens damit zubringen, mit anderen blinden Menschen Mops zu machen, mit anderen blinden Menschen zu essen, mit anderen blinden Menschen zu tanzen. Mir wurde übel vor Angst, als das Bild in mir wuchs. Niemals war ich auf solch destruktive Absonderung gestoßen.[80]

Wenn man von der Ambivalenz ausgeht, die in die Bindung des Individuums an seine Stigmatisiertenkategorie eingebaut ist, ist es verständlich, daß Schwankungen auftreten können in seiner Unterstützung von Identifikation mit und Partizipation an seinesgleichen. Es wird »Anschließungszyklen« geben, durch die es die speziellen Möglichkeiten

für In-group-Partizipierung akzeptieren lernt oder dazu kommt, sie zurückzuweisen, nachdem es sie zuvor akzeptiert hatte.[81] Es wird in der Meinung über die Natur der eigenen Gruppe und die Natur der Normalen korrespondierende Schwankungen geben. So kann die Adoleszenz (und die Gruppe der Gleichaltrigen in der Oberschule) einen auffallenden Rückgang in der Identifikation mit der eigenen Gruppe und ein auffallendes Anwachsen in der Identifizierung mit Normalen bringen.[82] Die späteren Phasen des moralischen Werdegangs des Individuums sind in diesen Verschiebungen von Partizipation und Meinung zu finden.

Die Beziehung des stigmatisierten Individuums zur informellen Gemeinschaft und zu formellen Organisationen von seinesgleichen ist demnach der springende Punkt. In dieser Beziehung wird zum Beispiel ein großer Unterschied obwalten zwischen denjenigen, deren Andersartigkeit sie mit sehr wenig von einem neuen »Wir« versorgt, und denjenigen, wie zum Beispiel Minderheiten-Gruppenmitglieder, die sich als Teil einer wohlorganisierten Gemeinschaft mit lange bestehenden Traditionen sehen – einer Gemeinschaft, die beträchtliche Ansprüche an Loyalität und Einkommen stellt und das Mitglied als jemanden definiert, der stolz auf seine Krankheit sein und nicht danach trachten sollte, gesund zu werden. Ob nun die stigmatisierte Gruppe eine etablierte ist oder nicht, auf jeden Fall ist es die Eigen-Gruppe, auf die sich die Erörterung der Naturgeschichte und des moralischen Werdegangs des stigmatisierten Individuums weitgehend beziehen kann.

Im Rückblick auf seinen eigenen moralischen Werdegang kann das stigmatisierte Individuum Erfahrungen aussondern und retrospektiv herausarbeiten, die ihm dazu dienen, den Grund dafür anzugeben, wie es zu den Ansichten und Praktiken kam, die es jetzt in bezug auf seine eigene Art und auf Normale hat. Ein Lebensereignis kann so ein Doppeltes für den moralischen Werdegang erbringen, zunächst unmittelbare objektive Gründe für einen aktuellen Wendepunkt und später (und leichter zu demonstrieren) ein Mittel zur Begründung einer gegenwärtig eingenommenen Position. Eine Erfahrung, die für diesen letzteren Zweck häufig ausgewählt wird, ist die, durch die das Individuum lernt, daß vollgültige Mitglieder der Gruppe ganz wie gewöhnliche menschliche Wesen sind:

Als ich [ein junges Mädchen, das sich einem Leben des Lasters zuwendet und zum ersten Mal ihre Madame trifft] in die Fourth Street einbog, verließ mich wieder der Mut, und ich war nahe daran, zum Rückzug zu blasen, als Mamie aus einem Restaurant über die Straße kam und mich warm begrüßte. Der Pförtner, der auf unser Klingeln zur Tür kam, sagte, daß Miß Laura in ihrem Zimmer sei, und wir wurden hineingeführt. Ich sah eine hübsche Frau mittleren Alters, die keine Ähnlichkeit mit der scheußlichen Kreatur meiner Imagination hatte. Sie begrüßte mich mit einer weichen wohlerzogenen Stimme, und alles um sie herum sprach so beredt von ihren Möglichkeiten für Mutterschaft, daß ich mich instinktiv nach den Kindern, die an ihre Röcke sich hätten klammern sollen, umsah.[83]

Ein anderes Anschauungsbeispiel liefert ein Homosexueller, der darüber berichtet, wie er einer wurde:

Ich traf einen Mann, mit dem ich zur Schule gegangen war ... Er war natürlich selber schwul und nahm selbstverständlich an, daß ich es auch sei. Ich war überrascht und ziemlich beeindruckt. Er sah nicht im geringsten wie die populäre Vorstellung von einem Homosexuellen aus, wohlgebaut, maskulin und elegant gekleidet wie er war. Das war etwas Neues für mich. Obwohl ich vollkommen bereit war zuzugeben, daß Liebe zwischen Männern existieren könne, hatte ich mich doch immer von den auf den ersten Blick kenntlichen Homosexuellen, die ich getroffen hatte, leicht abgestoßen gefühlt wegen ihrer Eitelkeit, ihrer affektierten Art und ihrem endlosen Geschwätz. Die-

se, so zeigte sich nun, bildeten nur einen kleinen Teil der homosexuellen Welt, wenn auch den auffälligsten ...[84]

Ein Krüppel liefert eine ähnliche Darstellung:

Wenn ich eine Gruppe von Erfahrungen auswählen müßte, die mich schließlich von der Bedeutung dieses Problems [des Bildes von einem selbst] und davon, daß ich meine eigenen Identifikationskämpfe ausfechten müßte, überzeugten, wären es die Ereignisse, die mich tief innen realisieren ließen, daß Krüppel mit anderen Charakteristika identifiziert werden könnten als mit ihrem physischen Handikap. Ich brachte es fertig zu sehen, daß Krüppel schön, charmant, häßlich, liebenswert, dumm, brillant – grade wie alle anderen Menschen sein konnten, und ich entdeckte, daß ich einen Krüppel trotz seines Handikaps hassen oder lieben konnte.[85]

Es kann hinzugefügt werden, daß das Individuum durch das Zurückblicken auf die Ursache der Entdeckung, daß Personen mit seinem Stigma menschliche Wesen wie jedes andere sind, sich dahin bringen kann, eine spätere Situation zu ertragen, wenn seine Prä-Stigma-Freunde den Individuen, die es bis dahin als vollgültige Personen wie sich selbst zu sehen gelernt hat, Nicht-Menschlichkeit zuschreiben. So sieht ein junges Mädchen beim Rückblick auf ihre Erfahrung als Zirkusarbeiterin erstens, daß sie gelernt hat, daß ihre Arbeitskollegen keine Monstren sind, und zweitens, daß ihre Prä-Zirkus-Freunde Angst um sie haben, weil sie in einem Bus mit anderen Mitgliedern der Truppe umherreisen muß.[86]

Ein anderer Wendepunkt – wenn nicht ursprünglich, so doch retrospektiv gesehen – ist die isolierende, zur Ohnmacht verurteilende Erfahrung, oft eine Periode der Hospitalisierung, die dann später als die Zeit gesehen wird, in der das Individuum sein Problem durchdenken, sich kennenlernen, sich seine Situation zurechtlegen und zu einem neuen Verständnis dessen, was im Leben zu suchen wichtig und wert ist, gelangen konnte.

Es sollte hinzugefügt werden, daß nicht nur persönliche Erfahrungen retrospektiv als Wendepunkte identifiziert werden, sondern daß auch Sekundärerfahrungen auf diese Weise verwandt werden können. Zum Beispiel kann die Lektüre der Gruppenliteratur selbst eine Erfahrung liefern, die als reorganisierend empfunden und in Anspruch genommen wird:

Ich denke nicht, daß man zuviel behauptet, wenn man sagt, daß *Onkel Toms Hütte* ein gerechtes und wahres Bild der Sklaverei war; wie immer das sein mag, es öffnete mir die Augen darüber, wer und was ich war und als was mein Land mich betrachtete; in der Tat, es gab mir meine Orientierung.[87]

2 Informationskontrolle und persönliche Identität

2a. Die Diskreditierten und die Diskreditierbaren

Wenn es eine Diskrepanz zwischen der aktualen sozialen Identität eines Individuums und seiner virtualen Identität gibt, ist es möglich, daß uns dieses Faktum bekannt ist, noch bevor wir Normale den Kontakt zu ihm aufnehmen, oder daß es ganz evident ist, wenn das Individuum sich uns vorstellt. Es ist eine diskreditierte Person, und hauptsächlich von ihr habe ich bisher gehandelt. Wie schon angedeutet wurde, zeigen wir wahrscheinlich für das, was an ihm diskreditierend ist, kein offenes Erkennen, und während diese Arbeit der sorgsamen Nichtbeachtung geleistet wird, kann die Situation gespannt, unsicher und zweideutig für alle Teilnehmer und besonders für die Stigmatisierten werden.

Die Kooperation einer stigmatisierten Person mit Normalen, indem sie handelt, als ob ihre bekannte Andersartigkeit irrelevant und nicht beachtet wäre, ist eine Hauptmöglichkeit im Leben einer solchen Person. Wenn jedoch ihre Andersartigkeit nicht unmittelbar offensichtlich und nicht von vornherein bekannt ist (oder wenigstens ihr nichts darüber bekannt ist, daß sie den anderen bekannt ist), wenn sie tatsächlich eine diskreditierbare, nicht eine diskreditierte Person ist, dann muß die zweite Hauptmöglichkeit in ihrem Leben gefunden werden. Das entscheidende Problem ist es nicht, mit der Spannung, die während sozialer Kontakte erzeugt wird, fertig zu werden, sondern eher dies, die Information über ihren Fehler zu steuern. Eröffnen oder nicht eröffnen; sagen oder nicht sagen; rauslassen oder nicht rauslassen; lügen oder nicht lügen; und in jedem Fall, wem, wie, wann und wo. Während zum Beispiel der Geisteskranke im Hospital ist und wenn er mit erwachsenen Mitgliedern seiner eigenen Familie zusammen ist, hat er es mit taktvoller Behandlung zu tun, als ob er gesund wäre, wo es bekanntermaßen einige Zweifel gibt, selbst wenn er keine haben mag; oder er wird als unzurechnungsfähig behandelt, während er weiß, daß dies nicht gerecht ist. Aber für den ehemaligen Geisteskranken kann das Problem ganz anders sein; es ist nicht so, daß er Vorurteilen gegen sich begegnen muß, sondern eher so, daß er unwissentlicher Akzeptierung seiner selbst durch Individuen begegnen muß, die voreingenommen sind gegen Personen von der Art, als deren Angehöriger er enthüllt werden kann. Wohin er auch immer geht, wird sein Verhalten die anderen fälschlich darin bestätigen, daß sie in Gesellschaft dessen sind, was sie im Effekt fordern, aber entdecken können, nicht vor sich zu haben, nämlich eine geistig makellose Person wie sie selbst. Absichtlich oder im Effekt verbirgt der ehemalige Geisteskranke die Information über seine wirkliche soziale Identität, und er erhält und akzeptiert eine Behandlung, die auf falschen Voraussetzungen hinsichtlich seiner beruht. Auf dieses zweite generelle Problem, das Management nicht offenbarter diskreditierender Information über sich selbst, konzentriere ich mich in diesen Notizen, kurz gesagt, auf das »Täuschen«. Die Verheimlichung von rühmlichen Fakten – umgekehrtes Täuschen – gibt es natürlich auch, ist aber hier nicht relevant.[88]

2b. Soziale Information

Die Information mit der meisten Relevanz für die Stigmaforschung hat bestimmte Eigenschaften. Es ist die Information über ein Individuum. Sie betrifft seine mehr oder weniger bleibenden charakteristischen Eigenschaften im Gegensatz zu den Launen, Gefühlen oder Absichten, die es zu einem bestimmten Moment haben könnte.[89] Die Information, wie auch das Zeichen, durch das sie vermittelt wird, ist reflexiv und verkörpert; das heißt, sie wird durch eben die Person, von der sie handelt, vermittelt, und sie wird vermittelt durch körperlichen Ausdruck in der unmittelbaren Gegenwart derer, die die Äußerung empfangen. Eine Information, die alle diese Eigenschaften besitzt, werde ich hier »sozial« nennen. Einige Zeichen, die soziale Information vermitteln, können häufig und sicher verfügbar sein, routinemäßig gesucht und entgegengenommen; diese Zeichen sollen »Symbole« genannt werden.

Die soziale Information, die durch ein bestimmtes Symbol vermittelt wird, kann nur bestätigen, was andere Zeichen uns über das Individuum sagen, und füllt unser Bild von ihm in einer überdeutlichen und unproblematischen Weise aus. Einige Rockabzeichen, die die soziale Klubmitgliedschaft bezeugen, sind Beispiele, ebenso Eheringe bei Männern in manchem Kontext. Jedoch kann die soziale Information, die durch ein Symbol mitgeteilt wird, einen speziellen Anspruch an Prestige, Ehre oder wünschenswerte Klassenposition begründen – einen Anspruch, der anders nicht vorgebracht werden könnte oder, wenn anders vorgebracht, dann nicht automatisch gewährt werden würde. Solch ein Zeichen wird allgemein ein »Statussymbol« genannt, wenngleich der Terminus »Prestige-Symbol« genauer sein dürfte, während der erstere Terminus passender verwendet ist, wenn der Bezugspunkt eine wohlorganisierte soziale Position irgendeiner Art ist. Prestigesymbole können im Gegensatz zu *Stigmasymbolen* stehen, Zeichen nämlich, die besonders wirksam darin sind, Aufmerksamkeit auf eine prestigemindernde Identitätsdiskrepanz zu lenken, und die ein andernfalls kohärentes Gesamtbild durch konsequente Reduktion unserer Bewertung des Individuums zerbrechen lassen. Der geschorene Kopf von weiblichen Kollaborateuren im zweiten Weltkrieg ist ein Beispiel, desgleichen ein habitueller Verstoß gegen die Sprache, der jemanden, der sich der Manieren und der Kleidung eines Mittelklassenangehörigen befleißigt, wiederholt ein Wort inkorrekt gebrauchen oder falsch betonen läßt.

Zusätzlich zu Prestigesymbolen und Stigmasymbolen findet man eine weitere Möglichkeit, ein Zeichen nämlich, das – tatsächlich oder der Hoffnung nach – ein sonst kohärentes Bild zu zerbrechen geeignet ist, diesmal aber in positiver, vom Handelnden gewünschter Richtung, nicht so sehr um einen neuen Anspruch zu begründen, sondern um ernste Zweifel an der Gültigkeit des virtualen zu wecken. Ich verweise hier auf »disidentifiers«. Ein Beispiel ist das »gute Englisch« eines gebildeten nordstaatlichen Negers, der den Süden besucht;[90] ein anderes sind Turban und Schnurrbart, beliebt bei einigen städtischen Negern der unteren Klassen.[91] Eine Studie über Ungebildete liefert ein anderes Anschauungsbeispiel:

> Wenn also eine Zielorientierung ausgeprägt oder zwingend ist und wenn zugleich die Charakterisierung als ungebildet mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Barriere ist, die dem Erreichen des Ziels entgegensteht, wird der Ungebildete vermutlich versuchen, Bildung »vorzutäuschen« ... Die Popularität von Fensterglaslinsen mit schweren Hornrahmen (»Bebop-Gläsern«) in der untersuchten Gruppe kann als ein Versuch gesehen werden, dem Stereotyp Geschäftsmann/Lehrer/junger Intellektueller und insbesondere Jazzmusiker von hohem Status nachzueifern.[92]

Ein New Yorker Spezialist in den Künsten des Vagabundierens liefert noch eine andere Illustrierung:

Um in der Grand Central oder Penn Station ein Buch lesen zu können, muß man nach halb acht am Abend entweder horngerahmte Gläser tragen oder außergewöhnlich vermögend aussehen. Jeder andere zieht leicht das Auge des Gesetzes auf sich. Andererseits scheinen Zeitungsleser niemals Aufmerksamkeit zu erregen, und selbst der schäbigste Herumtreiber kann die ganze Nacht in der Grand Central sitzen ohne belästigt zu werden, wenn er nur fortwährend eine Zeitung liest.[93]

Zu beachten ist, daß in dieser Diskussion über Prestigesymbole, Stigmasymbole und »disidentifiers« solche Zeichen in Betracht gezogen wurden, die routinemäßig soziale Information vermitteln. Diese Symbole müssen von flüchtigen Zeichen, die nicht als Informationsträger institutionalisiert sind, unterschieden werden. Wenn solche Zeichen Prestigeforderungen stellen, kann man sie Pluspunkte nennen; wenn sie stillschweigende Anforderungen diskreditieren, kann man sie Minuspunkte nennen.

Einige Zeichen, die soziale Information tragen, zunächst aber aus anderen Gründen da sind, haben nur einen Überzug von informativer Funktion. Es gibt Stigmasymbole, die Beispiele liefern: die Handgelenksmale, die enthüllen, daß ein Individuum einen Selbstmord versucht hat; die Einstichnarben an den Armen von Rauschgiftsüchtigen; die mit Handschellen gefesselten Gelenke von Sträflingen auf dem Transport;[94] oder blau unterlaufene Augen, die von Frauen in der Öffentlichkeit zur Schau getragen werden, worauf ein Schreiber über Prostitution hinweist:

Draußen [außerhalb des Gefängnisses, wo sie jetzt ist] würde ich damit in der Tinte sitzen. Sie wissen ja, wie es ist: die Bullen sehen eine Halbseidene mit einem Veilchen, schon denken sie, mit der ist irgendwas los. Da steckt vielleicht ein Zuhälter dahinter. Als nächstes beschattet man sie. Dann vielleicht, päng! Geschnappt.[95]

Andere Zeichen werden von den Menschen allein zum Zweck, soziale Information mitzuteilen, ausgedacht wie im Fall militärischer Rangabzeichen. Es sollte hinzugefügt werden, daß die Signifikanz dessen, was dem Zeichen zugrundeliegt, mit der Zeit reduziert werden kann, im Extrem auf bloße Spurenhaftigkeit, selbst wenn die informative Funktion der Aktivität konstant bleibt oder an Bedeutung zunimmt. Außerdem kann ein Zeichen, das aus nicht-informativen Gründen da zu sein scheint, böswillig und mit Vorbedacht fabriziert werden, allein wegen seiner informierenden Funktion, wie wenn Schmisse sorgfältig geplant und beigebracht werden.

Zeichen, die soziale Information übermitteln, unterscheiden sich danach, ob sie angeboren sind oder nicht, und wenn nicht, ob sie, einmal eingesetzt, ein bleibender Teil der Person werden. (Hautfarbe ist angeboren; ein Brandmal oder eine Verstümmelung sind bleibend, aber nicht angeboren; eines Sträflings-Haarschur ist weder angeboren noch bleibend.) Noch wichtiger ist es, daß nichtbleibende Zeichen, die allein zur Vermittlung von sozialer Information dienen, gegen den Willen des Informanten verwendet werden können; in diesem Falle zielen sie darauf ab, Stigmasymbole zu sein.[96] Später wird es notwendig werden, Stigmasymbole in Betracht zu ziehen, die freiwillig verwandt werden.

Es ist möglich, daß Zeichen, die etwas Bestimmtes für eine Gruppe bedeuten, etwas anderes für eine andere Gruppe bedeuten, wobei die gleiche Kategorie bezeichnet, aber verschieden charakterisiert wird. Zum Beispiel können die Schulterabzeichen, die notorische Ausbrecher auf Verlangen der Gefängnisbeamten tragen müssen, etwas Bestimmtes für die Wärter bedeuten, im allgemeinen etwas Negatives, während sie ein Zeichen des Stolzes für den Träger in bezug auf seine Mitgefangenen sind.[97] Die Offiziersuniform kann für manche ein Gegenstand des Stolzes sein, getragen bei jeder möglichen Gelegenheit; für andere Offiziere können Wochenenden eine Zeit bedeuten, wo sie nach Belieben wählen, also Zivil tragen und sich als Zivilisten ausgeben können. Und während die Vorschrift, die Schulmütze in der Stadt zu tragen, von einigen Jungen als ein Privileg angesehen werden kann, wie die Vorschrift, eine Ausgangsuniform zu

tragen, von den »unteren Rängen«, wird es immer noch Träger geben, die fühlen, daß die dadurch vermittelte soziale Information ein Mittel ist, sich der Kontrolle und Disziplin über sie zu versichern, wenn sie außer Dienst und nicht an Ort und Stelle sind.[98] So konnte auch um Achtzehnhundert in Kalifornien die Abwesenheit eines Zopfes bei einem Chinesen für Abendländer einen Grad von kultureller Angleichung bedeuten, während für seine Landsleute die Frage nach der Respektabilität aufgeworfen wurde – insbesondere, ob das Individuum eine Zeit im Gefängnis gesessen hatte, wo das Abschneiden des Zopfes obligatorisch war; der Einbuße des Zopfes wurde damals eine Zeitlang starker Widerstand geleistet.[99]

Zeichen, die soziale Information tragen, unterscheiden sich natürlich in bezug auf ihre Zuverlässigkeit. Geplatzte Kapillaren auf Wange und Nase, manchmal passender als gemeint »Venen-Stigmata« genannt, können ein Indikator für alkoholische Exzesse sein und werden auch dafür gehalten. Jedoch können Abstinenzler das gleiche Symbol aus anderen physiologischen Gründen zeigen und veranlassen dadurch Verdächtigungen über sich, die nicht gerechtfertigt sind, mit denen sie es aber nichtsdestoweniger zu tun haben.

Ein letzter Punkt über soziale Information muß erörtert werden; er hat zu tun mit dem informierenden Charakter der »Mit«-Bezogenheit in unserer Gesellschaft. »Mit« jemandem zu sein heißt, bei einem gesellschaftlichen Ereignis in seiner Begleitung anzukommen, mit ihm eine Straße hinunter zu gehen, ein Mitglied seiner Tischgesellschaft in einem Restaurant zu sein und so weiter. Der springende Punkt ist, daß unter bestimmten Umständen die soziale Identität derer, mit denen ein Individuum zusammen ist, als eine Informationsquelle über seine eigene soziale Identität benutzt werden kann, wobei die Annahme gemacht wird, daß es ist, was die anderen sind. Das Extrem ist vielleicht die Situation in Verbrecherkreisen: eine Person, nach der gefahndet wird, kann legal jeden, mit dem sie gesehen wird, kontaminieren, ihn der Verhaftung auf Verdacht aussetzen. (Von einer Person, für die es einen Haftbefehl gibt, sagt man daher, »sie habe Pocken«, und ihr kriminelles Übel wird als »ansteckend« bezeichnet.)[100] In jedem Fall wird eine Analyse dessen, wie Menschen die Information manipulieren, die sie über sich mitteilen, zu berücksichtigen haben, wie sie sich zu dem Umstand verhalten, »mit« bestimmten anderen gesehen zu werden.

2c. Visibilität

Traditionellerweise hat die Frage des Täuschens das Problem der »Visibilität« eines bestimmten Stigmas aufgeworfen, das heißt, wie gut oder wie schlecht das Stigma ausgerichtet ist, Informationsmittel zu liefern, die mitteilen, daß das Individuum es besitzt. Zum Beispiel sind ehemalige Geisteskranke und uneheliche Väter in spe darin gleich, daß ihr Makel nicht direkt sichtbar ist, die Blinden dagegen sind leicht zu erkennen. Die Sichtbarkeit ist natürlich ein entscheidender Faktor. Das, was über die soziale Identität eines Individuums zu jeder Zeit während seines täglichen Einerleis und von allen Personen, denen es dabei begegnet, gesagt werden kann, wird für es von großer Bedeutung sein. Die Konsequenz einer Vorstellung, die der Öffentlichkeit im großen notgedrungen gegeben wird, kann in einzelnen Kontakten klein sein, aber in jedem Kontakt wird es einige Konsequenzen geben, die zusammengenommen immens sein können. Außerdem ist die üblicherweise zugängliche Information über das Individuum die Basis, von der es ausgehen muß bei der Entscheidung, welchen Weg es im Hinblick auf sein Stigma einschlagen soll, unabhängig davon, welches es besitzt. So wird jede Veränderung in der Art, wie das Individuum sich immer und überall vorstellen muß, aus eben diesen Gründen schicksalhaft sein – wobei dies den Griechen vermutlich in erster Linie die Vorstellung von Stigma nahebrachte.

Da durch unseren Sehsinn das Stigma anderer am häufigsten evident wird, ist der Terminus Sichtbarkeit vielleicht nicht zu irreführend. Tatsächlich würde der allgemeinere Terminus »Wahrnehmbarkeit« genauer sein, und »Evidenz« noch genauer. Ein Stottern ist schließlich doch ein sehr »sichtbarer« Defekt, aber in erster Linie wegen des Tons, nicht wegen des Anblicks. Bevor jedoch der Begriff Visibilität, selbst in dieser korrigierten Version, zuverlässig gebraucht werden kann, muß er von drei anderen Begriffen, die oft mit ihm vermischt werden, unterschieden werden.

Erstens muß die Visibilität eines Stigmas unterschieden werden von seinem »Bescheidgewußt-sein«. Wenn das Stigma eines Individuums sehr sichtbar ist, wird sein bloßes Aufnehmen eines Kontakts mit anderen verursachen, daß über sein Stigma Bescheid gewußt wird. Ob aber andere über das Stigma eines Individuums Bescheid wissen, wird zusätzlich zu seiner gegenwärtigen Visibilität von einem weiteren Faktor abhängen, davon nämlich, ob sie über es ein vorgängiges Wissen haben oder nicht – und dies kann auf Klatsch über es oder auf einem vorhergegangenen Kontakt mit ihm, während dessen das Stigma sichtbar war, beruhen.

Zweitens muß Visibilität von einer ihrer speziellen Grundlagen, nämlich Aufdringlichkeit, unterschieden werden. Wenn ein Stigma unmittelbar wahrnehmbar ist, bleibt immer noch die Frage offen, wie sehr es den Interaktionsablauf beeinträchtigt. Zum Beispiel wird bei einer geschäftlichen Zusammenkunft ein Teilnehmer in einem Rollstuhl gewiß mit seinem Rollstuhl auffallen, aber rund um den Konferenztisch kann sein Fehler relativ leicht belanglos werden. Andererseits kann ein Teilnehmer mit einem Sprachfehler, der in vieler Hinsicht weit weniger behindert ist als jemand in einem Rollstuhl, kaum seinen Mund öffnen, ohne jede Unbekümmertheit, die in bezug auf seinen Fehler entstanden sein mag, zu zerstören, und jedesmal, wenn er danach wieder das Wort ergreift, wird er von neuem Unbehagen im Raume verbreiten. Eben die Mechanismen von Zusammenkünften, bei denen gesprochen wird, lenken die Aufmerksamkeit konstant auf den Defekt zurück durch die konstante Forderung nach klaren und schnellen Mitteilungen, die ebenso konstant verfehlt werden. Es kann hinzugefügt werden, daß der gleiche Fehler verschiedene Ausdrücke haben kann, deren jeder einen anderen Grad von Aufdringlichkeit besitzt. Zum Beispiel legt eine blinde Person mit einem weißen Stock ein ganz sichtbares Zeugnis davon ab, daß sie blind ist; aber dieses Stigmasymbol kann, nachdem einmal Notiz davon genommen wurde, manchmal im Zusammenhang mit dem, was es bezeichnet, belanglos werden. Aber das Versagen der blinden Person darin, ihre Augen auf die Augen ihres Gesprächspartners zu richten, ist ein Vorgang, der die Kommunikationsetiquette wiederholt verletzt und die Feed-back-Mechanismen gesprochener Interaktion wiederholt unterbricht.

Drittens muß die Visibilität eines Stigmas (ebenso wie seine Aufdringlichkeit) von bestimmten Möglichkeiten dessen, was sein »wahrgenommener Herd« genannt werden kann, losgelöst werden. Wir Normale entwickeln Vorstellungen – seien sie objektiv begründet oder nicht – über die Sphäre der Lebensaktivität, für die das besondere Stigma eines Individuums es primär disqualifiziert. Häßlichkeit hat zum Beispiel ihren anfänglichen und primären Effekt während sozialer Situationen, wenn sie das Vergnügen bedroht, das wir andernfalls in der Gesellschaft ihres Besitzers haben könnten. Wir bemerken jedoch, daß der Zustand der häßlichen Person keine Auswirkung auf ihre Kompetenz in einzelnen Aufgaben haben sollte, wenngleich wir sie freilich auch hier diskriminieren können, einfach der Gefühle wegen, die wir haben, wenn wir sie sehen. Häßlichkeit ist also ein Stigma, das seinen Herd in sozialen Situationen hat. Andere Stigmata wie zum Beispiel eine diabetische Konstitution[101] haben für das Empfinden der Umwelt keinen auslösenden Effekt auf die Qualifikationen des Individuums für unmittelbare Interaktion; sie veranlassen uns erst bei solchen Dingen wie der Zuweisung von Arbeitsplätzen, das Individuum zu benachteiligen, und sie beeinträchtigen soziale Interaktion nur dann, wenn das Individuum zum Beispiel versucht haben sollte, seine An-

dersartigkeit geheimzuhalten, und Unsicherheit über das Gelingen verspürt, oder wenn die anderen Anwesenden über seinen Zustand Bescheid wissen und sich mühsam anstrengen, nicht darauf anzuspielen. Viele andere Stigmata fallen zwischen diese beiden Extreme, bei denen man den Herd mit breitem Auslösereffekt in verschiedenen Lebensbereichen wahrnehmen kann. Zum Beispiel kann eine Person mit einer Zerebral-Lähmung nicht nur als Belastung für unmittelbare Kommunikation gesehen werden, sondern sie kann auch das Gefühl verbreiten, daß ihre Eignung für die Durchführung einzelner Aufgaben fragwürdig ist.

Die Frage der Visibilität muß also von einigen anderen Punkten unterschieden werden: vom Bescheidwissen über das Attribut, von seiner Auffälligkeit und von seinem wahrgenommenen Herd. Dies läßt noch die stillschweigende Voraussetzung unberücksichtigt, daß die Öffentlichkeit im Großen irgendwie am Prozeß des Sehens beteiligt sein wird. Aber wie wir sehen werden, können Spezialisten in der Aufdeckung von Identität herangezogen werden, und ihr Training kann es ihnen ermöglichen, etwas, das für Laien nicht offensichtlich ist, unmittelbar zu entdecken. Ein Arzt, der auf der Straße einen Mann mit mattroter Verfärbung der Hornhaut und abgebrochenen Zähnen trifft, begegnet jemandem, der offenkundig zwei der Hutchinsonschen Zeichen erkennen läßt und wohl syphilitisch ist. Andre Anwesende werden jedoch, da sie medizinisch blind sind, nichts Übles sehen. Im allgemeinen muß demnach die entziffernde Fähigkeit des Publikums spezifiziert werden, bevor man vom Visibilitätsgrad sprechen kann.

2d. Persönliche Identität

Um die Situation der diskreditierbaren Person und ihr Problem von Verheimlichung und Enthüllung systematisch ins Auge zu fassen, war es zunächst notwendig, den Charakter von sozialer Information und von Visibilität zu untersuchen. Bevor ich weitergehe, wird es notwendig sein, noch einen anderen Faktor in Betracht zu ziehen, und dies in beträchtlicher Länge: den der Identifizierung im kriminologischen, nicht im psychologischen Sinn.

Bis jetzt setzte die Analyse sozialer Interaktion zwischen Stigmatisierten und Normalen nicht voraus, daß diejenigen, die in den gemischten Kontakt einbezogen sind, einander »persönlich« kennen, bevor die Interaktion beginnt. Dies scheint vernünftig. Stigma-Management ist ein Ableger von etwas Fundamentalem in der Gesellschaft: dem Stereotypisieren oder »Profilieren« unserer normativen Erwartungen in bezug auf Verhalten und Charakter; das Stereotypisieren richtet sich im klassischen Fall auf Kunden, Orientalen und Motoristen, das heißt auf Personen, die in sehr weite Kategorien fallen und die für uns fremde Passanten sein können.

Es gibt eine gängige Vorstellung, daß zwar unpersönliche Kontakte zwischen Fremden stereotypisierenden Reaktionen besonders unterworfen sind, dieses kategorisierende Herangehen jedoch verschwindet, wenn die Personen vertrauter miteinander werden und Sympathie, Verstehen und eine realistische Einschätzung persönlicher Qualitäten schrittweise die Stereotypisierung ablöst.[102] Während ein Makel von der Art einer Gesichtsverunstaltung einen Fremden zurückstoßen könnte, würden Nahestehende von so etwas voraussichtlich nicht zurückgestoßen werden. Der Bereich des Stigma-Management könnte demnach als etwas gesehen werden, das hauptsächlich dem öffentlichen Leben angehört, dem Kontakt zwischen Fremden oder bloßen Bekanntschaften, dem einen Ende eines Kontinuums, dessen anderer Pol Vertrautheit ist.

Die Vorstellung eines solchen Kontinuums hat ohne Zweifel einige Gültigkeit. Zum Beispiel wurde gezeigt, daß der physisch Behinderte zusätzlich zu den Techniken in der Behandlung Fremder Spezialtechniken entwickeln kann, um über die anfängliche taktvolle Art und die Distanz, die er wahrscheinlich erfährt, hinauszukommen; er kann ver-

suchen, zu einer »persönlicheren« Ebene vorzustoßen, wo sein Defekt in der Tat aufhören wird, ein kritischer Faktor zu sein – ein mühsamer Prozeß, den *Fred Davis* den »Durchbruch« nennt.[103] Außerdem berichten körperlich Stigmatisierte, daß Normale, mit denen sie wiederholt zu tun haben, nach und nach, innerhalb bestimmter Grenzen, von ihrer Unzulänglichkeit weniger zurückgestoßen werden, so daß so etwas wie ein normalisierter Tagesablauf sich hoffnungsvoll entwickeln kann. Der Bericht eines Blinden von seinem Tagesablauf mag zitiert werden:

> Es gibt jetzt freilich Friseurläden, in denen ich mit etwas von dem Gleichmut alter Zeiten empfangen werde, und auch Hotels, Restaurants und öffentliche Gebäude, die ich betreten kann, ohne daß in mir ein Gefühl entsteht, daß etwas passieren wird; einige Straßenbahn- und Busfahrer wünschen mir jetzt bloß Guten Morgen, wenn ich mit meinem Hund einsteige, und einige Kellner, die ich kenne, bedienen mich mit traditioneller Ungerührtheit. Natürlich hat der unmittelbare Kreis meiner Familie seit langem aufgehört, ein unnötiges Getue um mich zu machen, und ebenso die meisten meiner engen Freunde. Insoweit habe ich eine Spur in der Erziehung der Welt hinterlassen.[104]

Bei ganzen Kategorien der Stigmatisierten kann voraussichtlich die gleiche Aufnahme vorkommen: die Gewerbebetriebe, die manchmal in unmittelbarer Nachbarschaft von Nervenheilanstalten gefunden werden, können Orte mit hoher Toleranz gegenüber psychotischem Verhalten werden; die Nachbarschaften rund um Krankenhäuser entwickeln eine Fähigkeit, die Gesichtsverunstalteten, die sich einer Hautverpflanzung unterziehen, gelassen zu behandeln; die Stadt, in der eine Blindenschule gelegen ist, lernt blinde Schüler hinzunehmen, die damit beschäftigt sind, eine Leine zu halten, die an einem menschlichen Instrukteur befestigt ist, den sie in periodischen Abständen die ganze Zeit mit Wörtern, wie man sie Hunden zuruft, anspornen.[105]

Trotz dieser Evidenz für die Alltagsüberzeugungen in bezug auf Stigma und Vertrautheit muß man weitergehend sehen, daß Vertrautheit Verachtung nicht reduzieren muß.[106] Zum Beispiel bringen es Normale, die angrenzend an Siedlungen von stammesmäßig Stigmatisierten leben, oft ganz bequem fertig, ihre Vorurteile aufrechtzuerhalten. Es ist hier jedoch wichtiger zu sehen, daß die verschiedenen Konsequenzen der Aufbietung eines ganzen Systems von grundlegenden Annahmen über ein Individuum sich deutlich in unserem Umgang mit Personen zeigen, zu denen wir ein langdauerndes intimes exklusives Verhältnis gehabt haben. Von einer Frau als seiner Ehefrau zu sprechen heißt in unserer Gesellschaft, diese Person in eine Kategorie zu plazieren, von der es gegenwärtig nur ein Mitglied geben kann, und doch geht es nichtsdestoweniger um eine Kategorie, und sie ist nur ein Mitglied davon. Einzigartige, historisch verwickelte Merkmale färben wohl unser Verhältnis zu dieser Person am Rande; doch ist im Mittelpunkt ein ganzes Aufgebot sozial standardisierter Antizipationen, die wir hinsichtlich ihres Verhaltens und ihrer Natur als ein Moment der Kategorie »Ehefrau« haben, daß sie zum Beispiel das Haus versorgt, unsere Freunde unterhält und Kinder gebären kann. Sie wird eine gute oder eine schlechte Ehefrau sein und dies relativ zu Standarderwartungen, die andere Ehemänner in unserer Gruppe ebenso ihren Frauen entgegenbringen. (Gewiß wäre es skandalös, von der Ehe als von einem partikularistischen Verhältnis zu sprechen.) So werden wir, ob wir mit Fremden oder Vertrauten interagieren, finden, daß die Gesellschaft massiv in den Kontakt eingreift und uns sogar hier unseren Platz zuweist.

Es gibt sicher Fälle, wo diejenigen, die das Stigma des Individuums nicht teilen und auch nicht viel Zeit damit zubringen müssen, Takt und Vorsicht in dieser Hinsicht walten zu lassen, es eben darum leichter finden können, das stigmatisierte Individuum zu akzeptieren, als diejenigen, die gezwungen sind, im Ganztagskontakt mit ihm zu sein.

Wenn man von der Betrachtung diskreditierter Personen zu diskreditierbaren fortschreitet, wird es noch viel evidenter, daß die Vertrauten eines Individuums ebenso wie

die ihm Fremden von seinem Stigma zurückgestoßen werden. Einmal können die Vertrauten des Individuums gerade die Personen werden, denen gegenüber ihm am meisten daran liegt, etwas Beschämendes zu verbergen; die Situation von Homosexuellen liefert eine Veranschaulichung:

Obwohl Homosexuelle dagegen zu protestieren pflegen, daß ihre Abweichung eine Krankheit sei, ist es bemerkenswert, daß sie – wenn überhaupt jemanden – wohl eher einen Arzt als irgend jemand anders um Rat fragen. Aber es ist unwahrscheinlich, daß sie ihren eigenen Hausarzt fragen. Die meisten Kontaktpersonen waren ängstlich darauf bedacht, ihre Homosexualität vor ihrer Familie verborgen zu halten. Sogar einige von denen, die sich in der Öffentlichkeit ziemlich offenkundig verhalten, vermeiden es aufs sorgfältigste, Verdacht im Familienkreis zu wecken.[107]

Während ferner ein Elternteil in einer Familie ein dunkles Geheimnis über den anderen bzw. mit dem anderen teilen kann, können die Kinder des Hauses nicht nur als unsichere Gefäße für die Information angesehen werden, sondern auch als von so zarter Natur, daß ihnen durch das Wissen ernsthafter Schaden zugefügt würde. Als Beispiel nehmen wir den Fall der Unterbringung eines Elternteils in einer Nervenheilanstalt:

Wenn die Mütter die Krankheit des Vaters jüngeren Kindern erklären, versuchen sie fast alle, den Weg der Verheimlichung zu gehen. Dem Kind wird entweder gesagt, daß sein Vater im Krankenhaus ist (ohne weitere Erklärung), oder daß er wegen eines physischen Leidens im Krankenhaus ist (er hat Zahnschmerzen oder ein schlimmes Bein oder Bauchschmerzen oder Kopfschmerzen).[108]

[Die Frau eines Geisteskranken:] »Ich lebe in einem Grauen – einem vollkommenen Grauen –, daß irgendwelche Leute Jim (dem Kind) gegenüber eine Bemerkung darüber fallen lassen ...«[109]

Man kann hinzufügen, daß es einige Stigmata gibt, die so leicht zu verbergen sind, daß sie in der Beziehung des Individuums zu Fremden und bloßen Bekanntschaften eine sehr kleine Rolle spielen und ihren Effekt hauptsächlich gegenüber Vertrauten hervorbringen – Frigidität, Impotenz und Sterilität sind gute Beispiele dafür. So weist ein Wissenschaftler auf der Suche nach einem Grund dafür, warum Alkoholismus einen Mann nicht für eine Eheschließung zu disqualifizieren scheint, auf folgendes hin:

Es ist auch möglich, daß die Umstände der Werbung oder die Art des Trinkens die Sichtbarkeit von Alkoholismus so vermindern können, daß er kein Faktor in der Gattenwahl ist. Die intimere Interaktion der Ehe kann dann das Problem in einer Weise zutage treten lassen, die für die Gattin erkennbar ist.[110]

Darüber hinaus können Vertraute lernen, beim Management sozialer Situationen durch einen diskreditierbaren Partner eine spezielle Rolle zu spielen, so daß selbst dann, wenn ihr Ja zu ihm durch sein Stigma nicht beeinflußt ist, ihre Pflichten es sein werden. Statt also an ein Kontinuum von Beziehungen zu denken, mit kategorialer und verheimlichender Behandlung am einen Ende und partikularistischer offener Behandlung am anderen, dürfte es besser sein, an verschiedenartige Strukturen zu denken, in denen Kontakt vorkommt und stabilisiert wird – öffentliche Straßen und ihre Unbekannten, flüchtige Dienstbeziehungen, der Arbeitsplatz, die Nachbarschaft, die häusliche Szene –, und zu sehen, daß wohl in jedem Fall charakteristische Diskrepanzen zwischen virtualer und aktualer sozialer Identität vorkommen und charakteristische Anstrengungen gemacht werden, die Situation zu deichseln. Und doch ist das ganze Problem des Managements eines Stigma von der Frage beeinflußt, ob die stigmatisierte Person uns persönlich bekannt ist oder nicht. Der Versuch einer genauen Beschreibung dieses Einflusses erfordert jedoch eine zusätzliche Begriffsklärung, und zwar von *persönlicher Identität*.[111]

Es wird sehr geschätzt, daß in kleinen, seit langer Zeit bestehenden sozialen Kreisen jedes Mitglied den anderen Mitgliedern nach und nach als eine »einzigartige« Person be-

kannt wird. Der Terminus einzigartig ist dem Druck jüngferlicher Sozialwissenschaftler ausgesetzt, die etwas Warmes und Schöpferisches daraus machen möchten, ein Etwas, das nicht weiter analysiert werden soll, wenigstens nicht von Soziologen; nichtsdestoweniger umfaßt der Terminus einige relevante Vorstellungen.

Eine der Vorstellungen, die in den Begriff der »Einzigartigkeit« eines Individuums einbezogen sind, ist die eines »positiven Kennzeichens« bzw. eines »Identitätsaufhängers«, wofür das photographische Bild des Individuums in den Köpfen anderer oder das Wissen um seinen speziellen Platz in einem bestimmten Verwandtschaftsnetz als Beispiele stehen können. Ein interessanter Vergleichsfall ist der der Tuaregs in Westafrika, deren Männer ihre Gesichter bedecken, so daß nur ein kleiner Schlitz zum Heraussehen bleibt; hier wird offenbar das Gesicht als ein sicherer Halt für persönliche Identifizierung durch Körpererscheinung und physischen Stil ersetzt.[112] Nur eine einzige Person kann jeweils dem Bild, das hier zur Debatte steht, eingepaßt werden, und derjenige, der sich in der Vergangenheit qualifizierte, ist die selbstgleiche Person, die sich in der Gegenwart qualifiziert und es auch in der Zukunft tun wird. Bemerkt sei, daß solche Daten wie Fingerabdrücke, die die wirksamsten Mittel sind, identifizierbar unterschiedliche Personen zu überführen, auch Daten sind, in denen sie wesentlich ähnlich sind.

Eine zweite Vorstellung besagt: während die meisten einzelnen Fakten über ein Individuum auch auf andere zutreffen werden, kann der ganze Satz von Fakten, die über einen Vertrauten bekannt sind, als Kombination für keine andere Person in der Welt als gültig befunden werden, wodurch ein zusätzliches Mittel vorhanden ist, durch das er positiv von jedermann sonst unterschieden werden kann. Manchmal ist dieser Informationskomplex namensgebunden, wie im Falle eines Polizei-Dossiers; manchmal ist er körpergebunden, etwa wenn wir das Verhaltensmuster von jemandem kennenlernen, dessen Gesicht wir kennen, dessen Namen aber nicht; oftmals ist die Information an Namen und Körper gebunden.

Eine dritte Vorstellung ist, daß das, was ein Individuum von allen anderen unterscheidet, das Innerste seines Seins ist, ein allgemeiner und zentraler Aspekt seines Wesens, der es durch und durch anders macht, nicht nur identifizierbar anders, als diejenigen, die ihm am meisten gleichen.

Mit *persönlicher Identität* meine ich nur die ersten beiden Vorstellungen – positive Kennzeichen oder Identitätsaufhänger und die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die mit Hilfe dieser Identitätsaufhänger an dem Individuum festgemacht wird. Persönliche Identität hat folglich mit der Annahme zu tun, daß das Individuum von allen anderen differenziert werden kann und daß rings um dies Mittel der Differenzierung eine einzige kontinuierliche Liste sozialer Fakten festgemacht werden kann, herumgewickelt wie Zuckerwatte, was dann die klebrige Substanz ergibt, an der noch andere biographische Fakten festgemacht werden können. Schwierig einzuschätzen ist, daß persönliche Identität eine strukturierte, routinemäßige, standardisierte Rolle in sozialer Organisation spielen kann und auch spielt, gerade wegen ihrer Qualität, Jemand-von-einer-Art zu bedeuten.

Den Prozeß persönlicher Identifikation kann man deutlich ablaufen sehen, wenn man als Bezugspunkt nicht eine kleine Gruppe, sondern eine große unpersönliche Organisation wie zum Beispiel eine Staatsregierung nimmt. Es ist jetzt organisatorische Standardpraxis, daß ein Mittel positiver Identifizierung für jedes Individuum, mit dem man zu tun hat, offiziell registriert ist, das heißt, daß ein Satz von Kennzeichen benutzt wird, der die so gekennzeichnete Person von allen anderen Individuen unterscheidet. Wie schon angedeutet wurde, ist die Wahl des Kennzeichens selbst ganz standardmäßig: unveränderliche biologische Attribute wie Handschrift oder photographisch attestierte Erscheinung; permanent registrierbare Daten wie Geburtsurkunde, Name und Ausweisnummer. Kürzlich wurde durch den Gebrauch von Computer-Analyse ein experimenteller Fort-

schritt darin gemacht, Eigenarten von Sprache und Handschrift als Identitätsaufhänger zu benutzen und dergestalt ein weniger expressives Charakteristikum des Verhaltens auszubeuten, weitgehend wie es Spezialisten machen, wenn sie Gemälde auf ihre »Echtheit« prüfen. Noch wichtiger ist, daß der Social Security Act von 1935 in Amerika garantiert, daß fast jeder Beschäftigte eine einmalige Registrierungsnummer erhält, unter welcher das ganze Leben lang ein Arbeitsbuch geführt werden kann, ein Identifizierungsschema, das auf unsere kriminellen Klassen schon bemerkenswerten Druck ausgeübt hat. Ist jedenfalls erst einmal ein Identitätsaufhänger bereitgestellt, so kann Material, wenn und wann immer es erreichbar ist, daran aufgehängt werden, ein Dossier kann ausgearbeitet werden, das gewöhnlich in einem Aktenordner gesammelt ist und abgelegt wird. Man kann erwarten, daß die persönliche Identifizierung seiner Bürger durch den Staat zunehmen wird, desgleichen daß die Anstalten verbessert werden, um die Akte eines bestimmten Individuums autorisierten Personen leichter zugänglich und inhaltsreicher zu machen an sozialen Fakten, die dieses Individuum betreffen, wie zum Beispiel Dividendeneinnahme.

Es gibt ein bemerkenswertes öffentliches Interesse an den Bemühungen verfolgter Personen, eine persönliche Identität zu erwerben, die nicht die »ihre« ist, bzw. von der, die ursprünglich die ihre war, loszukommen, wie zum Beispiel an den Bemühungen, Fingerspitzen durch Narben unkenntlich zu machen oder standesamtliche Geburtsakten zu vernichten. In aktuellen Fällen ist der persönliche Name gewöhnlich der springende Punkt, weil er von allen Identitätsaufhängern derjenige zu sein scheint, der am allgemeinsten verwandt wird, und zur gleichen Zeit derjenige ist, der in gewisser Weise am leichtesten zu fälschen ist. Der respektable und legal anzuratende Weg, seinen Namen zu ändern, führt über einen dokumentierten Akt, dessen Urkunde in einem öffentlichen Aktenordner zugänglich ist. Eine einzige Kontinuität wird so trotz offenbarer Verschiedenheit bewahrt.[113] Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn eine Frau ihren Nachnamen durch die Eheschließung ändert. In der Unterhaltungswelt ist es für einen Darsteller üblich, seinen Namen zu ändern, aber auch hier ist eine Urkunde seines vorherigen Namens wohl erreichbar und dieser selbst weithin bekannt, wie es auch bei Autoren mit Pseudonymen der Fall ist. Beschäftigungen, bei denen ein Namenswechsel vorkommen kann, ohne offiziell registriert zu werden, wie die von Prostituierten, Verbrechern und Revolutionären, sind kein »legitimes« Gewerbe. Ein letzter Fall ist der der katholischen Klerikerorden. Immer dort, wo eine Beschäftigung einen Namenswechsel mit sich bringt, ob registriert oder nicht, kann man sicher sein, daß es um einen bedeutsamen Bruch zwischen dem Individuum und seiner alten Welt geht.

Es sollte konstatiert werden, daß einige Namenswechsel, wie zum Beispiel die, die von Wehrdienstverweigerern und Motelgästen unternommen werden, spezifisch an den legalen Aspekten persönlicher Identifizierung orientiert sind, während andere Änderungen, wie sie zum Beispiel von ethnischen Gruppen vorgenommen werden, an der Frage sozialer Identität orientiert sind. Ein Wissenschaftler belegt, daß manche Berufsunterhalter die Auszeichnung haben, daß beide Punkte bei ihnen zutreffen:

> Die durchschnittliche Ensembletänzerin ändert ihren Namen fast so oft wie ihre Frisur, in Übereinstimmung mir den gängigen Tendenzen der Popularität beim Theater, mit Show-Business-Aberglauben oder auch, um die Gewerkschaftsbeiträge zu vermeiden.[114]

Ich könnte hinzufügen, daß Berufskriminelle zwei spezielle Typen des Umbenennens verwenden: Decknamen, die nur zeitweilig – wiewohl oft mehrmals – gebraucht werden, um persönliche Identifizierung zu vermeiden; »monikers«, d. h. Spitznamen, die in der kriminellen Gemeinschaft verliehen und lebenslänglich behalten werden, aber angewandt nur von und gegenüber Mitgliedern der Gemeinschaft oder vom Weisen.

Ein Name ist demnach eine sehr übliche, aber nicht sehr verläßliche Art, Identität zu bestimmen. Wenn es ein Gerichtshof mit jemandem zu tun hat, der allen Grund hat, sich falsch vorzustellen, ist es verständlich, daß man andere positive Kennzeichen suchen wird.[115]

Die Frage der sozialen Information muß nun wieder aufgeworfen werden. Die verkörperten Zeichen, ob von Prestige oder von Stigma, die weiter oben betrachtet wurden, betreffen soziale Identität. Alle diese müssen deutlich von der *Dokumentation* unterschieden werden, die Individuen mit sich herumtragen zum Zwecke des Beweises persönlicher Identität. Der Gebrauch solcher Dokumente hat sich weithin in England und Amerika durchgesetzt, bei Einheimischen ebenso wie bei Ausländern. Ausweise und Führerscheine (die Fingerabdrücke, Unterschriften und manchmal Photographien enthalten) werden als notwendig empfunden.[116] Neben diesen Identifizierungen seiner selbst kann das Individuum eine Dokumentation seines Alters mit sich führen (im Falle von Jugendlichen, die Spielhöllen besuchen oder Alkohol ausgeschenkt haben möchten), eine Lizenz für kontrollierte oder gefährliche Geschäfte, eine Ausgangsgenehmigung zum Verlassen der Kaserne und so weiter. Diese Information wird häufig durch Familienbilder, den Nachweis früheren Militärdienstes und sogar Fotokopien von Collegezeugnissen ergänzt. Neuerdings gibt es auch einen medizinischen Gesundheitspaß, und man hat seinen allgemeinen Gebrauch befürwortet:

> Vom Gesundheitsministerium werden medizinische Ausweise für alle erwogen. Die Menschen würden aufgefordert werden, sie immer bei sich zu haben. Der Ausweis würde Details enthalten, die zum Beispiel Impfungen, Blutgruppe des Besitzers und jede Krankheit, die bei einem Unfall sofort bekannt sein müßte, etwa Hämophilie (Bluterkrankheit). Eines der Ziele ist, im Notfall zu schneller Behandlung zu verhelfen und die Gefahr zu vermeiden, Menschen Vakzin zu injizieren, die dagegen allergisch sind.[117]

Es mag hinzugefügt werden, daß es augenscheinlich eine wachsende Anzahl von Betrieben gibt, die von dem Individuum verlangen, einen Werksausweis mit Paßbild sichtbar zu tragen oder doch bei sich zu haben.

Der ganze Zweck dieser verschiedenen Identifizierungsvorrichtungen ist natürlich der, daß sie weder unschuldigen Irrtum noch Zweideutigkeit erlauben, indem sie das, was bloß ein fragwürdiger Gebrauch sozial informierender Symbole sein würde, umwandeln in eindeutige Fälschung oder illegalen Besitz; deshalb dürfte der Terminus Identitätsdokument genauer sein als Identitätssymbol. (Man vergleiche zum Beispiel die relativ unbestimmte Basis zur Identifizierung jüdischer Identität durch Erscheinung, Gestik und Stimme.)[118] Nebenbei zeigt man diese Dokumentationen und die sozialen Fakten, die damit verknüpft sind, oft nur in speziellen Situationen und nur speziell zur Überprüfung der Identität Bevollmächtigten, anders als bei Prestige- und Stigmasymbolen, die der breiten Öffentlichkeit wohl eher zugänglich sind. Weil Information über persönliche Identität oft derart ist, daß sie sich genau dokumentieren läßt, kann sie dazu benutzt werden, sich gegen potentielle falsche Darstellung sozialer Identität abzusichern. So können die Armeeangehörigen verpflichtet werden, Identitätsdokumente mit sich zu führen, die die potentiell falschen Ansprüche ihrer Uniform und deren Abzeichen für gültig erklären. Der persönliche Ausweis des Studenten versichert dem Bibliothekar, daß er das Recht hat, Bibliotheksbücher zu entleihen oder in den Lesesaal zu gehen, genau so wie sein Führerschein bezeugen kann, daß er im rechtmäßigen Alter ist, in öffentlichen Lokalen zu trinken. So bescheinigen auch Kreditkarten zunächst einmal persönliche Identität zum Zwecke der Entscheidung, ob Kredit zu geben oder zu verweigern ist, aber zusätzlich bezeugen sie, daß das Individuum einer sozialen Kategorie angehört, die solchen Kredit rechtfertigt. Ein Mann beweist, daß er Dr. Hiram Smith ist, um zu beweisen, daß er ein Doktor ist; nur in seltenen Fällen wird er sich als Doktor zu erkennen geben, um zu beweisen, daß er Hiram Smith ist. Ähnlich können Individuen,

die auf Grund ihrer ethnischen Zugehörigkeit aus einigen Hotels ausgeschlossen wurden, durch ihre Namen ethnisch identifiziert worden sein, so daß auch hier ein Datum persönlicher Biographie aus kategorialen Gründen ausgebeutet wird. Im allgemeinen kann also Biographie, die an dokumentierter Identität festgemacht ist, dem Weg, den ein Individuum für seine Selbstdarstellung wählt, deutliche Grenzen setzen; die Situation einiger ehemaliger Geisteskranker in London, die sich auf dem Arbeitsamt nicht als gewöhnliche Arbeitssuchende ausgeben können, weil ihre Sozialversicherungskarten ungestempelte Lücken haben, sorgt für eine Veranschaulichung.[119] Ich könnte hinzufügen, daß der Akt der Verheimlichung persönlicher Identität selbst Implikationen hinsichtlich der sozialen Kategorie enthalten kann: die Sonnenbrillen, die Berühmtheiten verwenden, um ihre persönliche Identität zu verbergen, enthüllen voraussichtlich (oder taten dies eine Zeitlang) eine Kategorisierung von jemandem, der inkognito sein will und andernfalls erkannt werden würde.

Nachdem die Differenz zwischen sozialen Symbolen und Identitätsdokumenten einmal festgestellt ist, kann man dazu übergehen, die spezielle Position mündlicher Angaben zu betrachten, die nicht nur expressiv, sondern mit Worten soziale und persönliche Identität bezeugen. Wo ein Individuum ungenügende Zeugnisse hat, um eine gewünschte Stellung zu erhalten, kann man sehen, wie es stattdessen den Gebrauch mündlicher Bezeugungen versucht. Gruppen und Gesellschaften unterscheiden sich natürlich in ihren Vorstellungen darüber, wieviel Identitätsbezeugung in annähernd äquivalenten sozialen Situationen angemessen ist. So schreibt ein Inder:

> In unserer Gesellschaft ist ein Mann immer das, zu was ihn seine Bezeichnung macht, deshalb sind wir peinlich genau in ihrer Vergabe. Auf Gesellschaften in Delhi erlebe ich, wie Menschen ihre Bezeichnung selbst hinzufügen, wenn die Vorstehenden vergaßen, sie bekanntzumachen. Eines Tages wurde mir in dem Haus eines ausländischen Diplomaten in Delhi ein junger Mann vorgestellt, ohne daß seine offizielle Position erwähnt wurde. Er verbeugte sich sofort und fügte hinzu: »Von dem X-Ministerium, und von welchem Departement sind Sie?« Als ich erwiderte, ich gehörte keinem an, schien er ebenso überrascht von der Tatsache, daß ich überhaupt dorthin eingeladen worden war, wie davon, daß ich keine Bezeichnung hatte.[120]

2e. Biographie

Ob die biographische Lebenslinie eines Individuums in den Köpfen seiner engen Freunde oder in den Personalakten einer Organisation aufbewahrt wird und ob es die Dokumentation seiner persönlichen Identität mit sich herumträgt oder ob sie in Aktendeckeln aufbewahrt wird, das Individuum ist eine Ganzheit, über die eine Akte hergestellt werden kann – eine Weste, die es beflecken kann, steht bereit. Es ist als ein Objekt für Biographie verankert.[121]

Während die Biographie, vor allem in der Form eines lebensgeschichtlichen Werdegangs, von Sozialwissenschaftlern oft benutzt worden ist, wurde den allgemeinen Eigenschaften des Begriffs wenig Aufmerksamkeit gewidmet, höchstens wurde bemerkt, daß Biographien retrospektiver Konstruktion stark unterworfen sind. Die soziale Rolle als ein Begriff und als ein formales Element sozialer Organisation ist sorgfältig untersucht worden, nicht aber Biographie. Der erste Punkt, der über Biographien anzumerken ist, ist der, daß wir annehmen, ein Individuum könne wirklich nur eine einzige haben, was mehr durch die Gesetze der Physik als durch die der Gesellschaft garantiert ist. Jedes und alles, was ein Individuum getan hat und actualiter tun kann, wird als in seiner Biographie faßbar verstanden, wie es das Jekyll-Hyde-Thema in *Stevenson*s Erzählung veranschaulicht, selbst wenn wir einen Biographie-Spezialisten anheuern müssen, einen Privatdetektiv, der die fehlenden Fakten ergänzt und die entdeckten für uns verbindet. Unabhängig davon, ein wie großer Schurke ein Mann ist, egal, wie falsch, geheim oder

unzusammenhängend seine Existenz, oder wie regiert von Launen, plötzlichen Eingebungen und Umschwüngen er ist, können die wahren Fakten seiner Aktivität nicht widersprüchlich oder unverbunden miteinander sein. Man bemerke, daß diese umfassende Einzigkeit der Lebenslinie in scharfem Kontrast zu der Vielzahl von Ichs steht, die man in dem Individuum findet, wenn man es aus der Perspektive der sozialen Rolle betrachtet, wo es, wenn das Auseinanderhalten der diversen Rollen und der entsprechenden Bezugsgruppen gut gehandhabt wird, ganz bequem verschiedene Ichs aufrechterhalten und bis zu einem gewissen Grad beanspruchen kann, etwas einmal Gewesenes nicht länger zu sein.

Nach diesen Annahmen über die Natur persönlicher Identität taucht ein Faktor auf, der für diesen Bericht relevant sein wird: der Grad von »Informationszusammenhang«. Nehmen wir einmal an, die wichtigen sozialen Fakten über eine Person, die Art Fakten, die in seinem Nekrolog berichtet werden, seien gegeben, so erhebt sich die Frage: wie nah beieinander oder wie weit auseinander ist ein gegebenes Paar von ihnen, gemessen an der Häufigkeit, mit der diejenigen, die den einen Fakt kennen, auch den anderen kennen werden? Allgemeiner gesagt: das Kompendium wichtiger sozialer Fakten in bezug auf das Individuum vorausgesetzt, in welchem Ausmaß kennen dann jene, die einige Fakten kennen, viele davon?

Soziale Fehldarstellung ist von persönlicher Fehldarstellung zu unterscheiden: ein Geschäftsmann der oberen Mittelklasse, der sich für ein heimliches Wochenende absentiert, indem er sich »nicht standesgemäß anzieht« und in einen billigen Ferienort geht, stellt sich auf die erste Art falsch dar; wenn er sich in einem Motel als Mr. Smith einträgt, stellt er sich auf die zweite Art falsch dar. Und ob es nun um soziale oder um persönliche Identität geht, unterscheidet sich falsche Darstellung, die auf den Beweis abzielt, man sei, was man nicht ist, von falscher Darstellung, die beweisen will, man sei nicht, was man ist.

Im allgemeinen gehören Normen hinsichtlich sozialer Identität, wie an anderer Stelle bereits angedeutet, zu den Arten von Rollenrepertoires oder Rollenprofilen, deren Aufrechterhaltung wir für jedes gegebene Individuum als zulässig empfinden — »soziale Persönlichkeit«, wie Lloyd Warner zu sagen pflegte.[122] Wir erwarten nicht, daß ein Glücksspieler entweder eine Frau oder ein Altphilologe ist, aber wir sind nicht überrascht oder verwirrt durch die Tatsache, daß er auch ein Italiener der Arbeiterklasse oder ein Großstadtneger ist. Normen hinsichtlich *persönlicher* Identität gehören jedoch nicht zum Bereich zulässiger Kombinationen sozialer Attribute, sondern eher zu der Art von Informationskontrolle, die das Individuum angemessen ausüben kann. Für das Individuum ist es ein Problem seiner sozialen Identität, das gehabt zu haben, was man eine dunkle Vergangenheit nennt; die Art, wie es mit der Information über diese Vergangenheit umgeht, ist eine Frage persönlicher Identifizierung. Der Besitz einer fremden Vergangenheit (nicht fremd an sich natürlich, aber fremd für jemanden, welcher der gegenwärtigen sozialen Identität des Individuums zugehört) ist eine Art von Ungehörigkeit; für den Besitzer kann es eine ganz andere Art von Ungehörigkeit sein, ein Leben vor denjenigen zu leben, die über seine Vergangenheit unwissend und von ihm nicht darüber informiert sind; die erste Art von Ungehörigkeit hat es mit unseren Gesetzen hinsichtlich sozialer Identität zu tun, die zweite mit denjenigen hinsichtlich persönlicher Identität.

Je mehr an einem Individuum in Mittelklassenkreisen ist, was in unerwünschter Richtung abweicht von dem, was man von ihm als wahr angenommen haben dürfte, desto mehr ist es offenbar heute verpflichtet, freiwillig Information über sich zu geben, mag auch der Preis, den es für unbefangene Offenheit zahlen muß, proportional gewachsen sein. (Auf der anderen Seite gibt uns Verheimlichung von etwas, das hätte offenbart werden sollen, nicht das Recht, die Art Frage zu stellen, die den Betroffenen zwingen wird, die Fakten zu enthüllen oder wissentlich zu lügen. Wenn wir wirklich eine solche

Frage stellen, ist das Resultat eine doppelte peinliche Verlegenheit, für uns wegen Taktlosigkeit, für den andern des Verschwiegenen wegen. Er kann auch ein schlechtes Gewissen haben, weil er uns in die Lage versetzt hat, uns schuldig zu fühlen darüber, daß wir ihn in Verlegenheit gebracht haben.) Hier scheint das Recht zur Verschwiegenheit nur verdient, wenn man nichts zu verbergen hat.[123] Es scheint auch, daß es für das Individuum zur Handhabung seiner persönlichen Identität notwendig sein wird, zu wissen, wem es viel Information schuldet und wem sehr wenig – obgleich es in allen Fällen verpflichtet sein mag, sich einer »offenen« Lüge zu enthalten. Als natürliche Folgerung wird es auch notwendigerweise »Gedächtnis« haben müssen, das heißt in diesem Fall, in seinem eigenen Kopf eine genaue und fertige Buchführung über die Fakten seiner Gegenwart und Vergangenheit, die es anderen schulden könnte.[124] Die wechselseitige Tragweite, die persönliche Identifizierung und soziale Identifizierung für einander haben, sollte beachtet werden. Wir müssen versuchen, einige der offensichtlichsten Verwirrungen aufzulösen.

Es liegt auf der Hand, daß wir bei der Konstruktion einer persönlichen Identifizierung eines Individuums Gebrauch machen von Aspekten seiner sozialen Identität – zusammen mit allem anderen, was mit ihm assoziiert wird. Es liegt auch auf der Hand, daß das Vermögen, ein Individuum persönlich zu identifizieren, uns eine Gedächtnishilfe zur Organisierung und Konsolidierung von Information über seine soziale Identität gibt – ein Prozeß, der die Bedeutung der sozialen Charakteristika, die wir ihm zuschreiben, unter der Hand verändern kann.

Es kann angenommen werden, daß der Besitz eines diskreditierbaren geheimen Fehlers eine tiefere Bedeutung annimmt, wenn die Personen, denen sich das Individuum noch nicht offenbart hat, nicht Fremde für es sind, sondern Freunde. Die Entdeckung beeinträchtigt nicht nur die gegenwärtige soziale Situation, sondern auch bestehende Beziehungen; nicht nur das augenblickliche Bild, das andere Anwesende von ihm haben, sondern auch das, das sie in der Zukunft von ihm haben werden; nicht nur Erscheinungen, sondern auch den Ruf. Das Stigma und die Bemühung, es zu verbergen oder zu heilen, werden als Teil persönlicher Identität »fixiert«. Daher auch unsere größere Bereitschaft, ungehöriges Betragen zu riskieren, wenn wir eine Maske tragen[125] oder nicht zu Hause sind; daher auch die Bereitschaft mancher Menschen, enthüllendes Material anonym zu publizieren oder vor einem kleinen privaten Auditorium öffentlich vorzulegen, in der Annahme, daß die Öffentlichkeit im Großen die Enthüllung nicht mit ihnen persönlich in Verbindung bringen wird. Ein instruktives Beispiel des letzteren wurde kürzlich über die Mattachine Society berichtet, eine Organisation, die der Darstellung und Verbesserung der Situation Homosexueller gewidmet ist, wozu sie neben anderen Tätigkeiten die Herausgabe einer Zeitung betreibt. Offenbar kann ein Filialbüro in einem Geschäftshaus mit Öffentlichkeitsarbeit befaßt sein, während sich die Funktionäre andererseits so verhalten, daß andere Mieter ohne Kenntnis dessen bleiben, was unternommen wird und von wem.[126]

2f. Biographische Andere

Wie soziale Identität teilt auch persönliche Identität die Welt der für das Individuum relevanten Anderen auf. Die Teilung geschieht zunächst zwischen den Wissenden und den Unwissenden. Die Wissenden sind diejenigen, die über eine persönliche Identifizierung des Individuums verfügen; um diese Information ins Spiel zu bringen, brauchen sie es bloß zu sehen oder seinen Namen zu hören. Die Unwissenden sind diejenigen, für die das Individuum ein äußerst Fremder ist, jemand, von dem sie keine persönliche Biographie begonnen haben.

Das Individuum, über das andere Bescheid wissen, kann wissen oder nicht wissen, daß sie über es Bescheid wissen; sie können umgekehrt wissen oder nicht wissen, daß es von ihrem Bescheidwissen weiß oder nicht weiß. Außerdem kann es, falls es glaubt, daß sie nicht über es Bescheid wissen, nichtsdestoweniger niemals sicher sein. Auch wenn es weiß, daß sie über es Bescheid wissen, muß es – zumindest in einigem Ausmaß – über sie Bescheid wissen; aber auch, wenn es nicht weiß, daß sie über es Bescheid wissen, kann es über sie hinsichtlich anderer Angelegenheiten Bescheid wissen oder auch nicht.

All dies kann relevant sein unabhängig davon, *wieviel* gewußt wird oder nicht gewußt wird, da ja das Problem des Individuums, seine soziale und persönliche Identität zu managen, stark variieren wird, je nachdem ob seine jeweiligen Gegenüber von ihm wissen oder nicht und wenn ja, ob es weiß oder nicht weiß, daß sie von ihm wissen.

Wenn ein Individuum unter Personen ist, für die es ein äußerst Fremder ist und bedeutungsvoll nur im Zusammenhang seiner augenblicklich offenbaren sozialen Identität, ist die große Unberechenbarkeit für es die Frage, ob die anderen beginnen werden, eine persönliche Identifizierung von ihm herzustellen oder nicht (zumindest eine Erinnerung, es im Kontext einer bestimmten Verhaltensweise gesehen zu haben), oder ob sie es gänzlich unterlassen werden, ihr Wissen über es um eine persönliche Identifizierung herum zu organisieren und zu speichern – letzteres ist ein Charakteristikum der völlig anonymen Situation. Anzumerken ist, daß zwar öffentliche Straßen in großen Städten für Wohlgesittete anonyme Situationen liefern, daß jene Anonymität jedoch biographisch ist; hinsichtlich sozialer Identität gibt es kaum so etwas wie vollständige Anonymität. Es kann hinzugefügt werden, daß es, wann immer ein Individuum sich einer Organisation oder Gemeinschaft anschließt, eine merkliche Veränderung in der Struktur des Wissens über es gibt – in seiner Verteilung und seiner Beschaffenheit – und daher eine Veränderung in den Zufallsmomenten der Informationskontrolle.[127] Zum Beispiel muß sich jeder ehemalige Geisteskranke damit abfinden, im Hospital einige Bekanntschaften gemacht zu haben, die draußen möglicherweise verbindlich gegrüßt werden müssen, wodurch eine dritte Person zu der Frage veranlaßt wird: »Wer war das?« Noch wichtiger vielleicht ist es, daß er sich mit dem unbekannten Bekanntsein abfinden muß, das heißt mit Personen, die ihn persönlich identifizieren können und wissen werden, daß er »wirklich« ein ehemaliger Geisteskranker ist, von denen er aber nicht weiß, daß sie es wissen.

Mit dem Terminus *kognitives Erkennen* beziehe ich mich auf den perzeptiven Akt, ein Individuum als eines mit entweder einer bestimmten sozialen Identität oder einer bestimmten persönlichen Identität zu »setzen«. Das Erkennen sozialer Identitäten ist eine wohlbekannte Türhüterfunktion vieler Bediensteter. Es ist weniger gut bekannt, daß das Erkennen persönlicher Identitäten eine formale Funktion in einigen Organisationen ist. In Banken zum Beispiel kann von Kassierern erwartet werden, diese Fähigkeit hinsichtlich der Kunden zu erwerben. In britischen Verbrecherkreisen gibt es offenbar ein »corner-man« genanntes Amt, dessen Inhaber einen Posten auf der Straße in der Nähe des Eingangs eines unerlaubten Geschäftes einnimmt, und der dadurch, daß er die persönli-

che Identität fast jedes Passanten kennt, vor dem Herannahen einer verdächtigen Figur warnen kann.[128]

Innerhalb des Personenkreises, der biographische Information über ein Individuum hat – der in bezug auf es wissend ist –, wird es einen kleineren Kreis derer geben, die »gesellschaftlich« mit ihm bekannt sind, entweder flüchtig oder intim und entweder als Gleiche oder nicht. Wie wir sagen, wissen sie nicht nur »von« ihm oder »über es Bescheid«, sondern kennen es auch »persönlich«. Sie werden das Recht und die Verpflichtung haben, ein Nicken mit ihm auszutauschen, einen Gruß oder ein Geplauder, wenn sie sich in der gleichen sozialen Situation mit ihm befinden; dies konstituiert *soziales Erkennen*. Natürlich wird es Zeiten geben, zu denen ein Individuum soziales Erkennen ausdehnt auf ein Individuum, das es nicht persönlich kennt. In jedem Fall sollte es deutlich sein, daß kognitives Erkennen einfach ein Akt der Perzeption ist, während soziales Erkennen die Rolle eines Individuums in einer Kommunikationszeremonie ist.

Soziales Bekanntsein oder persönliches Kennen sind notwendig reziprok, obgleich natürlich eine oder sogar beide der miteinander bekannten Personen zeitweilig vergessen können, daß sie miteinander bekannt sind, gerade so wie eine oder beide sich der Bekanntschaft bewußt sein können, aber zeitweilig fast alles über die persönliche Identität des anderen vergessen haben.[129]

Für ein Individuum, das ein zurückgezogenes Leben führt, sei es in der Kleinstadt oder in der Großstadt, wird es wenige geben, die überhaupt von ihm wissen; diejenigen, die über es Bescheid wissen, kennen es wohl persönlich. Im Gegensatz dazu scheinen wir mit dem Terminus »Ruhm« auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß der Kreis von Menschen, die über ein gegebenes Individuum Bescheid wissen, insbesondere in Verbindung mit einem seltenen und begehrten Erfolg oder Besitz, sehr groß werden kann und zugleich viel größer als der Kreis derer, die es persönlich kennen.

Die Behandlung, die einem Individuum auf Grund seiner sozialen Identität gewährt wird, wird einer berühmten Person ihrer persönlichen Identität wegen oft mit zusätzlicher Hochachtung und Nachsicht gewährt. Wie eine Kleinstadtperson wird sie immer dort einkaufen, wo sie bekannt ist. Die bloße Tatsache, auf öffentlichen Plätzen von Fremden kognitiv erkannt zu werden, kann auch eine Quelle der Befriedigung sein, worauf ein junger Schauspieler hinweist:

Als ich zum ersten Mal ein bißchen bekannter wurde und einen Tag hatte, an dem ich mich niedergeschlagen fühlte, pflegte ich tatsächlich zu mir zu sagen: »Schön, ich glaube, ich werde ein Stück spazierengehen und erkannt werden.«[130]

Diese Art des von allen Seiten kommenden beiläufigen Beifalls liefert vermutlich einen Grund dafür, warum Ruhm gesucht wird; sie weist auch darauf hin, warum Ruhm, einmal erworben, manchmal versteckt wird. Das Problem ist nicht nur die Plage, von Reportern, Autogrammjägern und sich umwendenden Köpfen verfolgt zu werden, sondern auch dies, daß eine erweiterte Skala von Handlungen als Ereignisse mit Nachrichtenwert der Biographie einverleibt werden. Für eine berühmte Person mag »davonzukommen«, dahin, wo sie »sie selbst« sein kann, bedeuten, daß sie eine Gemeinschaft findet, in der es keine Biographie von ihr gibt; hier kann ihr Verhalten, das dann lediglich auf ihre soziale Identität zurückfällt, eine Chance haben, für niemanden von Interesse zu sein. Dem entgegengesetzt ist ein Aspekt des »im Lichte der Öffentlichkeit« Stehens: auf eine Art zu handeln, die dazu bestimmt ist, Implikationen für die Biographie zu steuern, aber dies in den für gewöhnlich nicht Biographieschaffenden Bereichen des Lebens.

Im Alltagsleben einer durchschnittlichen Person wird es lange Zeitläufte geben, in denen sie betreffende Ereignisse für niemanden der Erinnerung wert sein werden, ein zwar eigentlich dazugehörender aber nicht aktiver Teil ihrer Biographie. Nur ein ernster per-

sönlicher Unfall oder das Bezeugen eines Mordes werden während dieser toten Perioden Momente schaffen, die einen Platz in dem Überblick haben, den sie und andere aus ihrer Vergangenheit machen werden. (Ein »Alibi« ist praktisch ein präsentiertes Stück Biographie, das unter gewöhnlichen Umständen überhaupt kein Teil von jemandes aktiver Biographie geworden wäre.) Auf der anderen Seite werden angesehene Persönlichkeiten, über die allmählich eine Biographie vom Umfang eines Wälzers geschrieben worden ist, und insbesondere Personen von der Art königlicher Hoheiten, von denen man von Anfang an weiß, daß sie für dieses Schicksal bestimmt sind, finden, daß sie wenige Lebensabschnitte erfahren haben, denen gestattet war, tot zu bleiben, das heißt, inaktiver Teil ihrer Biographie.

Wenn man Ruhm in Betracht zieht, kann es nützlich und dienlich sein, schlechten Ruf oder Verrufensein zu betrachten, die entstehen, wenn es einen Kreis von Personen gibt, die Schlechtes über ein Individuum wissen, ohne ihm persönlich begegnet zu sein. Die offensichtliche Funktion schlechten Rufes ist soziale Kontrolle, von der zwei unterschiedliche Möglichkeiten erwähnt werden müssen:

Formale soziale Kontrolle ist die erste. Es gibt Funktionäre und Funktionärskreise, deren Beruf es ist, verschiedene Gruppen der Bevölkerung nach der Gegenwart identifizierbarer Individuen zu durchforsten, deren Vergangenheit und Reputation sie verdächtig gemacht haben oder nach denen sogar »gefahndet« wird. Zum Beispiel kannte ich während der Durchführung einer Studie über eine Nervenheilanstalt einen Patienten, der »Stadterlaubnis« hatte und in dessen Akte vermerkt war, daß er kleine Mädchen belästigt hatte. Wenn er irgendeines der benachbarten Kinos betrat, mußte er damit rechnen, vom Geschäftsführer herausgefunden und zum Gehen veranlaßt zu werden. Er war, kurz gesagt, zu verrufen, um Kinos in der Nachbarschaft zu besuchen. Wohlbekannte »schwere Jungs« haben das gleiche Problem gehabt, aber in einem größeren Maßstab, als es durch Kinogeschäftsführer bewirkt werden konnte.

Hierher gehören weitere Beispiele für die berufliche Beschäftigung mit der Identifizierung von Personen. Ladendetektive haben zum Beispiel manchmal ausgedehnte Akten über das Aussehen professioneller Ladendiebe und über den Identitätsaufhänger, der der *modus operandi* genannt wird. Für die Produktion persönlicher Identifizierung kann praktisch eine eigene soziale Gelegenheit eingeräumt werden, wie in der »Gegenüberstellung« bei der Polizei. *Dickens* liefert in der Beschreibung der sozialen Vermischung von Gefangenen und Besuchern in einem Londoner Gefängnis ein anderes Beispiel, »Porträt sitzen« genannt, demzufolge ein neuer Gefangener gezwungen war, auf einem Stuhl zu sitzen, während sich die Wärter versammelten und ihn ansahen, sein Bild in ihren Köpfen fixierend, um so in der Lage zu sein, ihn später zu stellen.[131]

Funktionäre, deren Aufgabe es ist, die mögliche Anwesenheit des Verrufenen zu kontrollieren, können, statt in bestimmten sozialen Einrichtungen in der breiten Öffentlichkeit operieren, wie im Fall der Polizeidetektive, die eine ganze Stadt durchstreifen, konstituieren aber nicht selbst diese Öffentlichkeit. Man wird somit dazu geführt, einen zweiten Typ sozialer Kontrolle, die auf schlechtem Ruf basiert, zu untersuchen, aber diesmal einen informellen Typ von Kontrolle, der die breite Öffentlichkeit einbezieht; und bei dieser Gelegenheit kann man sehen, wie der Berühmte in annähernd der gleichen Position ist wie der Berüchtigte. Es ist möglich, daß der Kreis derer, die von einem Individuum wissen (von ihm selbst aber nicht gekannt werden), die breite Öffentlichkeit einschließt – und nicht bloß jene, die zum Zwecke der Identifizierung angestellt sind. (In der Tat implizieren die Termini »Ruhm« und »schlechter Ruf«, daß die Bürgerschaft im großen ein Bild von dem Individuum haben muß.) Ohne Zweifel spielen hier die Massenmedien die zentrale Rolle dadurch, daß sie die Umwandlung einer »privaten« Person in eine »öffentliche« Gestalt ermöglichen.

Nun scheint es der Fall zu sein, daß das öffentliche Image eines Individuums, das heißt das Bild, das für diejenigen, die es nicht persönlich kennen, verfügbar ist, notwendig irgendwie verschieden sein wird von dem Bild, das es durch direkten Umgang bei seinen persönlichen Bekannten hervorruft. Wo ein Individuum ein öffentliches Image hat, scheint dieses aus einer kleinen Auswahl von Fakten, die auf es zutreffen, konstituiert zu sein, doch diese Fakten werden zu einer dramatischen Erscheinung von Nachrichtenwert auf gebläht und dann als seine vollinhaltliche Darstellung benutzt. Als Folge kann hieraus ein spezieller Typ von Stigmatisierung resultieren. Die Figur, die ein Individuum im alltäglichen Leben vor jenen abgibt, mit denen es routinemäßig zu tun hat, kann leicht verkümmern und schiefgehen unterm Druck der effektiven Ansprüche (seien sie günstig oder ungünstig), die sein öffentliches Image hervorgebracht hat. Dies passiert offenbar besonders dann, wenn das Individuum aufhört, in größere Ereignisse von Nachrichtenwert verwickelt zu sein, und überall damit rechnen muß, als jemand angesehen zu werden, der nicht mehr ist, was er einmal war; dies scheint auch dann leicht zu passieren, wenn ein Bekanntsein erworben ist aufgrund eines kurzen, uncharakteristischen, akzidentellen Vorfalls, der das Individuum öffentlicher Identifizierung aussetzt, ohne ihm irgendeinen kompensierenden Anspruch auf gewünschte Attribute zu verschaffen.[132]

Diese Anmerkungen implizieren, daß der Berühmte und der Berüchtigte untereinander mehr gemein haben können, als jeder von ihnen mit dem, was Oberkellner und Klatschspalten-Kolumnisten »Niemande« nennen; ob nämlich eine Menge Liebe oder Haß für ein Individuum zeigen will, in beiden Fällen kann es zur gleichen Zerreißung seines gewöhnlichen Lebens kommen. (Dieser Typ fehlender Anonymität ist dem Typ gegenüberzustellen, der auf sozialer Identität basiert, wie wenn ein Individuum mit einer physischen Deformation fühlt, daß es unentwegt angestarrt wird.) Unpopuläre Henker und berühmte Schauspieler haben es beide ratsam gefunden, auf einer nicht antizipierten Haltestelle in den Zug zu steigen oder eine Verkleidung zu tragen;[133] es kann sogar jemand in die Lage kommen, den Augen einer feindseligen Öffentlichkeit mit Hilfe derselben Kriegslist zu entgehen, die er schon zu einem früheren Zeitpunkt seiner Geschichte anwandte, um schwärmerischer Beachtung zu entkommen. Auf jeden Fall ist leicht zugängliche Information über das Management persönlicher Identität in den Biographien und Autobiographien berühmter und berüchtigter Menschen zu finden.

Ein Individuum kann also als der zentrale Punkt in einer Verteilung von Personen gesehen werden, die entweder nur über es Bescheid wissen oder es persönlich kennen und von denen alle etwas verschiedene Informationsquanten über es haben können. Halten wir noch einmal fest, daß, obwohl sein Tageslauf das Individuum routinemäßig mit Individuen, die es jeweils anders kennen, in Kontakt bringen wird, diese Differenzen für gewöhnlich nicht unvereinbar miteinander sein werden; faktisch wird eine Art von einfacher biographischer Struktur gleichmäßig aufrechterhalten werden. Die Verbindung eines Mannes mit seinem Chef und seine Verbindung mit seinem Kind können unendlich verschieden sein, so daß er nicht leicht die Angestelltenrolle spielen kann, während er die Vaterrolle spielt; aber sollte der Mann auf einem Spaziergang mit seinem Kind seinen Chef treffen, wird eine Begrüßung und Vorstellung möglich sein, ohne daß entweder das Kind oder der Chef ihre persönliche Identifizierung des Mannes radikal reorganisieren – da beide von der Existenz und Rolle des andern gewußt haben. Die wohletablierte Etikette des »höflichen Vorstellens« setzt faktisch voraus, daß die Person, zu der wir eine Rollenbeziehung haben, ihrerseits ganz andere Arten von Beziehungen zu anderen Arten von Personen hat. Ich nehme daher an, daß die augenscheinlich zufälligen Kontakte des Alltagslebens dennoch irgendeine Art Struktur bilden, die das Individuum an eine Biographie fesselt, und dies trotz der Vielzahl von Ichs, die ihm die säuberliche Trennung seiner Rollen und Umgebungen erlauben.

2g. Täuschen

Wenn ein Individuum ein stigmatisierendes Gebrechen besitzt, das niemandem, auch ihm selber nicht, bekannt ist, wie etwa im Fall von nicht-diagnostizierter Lepra oder unerkannten kleineren epileptischen Anfällen, dann hat der Soziologe offensichtlich kein Interesse daran, es sei denn als an einem Kontrolldatum, um die »primären«[134] oder objektiven Implikationen des Stigmas in Erfahrung zu bringen. Wenn das Stigma schlechterdings unsichtbar ist und bekannt nur der Person, die es besitzt, aber niemandem verrät, dann ist das wieder ein Gegenstand von geringerem Interesse für die Untersuchung des Täuschens. Bis zu welchem Ausmaß jede dieser beiden Möglichkeiten existiert, ist freilich schwer abzuschätzen.

Gleicherweise dürfte es einleuchten, daß auch dann unser Interesse geringer würde, wenn ein Stigma für irgendwelche und alle Personen, mit denen ein Individuum Kontakt hat, immer unmittelbar offensichtlich wäre; einiges Interesse hätte gleichwohl auch dann noch die Frage, wieweit sich ein Individuum vom Kontakt abschneiden kann und dennoch frei in der Gesellschaft fungieren darf, die Frage des Taktes und seines Zusammenbruchs und die Frage der Selbstherabsetzung.

Es ist jedoch offensichtlich, daß diese beiden Extreme, wo niemand über das Stigma Bescheid weiß bzw. wo jedermann darum weiß, keine große Reihe von Fällen decken. Erstens gibt es wichtige Stigmata, wie sie zum Beispiel Prostituierte, Diebe, Homosexuelle, Bettler und Rauschgiftsüchtige haben, die von dem Individuum sorgfältige Geheimhaltung ihres Fehlers gegenüber einer Personenklasse, der Polizei, unbedingt verlangen, während es sich anderen Personenklassen systematisch enthüllt, nämlich Kunden, Artgenossen, Verbindungsmännern, Hehlern und dergleichen.[135] So müssen Landstreicher, unabhängig davon, welche Rolle sie in Gegenwart der Polizei annehmen, sich häufig Hausfrauen offenbaren, um eine Mahlzeit umsonst zu erhalten, und können ihren Status sogar Vorübergehenden enthüllen müssen, weil sie auf der Veranda bewirtet werden, was sie verständlicherweise ein »Ausstellungsessen« nennen.[136] Zweitens wird ein Individuum, selbst wo es ein unsichtbares Stigma geheimhalten konnte, finden, daß intime Beziehungen zu anderen, die in unserer Gesellschaft durch gegenseitige Bekenntnisse unsichtbarer Mängel ratifiziert werden, es entweder zwingen, dem Vertrauten seine Situation zu gestehen, oder sich schuldig zu fühlen, weil es dies nicht tut. In jedem Falle sind fast alle Angelegenheiten, die sehr geheim sind, doch irgend jemandem bekannt und werfen daher einen Schatten.

Ähnlich gibt es viele Fälle, wo es scheint, als liege das Stigma eines Individuums immer offen zutage wo sich dies aber als nicht ganz zutreffend erweist; bei näherer Prüfung findet man nämlich, daß das Individuum gelegentlich in der Lage ist, sich für die Verheimlichung heikler Information über sich zu entscheiden. Während es zum Beispiel scheinen mag, daß ein lahmer Junge sich immer als solcher präsentieren wird, können Fremde für den Augenblick annehmen, daß ihn ein Unfall zeitweilig außer Gefecht gesetzt hat,[137] genau wie ein Blinder, der durch einen Freund in ein dunkles Taxi geführt wird, einen Moment lang finden kann, daß ihm Sehvermögen unterstellt worden ist,[138] oder ein blinder Mann, der in einer dunklen Bar dunkle Gläser trägt, kann von einem Neuankömmling für eine sehende Person gehalten werden,[139] oder es kann ein zweifach Handamputierter mit Prothesen, der einen Film ansieht, eine neben ihm sitzende sexuell draufgängerische weibliche Person dazu bringen, zu schreien vor Entsetzen über das, was ihre Hand plötzlich gefunden hat.[140] Ähnlich können schwarzhäutige Neger, die niemals öffentlich getäuscht haben, nichtsdestoweniger erleben, wie sie beim Briefeschreiben oder Telefonieren ein Bild von sich projizieren, das späterer Diskreditierung unterworfen ist.

Angesichts dieser verschiedenen Möglichkeiten, die zwischen die Extreme von vollständiger Geheimhaltung auf der einen Seite und vollständiger Information auf der an-

deren Seite fallen, möchte es scheinen, daß die Probleme, denen sich Menschen gegenübersehen, die eine geplante und gutorganisierte Anstrengung machen, zu täuschen, Probleme sind, denen sich weite Personenkreise zu der einen oder anderen Zeit gegenübersehen. Wegen der großen Belohnungen, die die Tatsache, als normal betrachtet zu werden, mit sich bringt, werden fast alle Personen, die die Möglichkeit haben, zu täuschen, dies auch bei irgendeiner Gelegenheit absichtlich tun. Außerdem mag sich das Stigma des Individuums auf Angelegenheiten beziehen, die zur Bekanntgabe an Fremde nicht geeignet sein können. Ein Ex-Sträfling zum Beispiel kann sein Stigma zumeist nur enthüllen, indem er bloße Bekanntschaften in ungehöriger Weise damit belastet, ihnen persönliche Fakten über sich mündlich zu eröffnen, die persönlicher sind, als die Verbindung wirklich rechtfertigt. Ein Konflikt zwischen Offenheit und Schicklichkeit wird oft zugunsten der letzteren gelöst werden. Wenn sich das Stigma schließlich auf Körperteile bezieht, die die normal Ausgestatteten selber auf öffentlichen Plätzen verbergen müssen, dann ist Täuschen unvermeidlich, ob gewünscht oder nicht. Eine Frau, die sich die Brust operativ entfernen lassen mußte, oder ein norwegischer Sexualverbrecher, der durch Kastration bestraft worden ist, sind gezwungen, sich in fast allen Situationen falsch zu präsentieren, da sie ihre unkonventionellen Geheimnisse verbergen müssen, weil jedermann die konventionellen verbergen muß.

Wenn ein Individuum im Effekt oder absichtlich täuscht, tritt die Möglichkeit einer Diskreditierung auf durch das, was über es offenbar wird, offenbar selbst für diejenigen, die es allein auf der Basis dessen sozial identifizieren, was jedem Fremden in der sozialen Situation zur Verfügung steht. (So entsteht eine Spielart dessen, was man »einen peinlichen Zwischenfall« nennt.) Aber diese Art Bedrohung der virtualen sozialen Identität ist sicher nicht die einzige. Abgesehen von der Tatsache, daß die gegenwärtigen Handlungen des Individuums seine gegenwärtigen Anmaßungen diskreditieren können, ist eine grundlegende Möglichkeit beim Täuschen die, daß das Individuum von denen entdeckt wird, die es persönlich identifizieren können und die in ihre biographische Akte über es unsichtbare Fakten einschließen, die mit seinen gegenwärtigen Ansprüchen unvereinbar sind. Hier schlägt dann persönliche Identifizierung nachdrücklich auf soziale Identität zurück.

Das ist natürlich die Basis für die diversen Spielarten von Erpressung. Da gibt es die »abgekartete Sache«, die darin besteht, jetzt ein Zusammentreffen zu deichseln, das alsbald als Grundlage für Erpressung gebraucht werden kann. (Eine abgekartete Sache muß von der »Falle« unterschieden werden, einer Kunst, die Detektive ausüben, um Verbrecher dazu zu bringen, ihre habituellen kriminellen Praktiken und so ihre kriminelle Identität zu enthüllen.) Da gibt es Erpressungen zweiten Grades, bei denen das Opfer gezwungen wird, in einer Handlungsweise fortzufahren, weil der Erpresser droht, bei jeder Änderung Fakten zu enthüllen, die die Veränderung unhaltbar machen. *W. I. Thomas* zitiert einen aktuellen Fall, wo ein Polizist eine Prostituierte zwingt, in ihrem lukrativen Beruf zu bleiben, indem er systematisch ihre Versuche, eine Beschäftigung als ein gut beleumundetes Mädchen zu erhalten, diskreditiert.[141] Da gibt es »abgesicherte Erpressung«, vielleicht die wichtigste Art, wo es der Erpresser absichtlich oder im Effekt vermeidet, eine verdiente Strafe zu bezahlen, weil das Erzwingen der Bezahlung die Diskreditierung des Gläubigers zum Resultat hätte.

Der Grundsatz, wonach jemand solange für unschuldig gilt, bis seine Schuld erwiesen ist, bietet weit weniger Schutz für die ledige Mutter als für den ledigen Vater. Ihre Schuld wird durch ein Anschwellen ihres Leibes augenfällig gemacht – die Evidenz ist schwer zu verheimlichen. Er trägt keine äußeren Zeichen, seine Rolle eines Beteiligten muß bewiesen werden. Wenn aber der Staat die Initiative zur definitiven Feststellung der Vaterschaft nicht ergreift, muß die ledige Mutter, um solch einen Beweis zu liefern, ihre Identität und ihr sexuelles Fehlverhalten einem größeren Auditorium enthüllen. Ihr

Widerstreben, dies zu tun, macht es für ihren männlichen Mitschuldigen ziemlich leicht, seine Anonymität und seine vorgebliche Unschuld aufrechtzuerhalten, wenn er will.[142]

Schließlich gibt es die »vollendete« oder klassische Erpressung, wobei der Erpresser Zahlungen erhält, weil er droht, Fakten über des Individuums Vergangenheit oder Gegenwart zu enthüllen, die aufs äußerste seine gegenwärtig aufrechterhaltene Identität diskreditieren könnten. Es sei angemerkt, daß alle vollendete Erpressung eine Art Absicherung einschließt, da ja der erfolgreiche Erpresser nicht nur das Geforderte erhält, sondern zusätzlich noch die Strafe, die auf Erpressung steht, vermeidet.

Soziologisch mag Erpressung an sich nicht sehr wichtig sein;[143] wichtiger ist die Untersuchung der Arten von Beziehungen, die ein Individuum zu jenen haben kann, die es erpressen könnten, wenn sie wollten. An dieser Stelle sieht man, daß eine Person, die »täuscht«, ein Doppelleben führt, und daß der Informationszusammenhang der Biographie verschiedene Modi von Doppelleben erlauben kann.

Wenn das Diskreditierbare an einem Individuum in der Vergangenheit liegt, wird dieses nicht so sehr über ursprüngliche Quellen von Evidenz und Information besorgt sein als vielmehr über Personen, die das, was sie schon gesammelt haben, weitergeben können. Wenn der diskreditierbare Tatbestand Teil des gegenwärtigen Lebens ist, muß das Individuum vor mehr als vor weitergegebener Information auf der Hut sein; es muß sich davor hüten, auf frischer Tat ertappt zu werden, wie ein Callgirl zu verstehen gibt:

Bloßstellung war auch ohne Verhaftung möglich und gleichermaßen schmerzlich. »Ich sehe mich immer schnell in einem Raum um, wenn ich zu Parties gehe«, sagte sie. »Man kann nie wissen. Einmal lief ich zwei meiner Vettern direkt in die Arme. Sie waren mit ein paar Callgirls zusammen und nickten mir nicht einmal zu. Ich richtete mich danach – in der Hoffnung, sie wären zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich über mich zu wundern. Ich fragte mich immer, was ich tun würde, wenn ich meinem Vater in die Arme liefe, da er sich ganz schön herumtrieb.«[144]

Wenn es etwas Diskreditierbares über die Vergangenheit oder Gegenwart eines Individuums gibt, scheint es fast, als ob die Unsicherheit seiner Position direkt mit der Anzahl von Personen, die über das Geheimnis auf dem laufenden sind, variierte; je mehr andere über seine dunkle Seite Bescheid wissen, desto verräterischer seine Situation. Daher kann es für einen Bankbeamten sicherer sein, sich mit der Freundin seiner Frau zu verlustieren, als zu den Rennen zu gehen.

Unabhängig davon, ob nun diejenigen, die im Bilde sind, viele sind oder wenige, handelt es sich hier um ein einfaches Doppelleben, das diejenigen, welche den ganzen Mann zu kennen meinen, und diejenigen, die es »wirklich« tun, umfaßt. Diese Möglichkeit muß der Situation des Individuums gegenübergestellt werden, das ein Doppel-Doppelleben führt, sich in zwei Kreisen bewegt, von denen keiner gewahr ist, daß der andere, mit seiner eigenen und andersartigen Biographie des Individuums, existiert. Ein Mann, der eine Affäre hat, wobei es eine kleine Anzahl von Individuen gibt, die davon wissen und sich sogar mit dem illegitimen Paar verbünden, führt ein einfaches Doppelleben. Sollte jedoch das illegitime Paar anfangen, Freunde zu gewinnen, die nicht ahnen, daß das Paar in Wirklichkeit kein Paar ist, beginnt ein Doppel-Doppelleben zu entstehen. Die Gefahr im ersten Typ von Doppelleben ist die von Erpressung oder boshafter Enthüllung; die Gefahr im zweiten Typ, die größere vielleicht, ist die von unachtsamer Enthüllung, da ja keiner von denen, die das Paar kennen, dahingehend orientiert sein wird, daß er ein Geheimnis bewahrt, weil er nicht ahnt, daß es überhaupt eins zu hüten gibt.

Ich habe bislang ein gegenwärtig geführtes Leben in Betracht gezogen, das von dem, was einige andere über die Vergangenheit des Individuums oder über die dunklen Stel-

len seiner Gegenwart wissen, bedroht ist. Nun muß eine andere Perspektive doppelten Lebens betrachtet werden.

Wenn ein Individuum eine Gemeinschaft verläßt, in der es einige Jahre lang gelebt hat, läßt es eine persönliche Identifizierung zurück, die oft mit einer wohlgerundeten Biographie verknüpft ist, einschließlich der Mutmaßungen darüber, wie es wahrscheinlich »enden« wird. In seiner gegenwärtigen Gemeinschaft wird das Individuum dazu eine Biographie in den Köpfen anderer hervorrufen, potentiell ein vollständiges Porträt, einschließlich einer Version über die Art Person, die es früher war, und über die Umwelt, aus der es kam. Es liegt auf der Hand, daß zwischen diesen zwei Wissenssammlungen über es eine Diskrepanz entstehen kann, es kann sich etwas wie eine Doppel-Biographie entwickeln, von denjenigen, die es damals kannten, und denjenigen, die es jetzt kennen, wobei beide vermeinen, den ganzen Menschen zu kennen.

Oft wird diese biographische Diskontinuität dadurch überbrückt, daß das Individuum genaue und adäquate Information über seine Vergangenheit den Personen in seiner Gegenwart liefert, und dadurch, daß die Menschen aus seiner Vergangenheit seine Biographie durch Nachrichten und Klatsch auf den neuesten Stand bringen. Dieses Überbrükken wird erleichtert, wenn das, was das Individuum geworden ist, keine Schande ist für das, was es war, und wenn das, was es war, das, was es geworden ist, nicht zu sehr diskreditiert, was natürlich der übliche Fall ist: es gibt zwar Diskontinuitäten in seiner Biographie, aber keine diskreditierenden.

Während sich nun die Wissenschaftler der Auswirkung einer tadelnswerten Vergangenheit auf die Gegenwart des Individuums ausreichend bewußt sind, wurde der Wirkung einer tadelnswerten Gegenwart auf seine früheren Biographen ungenügende Beachtung geschenkt. Man hat die Bedeutung nicht richtig eingeschätzt, welche die Bewahrung einer guten Erinnerung unter jenen, mit denen ein Individuum nicht länger zusammenlebt, für dieses Individuum hat, wiewohl sich diese Tatsache genau in das einfügt, was Bezugs-Gruppen-Theorie genannt wird. Der klassische Fall ist hier der der Prostituierten, die, angepaßt an ihre Großstadtrunde und die Kontakte, die sie darin routinemäßig hat, fürchtet, über einen Mann aus ihrer Heimatstadt zu »stolpern«, der natürlich in der Lage sein wird, ihre augenblicklichen sozialen Attribute zu erkennen und die Neuigkeiten nach Hause zu bringen.[145] In diesem Fall ist ihr Versteck so groß wie ihr Strich, und sie ist das »Skelett«, das darin verborgen ist. Dieses sentimentale Verhältnis zu denen, mit denen wir nicht länger aktuell zu tun haben, bildet eine der Strafen für die Aufnahme einer unmoralischen Beschäftigung; dies wird in *Park*s Bemerkung veranschaulicht, daß es Rumtreiber, nicht Bankiers sind, die eine Veröffentlichung ihres Bildes in der Zeitung ablehnen, eine Bescheidenheit, die der Furcht, von irgend jemandem von zu Hause erkannt zu werden, zuzuschreiben ist.

In der Literatur gibt es manchen Hinweis auf einen natürlichen Zyklus des Täuschens.[146] Der Zyklus mag mit unwissentlichem Täuschen beginnen, bei dem der »Täuscher« nie merkt, was er da tut; man gehe einen Schritt weiter zu unbeabsichtigtem Täuschen, das der überraschte »Täuscher« mitten im Täuschen als solches begreift; von dort weiter zum Täuschen »aus Spaß«; Täuschen während nicht routinemäßiger Teile des sozialen Ablaufs, wie zum Beispiel Ferien und Reise; Täuschen während täglicher Routineangelegenheiten wie zum Beispiel bei der Arbeit oder in Dienstleistungsbetrieben; schließlich »Untertauchen« – ein vollständiges Hinwegtäuschen in allen Lebensbereichen, wobei das Geheimnis nur dem Täuscher selbst bekannt ist. Es mag angemerkt werden, daß, wenn relativ vollständiges Täuschen versucht wird, das Individuum manchmal bewußt sein eigenes Täuschungsritual (rite de passage) arrangiert, indem es in eine andere Stadt geht, sich ein paar Tage lang in einem Zimmer vergräbt mit zuvor ausgewählten Kleidern und Kosmetika, die es mitgebracht hat, und dann wie ein Schmetterling aus der Puppe zum Vorschein kommt und die nagelneuen Flügel versucht.[147]

In jeder Phase kann es natürlich einen Bruch in dem Zyklus geben und eine Rückkehr in den Pferch.

Wenn es bis jetzt noch nicht möglich ist, mit einiger Sicherheit von solch einem Zyklus zu sprechen, und wenn es notwendig ist, darauf hinzuweisen, daß einige diskreditierbare Attribute die Schlußphasen des Zyklus ausschließen, so ist es doch immerhin möglich, nach verschiedenen festen Anhaltspunkten in der Täuschungseskalation zu suchen; ohne Zweifel ist es einsichtig, daß das Täuschungsausmaß variieren kann, vom momentanen unbeabsichtigten Täuschen am einen Pol bis zu der klassischen Art von entschlossenem totalen Täuschen.

Weiter oben wurde auf zwei Phasen in dem Lernprozeß der stigmatisierten Person hingewiesen: ihr Erlernen des normalen Standpunkts und ihre Erfahrung, daß sie, an ihm gemessen, disqualifiziert ist. Vermutlich besteht eine nächste Phase darin, daß sie lernt, der Weise gewachsen zu sein, auf die andere die Art Person, als die sie sich erweisen kann, behandeln. Eine noch spätere Phase ist nun für mich von Interesse, nämlich die des Erlernens von Täuschen.

Wo eine Andersartigkeit relativ unauffällig ist, muß das Individuum lernen, daß es sich in der Tat auf Geheimhaltung verlassen kann. Auf den Gesichtspunkt seiner Beobachter ihm gegenüber muß sorgsam eingegangen werden, nicht jedoch darf dieser in ängstlicher Beflissenheit weitergetrieben werden, als es die Beobachter selbst tun. Mit dem Gefühl beginnend, daß alles, was ihm selbst bekannt ist, auch anderen bekannt ist, entwickelt das Individuum oft eine realistische Einschätzung, daß dem nicht so ist. Zum Beispiel wird berichtet, daß Marihuanaraucher allmählich lernen, daß sie, wenn sie im »Rauschzustand« sind, in der unmittelbaren Gegenwart derer, die sie gut kennen, agieren können, ohne daß diese anderen irgend etwas entdecken – eine Lernerfahrung, die augenscheinlich dazu verhilft, einen gelegentlichen Marihuanakonsumenten in einen regelmäßigen umzuwandeln.[148] Ähnlich gibt es Zeugnisse von Mädchen, die sich, nachdem sie gerade ihre Jungfräulichkeit verloren haben, im Spiegel prüfen, um zu sehen, ob ihr Stigma erkennbar ist, und die sich nur langsam davon überzeugen, daß sie tatsächlich nicht anders aussehen als gewöhnlich.[149] Eine Parallele, die die Erfahrung einer männlichen Person nach ihrem ersten manifest homosexuellen Erlebnis betrifft, kann angeführt werden:

»Beunruhigte es [sein erstes homosexuelles Erlebnis] Sie später?« fragte ich.

»Oh nein, ich sorgte mich nur, daß jemand es rauskriegen könnte. Ich hatte Angst, daß meine Mutter und mein Vater es erraten könnten, wenn sie mich anschauten. Aber sie verhielten sich wie immer, und ich begann, mich wieder zuversichtlich und sicher zu fühlen. «[150]

Es kann darauf hingewiesen werden, daß sich aufgrund sozialer Identität das Individuum mit einer geheimen Andersartigkeit während des täglichen und wöchentlichen Verlaufs in drei möglichen Arten von Bereichen finden wird. Es gibt verbotene Bereiche oder Bereiche außerhalb der Grenzen des Erlaubten, wo Personen von der Art, deren es überführt werden kann, nicht sein dürfen, und wo Enthüllung Ausstoßung bedeutet – eine Eventualität, die oft so unerfreulich für alle Parteien ist, daß eine stillschweigende Kooperation ihr manchmal zuvorkommt, indem der Eindringling für eine leichte Verkleidung sorgt und die rechtmäßig Anwesenden dies akzeptieren, obgleich beide Teile wissen, daß der andere von dem Eindringen weiß. Es gibt bürgerliche Bereiche, wo Personen von der Art des Individuums, wenn sie als solche bekannt sind, vorsichtig und manchmal übertrieben so behandelt werden, als wären sie nicht disqualifiziert für die übliche Akzeptierung, wenn sie es in der Tat irgendwie sind. Schließlich gibt es abgesonderte Bereiche, in denen Personen von der Art des Individuums exponiert sind und finden, daß sie den Versuch, ihr Stigma zu verbergen, nicht nötig haben noch überbemüht zu sein brauchen, Nichtbeachtung kooperativ zu versuchen. In manchen Fällen

entsteht diese Lizenz dadurch, daß die Gesellschaft derer mit dem gleichen oder einem ähnlichen Stigma gewählt wurde. Man sagt zum Beispiel, daß das fahrende Volk den physisch gehandikapten Arbeitern eine Welt bietet, in der ihr Stigma ein relativ kleines Problem ist.[151] In anderen Fällen kann sich der abgesonderte Bereich unbeabsichtigt als ein Resultat dessen herausbilden, daß Individuen gegen ihren Willen auf der Basis eines gemeinsamen Stigmas administrativ zusammengepfercht werden. Es könnte hinzugefügt werden, daß dieser abgesonderte Bereich, unabhängig davon, ob das Individuum ihn freiwillig oder unfreiwillig betritt, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Atmosphäre besonderer Pikantheit schafft. Hier wird das Individuum unter seinen Gefährten zwanglos sein können und auch entdecken, daß Bekanntschaften, die es nicht als seinesgleichen vermutete, dies doch wirklich sind. Wie das folgende Zitat zu verstehen gibt, wird es jedoch auch Gefahr laufen, leicht diskreditiert zu werden, falls eine Person, die es von anderswo kennt, den Bereich betritt.

Ein 17 Jahre alter mexikanisch-amerikanischer Junge war als ein geistig Defekter vom Gericht in das Hospital [für geistig Zurückgebliebene] eingewiesen worden. Er lehnte diese Definition nachdrücklich ab mit der Behauptung, daß ihm nichts fehle, und daß er in eine »respektablere« Haftanstalt für jugendliche Delinquenten gehen wolle. Einige Tage nachdem er im Hospital angekommen war, wurde er am Sonntagmorgen zusammen mit einigen anderen Patienten mit zur Kirche genommen. Durch einen unglücklichen Umstand besuchte seine Freundin gerade an diesem Morgen das Hospital mit einer Freundin, deren kleiner Bruder Patient in der Anstalt war, und bewegte sich auf ihn zu. Als er sie sah, hatte sie ihn noch nicht gesehen, und dieses lag auch nicht in seiner Absicht. Er drehte sich um und floh, so schnell er rennen konnte, bis er von Wärtern eingeholt wurde, die dachten, er liefe amok. Als er über sein Verhalten befragt wurde, erklärte er, seine Freundin wisse nicht, daß er »an diesem Ort für Idioten« sei, und daß er die Erniedrigung, in dem Hospital als Patient gesehen zu werden, nicht ertragen könnte.[152]

Der Strich einer Prostituierten bildet für sie die gleiche Art Bedrohung:

Genau diesen Aspekt dieser sozialen Situation erfuhr ich, als ich die Fahrwege im Hyde Park besuchte [konstatiert eine Sozialforscherin]. Der verlassene Anblick der Fußwege und die offenbare Absicht jeder Frau, die dann doch dort ging, reichten nicht allein dafür aus, meine Absicht der Öffentlichkeit bekanntzumachen, sie drängten mir auch die Realisierung dessen auf, daß dieser Bereich für Prostituierte reserviert war – dieser Platz war ihnen eingeräumt und würde jedem, der ihn zu betreten sich entschloß, seine Färbung verleihen ...[153]

Diese Teilung der Welt des Individuums in verbotene, bürgerliche und abgesonderte Bereiche setzt den gängigen Preis fest für Enthüllen oder Verbergen und die Bedeutung von Bescheid-gewußt-werden oder nicht Bescheid-gewußt-werden, welche Informationsstrategie das Individuum auch immer wählen mag.

Genauso wie die Welt des Individuums räumlich aufgeteilt ist durch seine soziale Identität, so ist sie auch durch seine persönliche Identität aufgeteilt. Es gibt Orte, an denen es, wie man sagt, persönlich bekannt ist: entweder kennen es wohl einige der Anwesenden persönlich, oder das Individuum, unter dessen Obhut sich der Bereich befindet (Gastgeberin, maître de, Barkeeper und dergleichen), kennt es persönlich, was in beiden Fällen sicherstellt, daß seine dort stattgehabte Anwesenheit später beweisbar sein wird. Zweitens gibt es Plätze, in denen es mit einiger Sicherheit erwarten kann, nicht über irgend jemanden, der es persönlich kennt, zu »stolpern«, und wo es (abgesehen von den speziellen Gegebenheiten, denen sich die Berühmten und Berüchtigten gegenübersehen, von denen viele Personen etwas wissen, ohne sie persönlich zu kennen) erwarten kann, anonym zu bleiben und für niemanden von besonderer Auffälligkeit. Ob die Tatsache, an einem Ort zu sein, wo es zufällig persönlich bekannt ist, für die persönliche Identität

des Individuums peinlich ist oder nicht, wird freilich mit den Umständen, insbesondere mit der Frage, »mit« wem es zusammen ist, variieren.

Nachdem die Aufteilung der räumlichen Welt des Individuums in unterschiedliche Regionen gemäß der ihnen innewohnenden Gegebenheiten für das Management sozialer und persönlicher Identität festgestellt ist, kann man fortfahren, einige der Probleme und Konsequenzen des Täuschens in Betracht zu ziehen. Diese Betrachtung wird sich teilweise auf die Volksweisheit erstrecken; Geschichten von warnenden Exempeln, die die Gegebenheiten des Täuschens betreffen, bilden einen Teil der Moralität, die wir anwenden, um die Menschen an ihren Plätzen zu halten.

Wer täuscht, sieht sich unvorhergesehenen Notwendigkeiten konfrontiert, diskreditierende Information über sich herauszulassen, etwa wenn die Frau eines Geisteskranken versucht, ihres Mannes Arbeitslosenversicherung zu kassieren, oder wenn ein »verheirateter« Homosexueller eine Lebensversicherung abschließen will und bemerkt, daß er versuchen muß, die seltsame Wahl seines Anspruchsberechtigten zu erklären.[154] Wer täuscht, leidet auch unter »Sichhineinreiten«, das heißt unter dem Druck, eine Lüge nach der anderen auszuarbeiten, um eine bestimmte Enthüllung zu verhindern.[155] Seine adaptiven Techniken können ihrerseits verletzte Gefühle und Mißverständnisse auf Seiten der anderen hervorrufen.[156] Seine Anstrengung, Unfähigkeiten zu verheimlichen, kann ihn dazu bringen, andere zu zeigen, oder diesen Anschein erwecken: Schlamperei, etwa wenn eine fast blinde Person, die zu sehen vorgibt, über einen Stuhl stolpert oder ein Getränk auf ihr Hemd schüttet; Unaufmerksamkeit, Sturheit, Ungeschliffenheit oder Distanz, etwa wenn eine schwerhörige Person eine Bemerkung von jemand, der von ihrem Fehler nichts weiß, zu beantworten verabsäumt; Verschlafenheit, so wenn ein Lehrer das *petit mal* (epileptischen Anfall) eines Schülers für momentanes Tagträumen hält;[157] Betrunkenheit, etwa wenn ein Mann mit Zerebrallähmung bemerkt, daß seine Gangart immer fehlinterpretiert wird.[158] Außerdem hält sich der, der täuscht, offen für die Erfahrung, was andere »wirklich« von Personen seiner Art denken, dies in beiden Fällen, wenn sie nicht wissen, daß sie es mit jemandem seiner Art zu tun haben, und wenn sie unwissend anfangen und erst, nachdem die Begegnung schon fortgeschritten ist, es erfahren und schnell einen anderen Kurs einschlagen. Er stellt fest, daß er nicht weiß, wie weit die Information über ihn verbreitet ist, was dann ein Problem ist, wenn sein Chef oder Schullehrer pflichtschuldigst über sein Stigma informiert sind, andere aber nicht. Wie schon angedeutet wurde, kann er Objekt werden für verschiedene Arten von Erpressung durch Personen, die von seinem Geheimnis wissen und keinen triftigen Grund haben, es nicht weiterzusagen.

Wer täuscht, kann auch die klassische und zentrale Erfahrung von Bloßstellung während unmittelbarer Interaktion erleiden, verraten entweder durch eben jene Schwäche, die er zu verstecken sucht, oder durch die anderen Anwesenden bzw. durch unpersönliche Umstände. Die Situation des Stotterers ist ein Beispiel:

> Wir, die wir stottern, sprechen nur, wenn wir müssen. Wir verstecken unseren Defekt oft so erfolgreich, daß selbst unsere engeren Freunde überrascht sind, wenn uns in einem unbewachten Moment plötzlich ein Wort entgleitet, und wir losquatschen und blöken und Grimassen schneiden und würgen, bis schließlich der Krampf vorüber ist, und wir unsere Augen öffnen, um die Trümmer zu besichtigen.[159]

Der Epileptiker, der Anfällen von *grand mal* unterworfen ist, stellt einen extremeren Fall dar; er kann wieder zu Bewußtsein kommen und feststellen, daß er auf einer öffentlichen Straße gelegen hat, inkontinent, stöhnend und in konvulsiven Zuckungen – eine Diskreditierung der geistigen Gesundheit, die dadurch, daß er während eines Teils der Episode nicht bei Bewußtsein war, nur unwesentlich gemildert wird.[160] Ich könnte hinzufügen, daß das überlieferte Wissen jeder stigmatisierten Gruppierung ihr eigenes Sortiment von Warngeschichten über peinliche Bloßstellung zu haben scheint und daß

die meisten Mitglieder offenbar in der Lage sind, Beispiele aus ihren eigenen Erfahrungen zu liefern.

Schließlich kann sich der Täuscher von Personen, die jetzt von seinem Geheimnis erfahren haben und ihn mit seiner Falschheit konfrontieren wollen, aufgefordert finden, die Karten auf den Tisch zu legen. Diese Möglichkeit kann sogar formal institutionalisiert werden wie in den Vernehmungen zur Feststellung des Geisteszustands oder in folgendem Fall:

Doreen, ein Mayfair-Girl, sagt, daß das Erscheinen vor Gericht »ungefähr das schlimmste daran ist [d. h. an der Prostitution]. Du gehst durch diese Tür da rein, und jeder wartet auf dich und sieht dich an. Ich halte meinen Kopf gesenkt und blicke niemals auf die Seite. Dann sagen sie diese schrecklichen Worte: »Die eine gemeine Dirne ist ...« und man fühlt sich scheußlich und weiß die ganze Zeit nicht, wer einen hinten aus dem Saal beobachtet. Du sagst »schuldig« und machst, daß du herauskommst, so schnell du kannst.[161]

Die Anwesenheit von Leidensgenossen (oder von »Weisen«) bringt eine spezielle Reihe von Zufallsmomenten hinsichtlich des Täuschens mit sich, da gerade die Techniken der Verheimlichung von Stigmata für den mit den Berufskniffen Vertrauten die Katze aus dem Sack lassen, unter der Voraussetzung, daß man »einer« sein muß (oder ein Nahestehender), um »einen« zu erkennen:

»Warum versuchen Sie es nicht mit einem Chiropraktiker?«, fragte sie mich [eine zufällige Bekannte], während sie Corned Beef kaute und nicht das leiseste Anzeichen dafür gab, daß sie dabei war, mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen. »Dr. Fletcher erzählte mir, daß er gerade einen seiner Patienten von Taubheit heilt.« Mein Herz raste panisch gegen meine Rippen. Was meinte sie eigentlich? »Mein Vater ist taub«, offenbarte sie. »Ich kann eine taube Person überall herausfinden. Diese leise Stimme von ihnen. Und dieser Trick, ihre Sätze verebben zu lassen – sie nicht zu beenden. Vater macht das die ganze Zeit.«[162]

Diese Möglichkeiten verhelfen dazu, die vorher erwähnte Ambivalenz zu erklären, die das Individuum spüren mag, wenn es mit seinesgleichen konfrontiert ist. Wie *Wright* zu verstehen gibt,

... wird eine Person, die ihr Unvermögen zu verheimlichen wünscht, Verhaltensformen, die Unvermögen enthüllen, an einer anderen Person bemerken. Darüber hinaus neigt sie dazu, diese Verhaltensformen, die das Faktum des Unvermögens an die große Glocke hängen, übelzunehmen, denn da sie ihr Unvermögen zu verheimlichen wünscht, wünscht sie, daß andere ihres verheimlichen. So kommt es, daß die Person, die schwerhörig ist, und die sich bemüht, diese Tatsache zu verstecken, über die alte Frau, die ihre Hand hinter ihrem Ohr wölbt, verärgert sein wird. Zur Schau getragenes Unvermögen ist eine Bedrohung für sie, weil sie die Schuld aufrührt, ihre eigene Gruppenmitgliedschaft und auch die Möglichkeit ihrer eigenen Enthüllung verachtet zu haben. Sie kann es insgeheim vorziehen, das Geheimnis der anderen Person zu erkennen und ein gentleman's agreement aufrechtzuerhalten, daß beide ihre »als ob«-Rollen spielen sollten, anstatt die Vorspiegelung der anderen Person in Frage zu stellen durch Preisgabe ihrer eigenen.[163]

Die Kontrolle von Identitätsinformation hat einen speziellen Bezug auf Verbindungen. Verbindungen können miteinander verbrachte Zeit erfordern, und je mehr Zeit das Individuum mit einem anderen verbringt, desto größer die Chance, daß der andere diskreditierende Information über es erwirbt. Wie schon gezeigt wurde, zwingt außerdem jede Verbindung die Bezugspersonen, eine angemessene Menge an intimen Fakten über sich auszutauschen, zum Beweis von Vertrauen und gegenseitiger Verpflichtung. Enge Verbindungen, die das Individuum, schon bevor es etwas zu verbergen hatte, eingegangen

war, werden deshalb kompromittiert, da sie automatisch geteilter Information ermangeln. Neugebildete oder Post-Stigma-Verbindungen führen die diskreditierbare Person sehr wahrscheinlich über den Punkt hinaus, bis zu dem das Vorenthalten von Fakten ihrem Empfinden nach richtig gewesen ist. Und in manchen Fällen können sogar sehr flüchtige Verbindungen eine Gefahr darstellen, da ja die leichte Plauderei, wie sie zwischen Fremden angebracht ist, die eine Unterhaltung angeknüpft haben, geheime Fehler berühren kann, etwa wenn die Ehefrau eines impotenten Mannes Fragen über die Zahl ihrer Kinder und, da sie keine hat, warum nicht, beantworten muß.[164]

Das Problem des Täuschens hat immer Fragen über den psychischen Zustand des Täuschers aufgeworfen. Erstens wird angenommen, daß er notwendig einen sehr großen psychologischen Preis zahlen, einen sehr hohen Grad von Angst ertragen muß, weil er ein Leben lebt, das in jedem Augenblick zu Fall gebracht werden kann. Ein Bericht der Frau eines Geisteskranken wird es veranschaulichen:

... und angenommen, nachdem George herauskommt, geht alles gut, und irgend jemand wirft es ihm ins Gesicht. Das würde alles kaputtmachen. Ich habe schreckliche Angst davor – eine furchtbare Angst.[165]

Ich denke, daß ein gründliches Studium der Täuscher zeigen würde, daß diese Angst nicht immer gefunden wird und daß unsere volkstümlichen Vorstellungen von der menschlichen Natur hier ernstlich irreführend sein können.

Zweitens wird oft und mit Evidenz angenommen, daß der Täuscher sich zwischen zwei Bindungen zerrissen fühlt. Er wird einige Fremdheit gegenüber seiner neuen »Gruppe« fühlen, weil es unwahrscheinlich ist, daß er sich mit ihrem Verhalten gegenüber dem, als was er, wie er weiß, überführt werden kann, vollständig zu identifizieren vermag.[166] Vermutlich wird er auch unter Gefühlen von Illoyalität und Selbstverachtung leiden, wenn er nicht gegen »offensive« Bemerkungen einschreiten kann, die von Mitgliedern der Kategorie, in die er sich hineintäuscht, gemacht werden gegen die Kategorie, aus der er sich heraustäuscht – besonders dann, wenn er selbst es gefährlich findet, sich dem Einstimmen in diese Schmähungen zu enthalten. Wie diskreditierbare Personen zu verstehen geben:

Wenn Witze über »Verkehrte« gerissen wurden, mußte ich mit den übrigen lachen, und wenn das Gespräch auf Frauen kam, mußte ich Eroberungen von mir erfinden. Ich haßte mich in solchen Momenten, aber es schien nichts anderes zu geben, das ich hätte tun können. Mein ganzes Leben wurde eine Lüge.[167]

Der Ton, in dem sie [Freundinnen] manchmal sprachen, um auf alte Jungfern anzuspielen, versetzte mir immer einen Schlag, und ich fühlte, daß ich mogelte, weil ich tatsächlich in dem Zustand war, auf den verheiratete Leute verächtlich herabsahen, während ich doch den offenbaren Status einer verheirateten Frau hatte. Ich fühlte mich auch irgendwie unehrlich zu meinen unverheirateten Freundinnen, die über diese Angelegenheiten nicht sprachen, mich aber mit einiger Neugierde und mit Neid musterten, weil ich eine Erfahrung hatte, der ich mich tatsächlich nicht erfreute.[168]

Drittens scheint angenommen zu werden – und dies offensichtlich zu Recht –, daß der Täuscher sich solcher Aspekte der sozialen Situation bewußt sein muß, mit denen andere nicht kalkulierend und nachlässig umgehen. Was für Normale unbedachte Routineangelegenheiten sind, kann für den Diskreditierbaren zu Management-Problemen werden.[169] Diese Probleme können nicht immer durch in der Vergangenheit bereits gemachte Erfahrung erledigt werden, da immer neue Zufallsmomente auftauchen, die frühere Verheimlichungsvorkehrungen inadäquat machen. Das Individuum mit einem geheimen Fehler muß sich demnach der sozialen Situation in der Art eines ständigen Abtastens von Möglichkeiten bewußt sein und neigt daher dazu, der unkomplizierteren Welt entfremdet zu werden, in der die Menschen seiner Umwelt offensichtlich leben.

Was für sie trivial ist, wird ihm zum Problem. Ein junger Mann, der fast blind ist, liefert ein Beispiel:

Ich brachte es fertig, Mary vor dem Wissen, daß meine Augen schlecht waren, über zwei Dutzend Sodas und drei Filme zu bewahren. Ich wandte jeden Trick an, den ich jemals gelernt hatte. Ich widmete der Farbe ihres Kleides jeden Morgen besondere Aufmerksamkeit, und dann pflegte ich meine Augen und Ohren und meinen sechsten Sinn in Alarmbereitschaft zu halten für jeden, der Mary sein könnte. Ich ließ mich auf kein Risiko ein. Wenn ich mir nicht sicher war, pflegte ich, egal wen, mit Vertrautheit zu grüßen. Die dachten vermutlich, ich wäre verrückt, aber ich machte mir nichts daraus. Bei Kinobesuchen am Abend hielt ich auf dem Hin- und auf dem Rückweg immer ihre Hand, und sie führte mich, ohne es zu wissen, so mußte ich nicht nach Bordkanten und Stufen tasten.[170]

Ein kleiner Junge mit einer »Striktur«, der in Gegenwart von anderen kein Wasser lassen kann, findet, daß er zur Geheimhaltung seiner Andersartigkeit Pläne schmieden und auf der Hut sein muß, wo andere bloß Jungen sein müssen:

Als ich im Alter von zehn wegging, zur Internatsschule, gab es neue Schwierigkeiten, und neue Weisen, mit ihnen fertig zu werden, mußten gefunden werden. Allgemein gesagt: es ging niemals darum, Wasser zu lassen, wenn man wollte, sondern darum, es zu tun, wenn man konnte. Ich hielt es für notwendig, meine Unfähigkeit vor den anderen Jungen geheimzuhalten, da auf irgend eine Weise »anders« zu sein das Schlimmste ist, was einem Jungen in seiner Schule passieren kann; so ging ich zu den Schulklosetts, wenn sie es taten, obwohl dort nichts geschah als das Anwachsen meines Neids auf die Freiheit meiner Kameraden, sich natürlich zu benehmen und sogar einander herauszufordern, um zu sehen, bis zu welcher Höhe der Wand sie kommen könnten. (Ich hätte gerne mitgemacht, aber wenn mich irgend jemand aufforderte, war ich immer »gerade fertig«.) Ich gebrauchte verschiedene Listen. Eine war, während des Unterrichts »um Erlaubnis« zu bitten, wenn die Klosetts aller Wahrscheinlichkeit nach menschenleer waren. Eine andere war, nachts wach zu bleiben und den Topf unter meinem Bett zu benutzen, wenn die anderen Insassen des Schlafsaals schliefen oder es wenigstens dunkel war und ich nicht gesehen werden konnte.[171]

Ähnliches erfährt man von der ständigen Wachsamkeit von Stotterern:

Wir haben viele kunstvolle Tricks, um unsre Blockierungen zu verstecken oder zu minimisieren. Wir halten Ausschau nach Zungenbrecher-Lauten und -Wörtern. Wir gehen »Zungenbrechern«, wo wir können, dadurch aus dem Wege, daß wir nichtgefürchtete Worte an ihre Stelle setzen oder hastig unsere Gedanken verändern, bis der Zusammenhang unserer Rede so verworren wird wie ein Teller Spaghetti.[172]

Und über die Frau eines Geisteskranken:

Verheimlichung wird oft beschwerlich. So muß Mrs. G., um zu verhindern, daß die Nachbarn das Hospital ihres Mannes kennen (sie hat berichtet, daß er wegen Krebsverdacht in einem Hospital wäre), zu ihrer Wohnung stürzen, um die Post in Empfang zu nehmen, bevor ihre Nachbarn sie für sie aufheben, wie sie es gewöhnlich taten. Sie hat das zweite Frühstück im Drugstore mit den Frauen aus den benachbarten Wohnungen aufgeben müssen, um ihre Fragen zu vermeiden. Bevor sie Besucher in ihre Wohnung einlassen kann, muß sie jede Unterlage, die das Hospital identifiziert, einsammeln, und so weiter.[173]

Und von einem Homosexuellen:

Die Anspannung, meine Familie und Freunde zu hintergehen, wurde oft untragbar. Es war notwendig für mich, auf jedes Wort, das ich sprach, und jede Geste, die ich machte, achtzugeben, damit ich mich nicht verriet.[174]

Ein ähnliches Absichern gibt es bei Dickdarmoperierten mit anus praeter:

Ich gehe niemals in Vorstadtkinos. Wenn ich wirklich ins Kino gehe, wähle ich ein großes Haus, wie Radio City, wo ich eine größere Auswahl an Plätzen habe und einen Außenplatz nehmen kann, von wo ich zur Toilette stürzen kann, wenn ich Gas lassen muß.[175]

Wenn ich in einen Bus einsteige, wähle ich meinen Platz eben für den Fall daß. Ich sitze auf einem Außenplatz oder nahe der Tür.[176]

Bei alledem mag besondere Steuerung erforderlich sein. So gibt es die Praxis, »an der Leine zu leben« – das Aschenputtel-Syndrom –, wobei die diskreditierbare Person in der Nähe des Ortes bleibt, an dem sie ihre Verkleidung auffrischen kann und wo sie sich davon ausruhen kann, sie tragen zu müssen; sie entfernt sich von ihrer Ausbesserungsstation nur um die Distanz, aus der sie zurückkehren kann, ohne die Kontrolle über die Information über sich zu verlieren:

Da die Spülung das wichtigste Vorbeugungsmittel gegen eine plötzliche Ausscheidung darstellt, während sie zugleich eine reparative Handlung von großer emotionaler Bedeutung ist, teilen Patienten mit künstlichem Dickdarmausgang ihre Wege und sozialen Kontakte häufig ein in bezug auf Zeit und Wirksamkeit der Spülung. Wege werden gewöhnlich auf die Entfernung beschränkt, die in dem Intervall zwischen den Spülungen zu Hause durchquert werden kann, und soziale Kontakte werden auf die Perioden zwischen den Spülungen begrenzt, von welchen man annimmt, daß sie den größten Schutz gegen Stuhldrang oder Blähungen leisten. Man kann deshalb sagen, daß die Patienten »an einer Leine« leben, die nur so lang ist wie das Zeitintervall zwischen den Spülungen.[177]

Es gilt ein letztes Problem zu erwägen. Wie schon erwähnt, kann ein Kind mit einem Stigma in spezieller Weise täuschen. Die Eltern, die ihres Kindes stigmatische Konstitution kennen, werden es mit häuslicher Akzeptierung und Ignoranz dessen, was es werden muß, einkapseln. Wenn es sich nach draußen wagt, tut es dies daher als ein unwissentlicher Täuscher, wenigstens in dem Ausmaß, in dem sein Stigma nicht unmittelbar offensichtlich ist. An diesem Punkt sind seine Eltern mit einem grundlegenden Dilemma hinsichtlich des Informations-Managements konfrontiert, wobei sie sich manchmal wegen der Strategien an praktische Ärzte wenden.[178] Wenn das Kind im Schulalter über sich informiert ist, wird es als psychologisch nicht stark genug empfunden, um die Nachricht zu ertragen, und zusätzlich könnte es diese Fakten über sich denjenigen, die sie nicht zu wissen brauchen, taktlos enthüllen. Auf der anderen Seite wird es, wenn es zu lange im Dunklen gelassen wird, nicht auf das, was ihm geschehen wird, vorbereitet sein, und kann überdies von Fremden über seinen Zustand informiert werden, die keinen Grund haben, sich die Zeit und Sorgfalt zu nehmen, die erforderlich ist, um die Fakten in einem konstruktiven und hoffnungsvollen Licht darzustellen.

2h. Techniken der Informationskontrolle

Es wurde darauf hingewiesen, daß die soziale Identität eines Individuums ihm die Welt der Menschen und Bereiche aufteilt, und daß seine persönliche Identität dies, wenngleich anders, auch tut. Diese Bezugsrahmen muß man anwenden, wenn man den Tagesablauf einer stigmatisierten Person untersucht, wie sie ihre Schritte zum und vom Arbeitsplatz lenkt, zu ihrem Wohnort, ihrem Einkaufsort und den Orten, an denen sie an Freizeitgestaltung teilnimmt. Der Tagesablauf ist hier ein Schlüsselbegriff, denn es ist der Tagesablauf, der das Individuum und seine verschiedenen sozialen Situationen verbindet. Und man studiert den Tagesablauf auf dem Hintergrund einer bestimmten Perspektive. In dem Ausmaß, in dem das Individuum eine diskreditierte Person ist, sucht man nach dem Routinezyklus von Restriktionen, mit denen es hinsichtlich sozialer Akzeptierung konfrontiert ist; in dem Ausmaß, in dem es diskreditierbar ist, nach den Möglichkeiten, mit denen es bei der Handhabung von Information über sich konfrontiert ist. Zum Beispiel kann ein Individuum mit einer Gesichtsdeformation – wie schon bemerkt – damit rechnen, daß es nach und nach aufhört, eine schockierende Überraschung für die Menschen in seiner Nachbarschaft zu sein, und hier kann es ein kleines Maß an Akzeptierung erhalten; zur gleichen Zeit werden Kleidungsstücke, mit denen es einen Teil seiner Deformierung zu verstecken sucht, hier weniger Effekt haben als in den Teilen der Stadt, wo es unbekannt ist und ohne sie weniger gut behandelt wird.

Einige der üblichen Techniken, die das Individuum mit einem geheimen Defekt beim Handhaben kritischer Information über sich anwendet, können nun betrachtet werden. Eine Strategie ist augenfällig die, Zeichen, die Stigma-Symbole geworden sind, zu verstecken oder zu verwischen. Namenswechsel ist ein wohlbekanntes Beispiel.[179] Rauschgiftsüchtige liefern ein anderes Beispiel:

> [In Sachen Anti-Drogen-Feldzug in New Orleans:] Die Polizisten fingen damit an, Süchtige auf der Straße anzuhalten und ihre Arme nach Nadelstichen zu untersuchen. Wenn sie Narben fanden, zwangen sie den Süchtigen, eine Erklärung zu unterzeichnen, in der er seinen Zustand zugab, so konnte er auf Grund des »Rauschgiftsüchtigen-Gesetzes« angezeigt werden. Den Süchtigen wurde Strafaussetzung versprochen, wenn sie auf schuldig plädierten und das neue Gesetz auf sich anwenden ließen. Die Süchtigen durchsuchten nun ihre Körper nach Venen, um außerhalb des Armbereichs einzustechen. Wenn das Auge des Gesetzes an einem Mann keine Einstichmale finden konnte, ließ man ihn gewöhnlich laufen. Wenn man Male fand, pflegte man ihn zweiundsiebzig Stunden lang festzuhalten und zu versuchen, ihn zur Unterzeichnung einer Erklärung zu bringen.[180]

Angemerkt sei, daß das Verlangen auftreten wird, den Gebrauch der technischen Ausrüstung, die zur Abmilderung der »primären« Nachteile einiger Handikaps dient, zu vermeiden, da sie ja verständlicherweise ein Stigma-Symbol wird. Ein Beispiel ist das Individuum mit schwindendem Sehvermögen, das eine bifokale Brille darum zu tragen vermeidet, weil diese Alter andeuten könnte. Aber natürlich kann diese Strategie mit der Notwendigkeit, Hilfsmittel anzuwenden, ins Gehege kommen. Daher wird das Unsichtbarmachen dieser korrektiven Ausstattung eine doppelte Funktion haben. Für den Gebrauch nicht sichtbarer Korrektive bieten die Schwerhörigen ein anschauliches Beispiel:

> Tante Mary [eine schwerhörige Verwandte] wußte alles über die ersten Tonempfänger, die unzähligen Variationen des Hörrohrs. Sie hatte Bilder, die zeigten, wie solche Empfänger in Hüte eingebaut worden waren, in Zierkämme, Proviantflaschen und Spazierstöcke; versteckt in Lehnstühle und in Blumenvasen auf dem Eßzimmertisch; ja sogar in die Bärte der Männer versteckt.[181]

Ein neueres Anschauungsbeispiel sind »unsichtbar-gemischte Linsen« – bifokale Gläser, die keine »Trennlinie« aufweisen. Die Verbergung von Stigma-Symbolen tritt manchmal zugleich mit einem verwandten Vorgang auf, dem Gebrauch von »disidentifiers«, wie es an den Praktiken von James Berry, Englands erstem hauptberuflichen Henker, illustriert werden kann:

Es ist zweifelhaft, ob eine Gewalttat gegen Berry wirklich je geplant wurde, aber sein Empfang auf der Straße war solcherart, daß er wohl darauf achtete, das Erkanntwerden wenn möglich zu vermeiden. Er erzählte einem Interviewer, daß er, wenn er nach Irland reiste, bei mehreren Gelegenheiten seinen Strick und Riemen rings um seinen Körper verbarg, so daß er nicht durch seine Gladstone-Tasche verraten wurde, die fast so sehr ein Zeichen seines Handwerks war wie die kleine schwarze Tasche für den Viktorianischen Arzt. Sein Gefühl der Isolation und die Abneigung, auf die er bei jedem stieß, den er traf, erklären vermutlich die außergewöhnliche Episode, daß seine Frau und sein kleiner Sohn ihn zu einer Exekution nach Irland begleiteten, obwohl die Erklärung, die er gab, die war, daß es geschah, um seine Identität zu verbergen, da ja – wie er richtig mutmaßte – niemand annehmen würde, daß ein Mann, der mit einem kleinen zehn Jahre alten Jungen an der Hand dahergeht, der Henker auf dem Weg zur Hinrichtung eines Mörders sein würde.[182]

Man hat hier mit dem zu tun, was Spionageliteratur einen »Deckmantel« nennt, und mit dem, was eine andere Literatur als einen ehelichen Dienst beschreibt, der möglich wird, wenn ein Homosexueller und eine Lesbierin ihre Neigungen unterdrücken und einander heiraten.

Wenn das Stigma des Individuums während seines Aufenthalts in einer Anstalt definitiv festgestellt wird, und wenn die Institution noch eine Zeitlang nach seiner Freilassung eine diskreditierende Macht über es behält, kann man einen speziellen Täuschungszyklus erwarten. Zum Beispiel wurde in einer Nervenheilanstalt[183] herausgefunden, daß Patienten bei ihrem Wiedereintritt in die Gesellschaft oft planten, in irgendeinem Maße zu täuschen. Patienten, die gezwungen waren, sich wegen einer Arbeit auf den Wiedereingliederungsbeamten, den Fürsorger oder die Arbeitsämter zu verlassen, diskutierten unter ihren Mitpatienten oft die Gegebenheiten, mit denen sie es zu tun hatten, und die Standardstrategie, um mit ihnen fertig zu werden. Für den ersten Job würde es der offizielle Eintritt notwendig machen, daß der Arbeitgeber über ihr Stigma Bescheid wüßte und vielleicht auch der Personalchef, aber immer könnten die niedrigeren Stufen der Organisation und die Arbeitskollegen in einiger Unwissenheit gehalten werden. Man spürte natürlich, daß dies ein bestimmtes Maß an Unsicherheit zur Folge haben könnte, weil man nicht bestimmt wußte, wer »wußte« und wer nicht, und wie lang die Unkenntnis derer dauern würde, die nicht wußten. Die Patienten äußerten die Meinung, daß sie, wenn sie in einer Arbeitsstellung dieser Art sechs Monate lang geblieben wären, lange genug, um etwas Geld zu sparen und von den Hospital-Agenturen loszukommen, ihre Arbeit aufgeben und auf der Basis des sechsmonatigen Arbeitszeugnisses einen Job an irgendeinem anderen Ort annehmen würden, wobei sie zuversichtlich erwarteten, daß diesmal jeder am Arbeitsplatz über den Aufenthalt in einer Irrenanstalt in Unwissenheit gehalten werden könnte.[184]

Eine andere Strategie derer, die täuschen, ist es, die Zeichen ihres stigmatisierten Fehlers als Zeichen eines anderen Attributs darzustellen, eines, das weniger deutlich ein Stigma ist. Geistig Defekte versuchen offensichtlich manchmal bloße Geisteskrankheit vorzutäuschen, da das letztere das geringere der zwei sozialen Übel ist.[185] Ähnlich mag eine schwerhörige Person absichtlich ihr Betragen stilisieren, um bei anderen den Eindruck zu erwecken, sie sei ein Tagträumer, eine geistesabwesende Person, eine indifferente, leicht gelangweilte Person – sogar jemand, der einen Schwächeanfall hat oder der eingenickt und daher nicht in der Lage ist, leise Fragen zu beantworten. Diese Charak-

terzüge erklären Hörfehler, ohne die Zuschreibung der Taubheit erforderlich zu machen.[186]

Eine sehr weit angewandte Strategie der diskreditierbaren Person ist es, ihre Risiken so zu lenken, daß sie die Welt aufteilt in eine größere Gruppe, der sie nichts erzählt, und in eine kleinere Gruppe, der sie alles über sich erzählt und auf deren Hilfe sie sich dann verlassen kann; für ihre Maskerade kooptiert sie genau die Individuen, die gewöhnlich die größte Gefahr bilden würden. Im Fall enger Bindungen, die sie zur Zeit der Erwerbung des Stigmas bereits hat, kann sie »das Verhältnis« sofort »auf den neuesten Stand bringen«, vermittels eines ruhigen vertraulichen Gesprächs; sie kann zwar abgewiesen werden, aber sie behält dann ihr Ansehen als jemand, der ehrlich berichtet. Interessanterweise wird diese Art des Informations-Managements oft von praktischen Ärzten empfohlen, insbesondere dann, wenn sie die ersten sein müssen, die das Individuum über sein Stigma informieren. So können Amtsärzte, die einen Fall von Lepra entdekken, empfehlen, daß das neue Geheimnis unter den Ärzten, dem Patienten und seiner unmittelbaren Familie bleiben solle,[187] wobei sie möglicherweise diese Diskretion anbieten, um sich kontinuierlicher Kooperation von seiten des Patienten zu versichern. Im Fall von Post-Stigma-Verhältnissen, die über den Punkt hinausgegangen sind, an dem das Individuum etwas hätte sagen sollen, mag es eine Bekenntnis-Szene veranstalten, mit ebensoviel emotionalem Getue, wie es die Unfairneß seines vergangenen Schweigens erfordert, und sich dann dem anderen auf Gnade und Ungnade ergeben als jemand, der zweifach entlarvt ist, entlarvt in seiner Andersartigkeit und entlarvt in seiner Unehrenhaftigkeit und Vertrauensunwürdigkeit. Es gibt vortreffliche Aufzeichnungen dieser rührenden Szenen,[188] und sie können das Verlangen hervorrufen, das ungeheuer große Maß von Vergeben und Vergessen zu verstehen. Ohne Zweifel ist ein Faktor in der Erfolgsrate dieser Konfessionen das Streben des Verheimlichers, den Menschen abzutasten, vor dem er verheimlicht, um von vornherein sicher zu sein, daß die Enthüllung ohne vollständigen Bruch des Verhältnisses aufgenommen werden wird. Man bemerke, daß das stigmatisierte Individuum für diese Szenen fast vorherbestimmt ist; neue Bindungen sind oft solche, die – noch bevor sie Halt gewinnen – leicht entmutigt werden können; so machen sie unvermittelte Ehrlichkeit oft kostspielig, die daher oft umgangen wird.

Wie schon gesagt, ist eine Person, die in der Lage ist, zu erpressen, auch oft in einer Lage, in der sie dem tadelnswerten Individuum helfen kann, sein Geheimnis zu bewahren; außerdem hat sie dafür wohl viele Motive. So führen Manager von Erholungsbetrieben oft eine Politik der Privatheit durch, die die Eheschwänzer schützt, die manchmal an diesen Orten verweilen oder spielen. Zuhälter sind manchmal ähnlich besorgt:

Die Männer [Zuhälter] mieteten Zimmer in respektablen Hotels im ersten Stock über dem Foyer, so daß ihre Kunden die Treppe benutzen konnten, ohne von Fahrstuhlführern oder vom Empfangspersonal gesehen zu werden.[189]

Ebenso ihre »Kolleginnen«:

Wenn ihre Klienten prominente Leute sind, werden die Mädchen sie nicht so ohne weiteres identifizieren oder in einer Unterhaltung selbst nicht untereinander beim Namen nennen.[190]

Ähnliches liest man von der Rolle eines Friseurs, der von Mädchen in einem Bordell »erster Klasse« angestellt ist:

Tatsächlich war er mehr als ein Künstler; er war jedem Mädchen in dem Haus ein aufrichtiger Freund, und »Charlie« hörte vertrauliche Mitteilungen, die selten anderen gemacht wurden, und gab viel vernünftigen Rat. Außerdem empfing er in seinem eigenen Haus in der Michigan Avenue die Post von Mädchen, die ihren Beruf vor Fami-

lie und Freunden geheimhielten, und sein Haus diente als eine Stätte, wo die Mädchen Verwandte, die unerwartet nach Chikago kamen, treffen konnten.[191]

Andere Anschauungsbeispiele bieten Ehepaare, bei denen ein Partner zu einer stigmatisierten Kategorie gehört und der andere eine Ehrenmitgliedskarte hat. Zum Beispiel wurde darauf hingewiesen, daß der Gefährte eines Alkoholikers dem Alkoholiker helfen wird, seinen Fehler zu verbergen. Die Frau eines Patienten mit künstlichem Darmausgang wird ihm bei der Kontrolle helfen, damit er bestimmt weiß, daß er nicht stinkt,[192] und sie kann weiterhin ...

... sich im Haus aufhalten, um irgendwelche Telephonanrufe anzunehmen oder zur Tür zu gehen, wenn es klingelt, so daß die Spülung ununterbrochen ihren Gang nehmen kann ...[193]

Der Ehemann einer Frau, die nur dem Anschein nach normal hörte, half in der folgenden Weise:

Er selbst war ein schrecklich netter Mann, und seit dem Augenblick, an dem wir uns ineinander verliebten, wußte er instinktiv, wie er mir helfen konnte, meine Gesprächsstockungen zu überbrücken und meine Fehler wieder gutzumachen. Er hatte eine klare volltönende Stimme. Er schien sie niemals zu erheben, aber ich hörte immer, was er sagte; wenigstens ließ er mich glauben, es wäre so. Wenn wir mit anderen Menschen zusammen waren, beobachtete er mich, damit er sah, wie es mir erging, und wenn ich stockte, gab er mir unauffällig Stichworte, um mich im Konversationsstrom über Wasser zu halten.[194]

Es sollte hinzugefügt werden, daß Vertraute der diskreditierbaren Person nicht nur in ihrer Maskerade helfen, sondern diese Funktion auch über den Punkt hinaus ausdehnen können, bis zu dem der Begünstigte davon weiß; sie können tatsächlich als protektiver Kreis dienen, da sie die stigmatisierte Person denken lassen, sie sei weitergehend als normal akzeptiert, als dies in der Tat der Fall ist. Die Vertrauten werden daher die Andersartigkeit des Stigmatisierten und dessen Probleme lebhafter empfinden als er selbst. Die Ansicht, daß das Stigma-Management nur das stigmatisierte Individuum und Fremde betrifft, ist hier gewiß inadäquat.

Interessanterweise können diejenigen, die ein bestimmtes Stigma teilen, sich oft auf gegenseitige Hilfe beim Täuschen verlassen, was wieder veranschaulicht, daß diejenigen, die am bedrohlichsten sein können, oft diejenigen sind, die am meisten Hilfe leisten können. Wenn sich zum Beispiel ein Homosexueller einem anderen nähert, kann die Handlung solcherart ausgeführt werden, daß Normale nicht gewahr werden, daß irgend etwas außerhalb des Gewöhnlichen sich ereignet:

Wenn wir in einer »schwulen« Bar sehr sorgsam achtgeben und wissen, auf was wir achthaben müssen, werden wir gewahr, daß einige Individuen offenbar miteinander kommunizieren, ohne Worte auszutauschen, sondern einfach durch das Austauschen von Blicken – aber nicht die Art eines schnellen flüchtigen Blicks, der gewöhnlich unter Männern vorkommt.[195]

Die gleiche Art des Zusammenarbeitens kann in den Kreisen stigmatisierter Personen, die einander persönlich kennen, gefunden werden. Zum Beispiel können ehemalige Geisteskranke, die einander in der Anstalt kannten, nach außen diese Tatsache taktvoll verschweigen. In manchen Fällen können die Individuen, wenn zum Beispiel eines von ihnen mit Normalen zusammen ist, einander »ignorieren« und aneinander vorübergehen, als ob sie sich nicht kennten. Wo ein Grüßen vorkommt, kann es diskret gehandhabt werden; der Kontext des ursprünglichen Bekanntschaftsverhältnisses wird nicht expliziert, und dem Individuum, dessen Situation delikater ist, wird das Recht zugebilligt, die Erkennungsgeste und den daraus folgenden soziablen Austausch zu bemessen. Ehemalige Geisteskranke sind hier natürlich nicht allein:

Das professionelle Callgirl hat einen Kodex, der ihre Beziehungen zu ihren Kunden reguliert. Für ein Callgirl ist es zum Beispiel Sitte, niemals irgendwelche Zeichen des Erkennens gegenüber einem Kunden zu zeigen, wenn sie ihn in der Öffentlichkeit trifft, es sei denn, er grüßt sie zuerst.[196]

Wo diese Diskretion nicht geleistet wird, kann man manchmal damit rechnen, daß das diskreditierte Individuum aktive disziplinarische Schritte unternimmt, wie *Reiss* es in seiner Schrift über jugendliche »Unternehmer« mit den Worten eines Informanten veranschaulicht:

Ich ging gerade mit meiner festen Freundin die Straße runter, als doch dieser Schwule vorbeifährt, mit dem ich früher einmal zusammen gewesen bin, und er pfeift nach mir und ruft: »He, Süßer.« ... Und bin ich denn verrückt ... so ging ich hin, wo der Junge wohnte, und wir lauerten ihm auf und schlugen ihn zusammen, bis ihm wohl alle Lust vergangen war ... ich brauche mir doch sowas nicht von einem Verkehrten bieten zu lassen.[197]

Man muß damit rechnen, daß Täuscher die freiwillige Aufrechterhaltung verschiedener Distanzarten strategisch anwenden, wobei die Diskreditierbaren hier vielfach die gleichen Kunstgriffe benutzen, aber aus leicht unterschiedlichen Gründen, wie die Diskreditierten. Das Individuum kann durch Verweigern oder Vermeiden von Intimitätsannäherungen der konsequenten Verpflichtung entgehen, Information auszuplaudem. Dadurch, daß es Verhältnisse distant hält, sorgt es dafür, daß keine Zeit mit dem anderen verbracht werden muß, denn wie schon konstatiert wurde, ist die Chance von unvorhergesehenen Zwischenfällen, die Geheimnisse enthüllen, desto größer, je mehr Zeit miteinander verbracht wird. Beispiele, wie die Frauen von Geisteskranken Stigma-Management leisten, können hier angeführt werden:

Aber ich habe mich von all unseren Freunden getrennt [nachdem sie fünf, die »wußten«, angeführt hatte]. Ich sagte ihnen nicht, daß ich das Appartement aufgab, und ich hatte das Telephon abgestellt, ohne es irgend jemandem zu sagen, so wußten sie nicht, wie sie mich erreichen konnten.[198]

Ich habe mich mit niemandem im Büro zu sehr angefreundet, weil ich nicht will, daß die Leute wissen, wo mein Mann ist. Ich stelle mir vor, daß sie anfangen würden Fragen zu stellen, wenn ich mich mit ihnen zu sehr anfreunden würde, und ich könnte anfangen zu reden, und ich denke eben, es ist besser, wenn so wenig Menschen wie möglich über Joe Bescheid wissen.[199]

Durch die Aufrechterhaltung physischer Distanz kann das Individuum auch die Tendenz anderer einschränken, eine persönliche Identifizierung von ihm anzusammeln. Durch das Wohnen in einer Region mit mobiler Bevölkerung kann es das Ausmaß an kontinuierlicher Erfahrung begrenzen, das andere von ihm haben. Durch das Wohnen in einer Region, die von der, die es gewöhnlich frequentiert, getrennt ist, kann es Zusammenhanglosigkeit in seine Biographie hineinbringen; entweder absichtlich, wie im Fall eines ledigen schwangeren Mädchens, das den Staat verläßt, um ihr Kind zu bekommen, oder im Fall der Kleinstadt-Homosexuellen, die um relativ anonymer Aktivität willen nach New York, Los Angeles oder Paris gehen; oder unabsichtlich, wie im Fall des Geisteskranken, der dankbar bemerkt, daß der Ort, an den er überwiesen wird, weit außerhalb der Stadt liegt und daher von seinen gewöhnlichen Kontakten einigermaßen getrennt ist. Durch Zuhausebleiben und dadurch, daß es weder aufs Telephon noch auf die Türklingel reagiert, kann sich das diskreditierbare Individuum von den meisten jener Kontakte absetzen, in denen seine Schande als Teil der Biographie, die andere von ihm haben, etabliert sein könnte.[200]

Nun muß eine letzte Möglichkeit in Betracht gezogen werden, eine, die das Individuum all den anderen zuvorkommen läßt. Es kann sich freiwillig enthüllen, wodurch es seine Situation radikal umformt von der eines Individuums, das Information zu managen hat,

in die eines Individuums, das unbequeme soziale Situationen zu managen hat, von der einer diskreditierbaren Person in die einer diskreditierten Person. Wenn eine insgeheim stigmatisierte Person Information über sich gegeben hat, wird es für sie natürlich möglich, sich an jeder der adaptiven Handlungen, die, wie oben angeführt, dem als stigmatisiert Bekannten verfügbar sind, zu beteiligen, was zum Teil seine Politik der Selbst-Enthüllung erklärt.

Eine mögliche Enthüllungsmethode für das Individuum ist es, freiwillig ein Stigma-Symbol zu tragen, ein äußerst sichtbares Zeichen, das seinen Fehler öffentlich bekanntgibt, wo immer es sich befindet. Es gibt zum Beispiel Schwerhörige, die ein batterieloses Hörgerät tragen;[201] partiell Blinde, die einen zusammenklappbaren weißen Stock bevorzugen; Jüdinnen, die einen Davidstern als Halsband tragen. Es sollte erwähnt werden, daß einige dieser Stigma-Symbole, wie zum Beispiel die Anstecknadel der Knights of Columbus, die darauf hinweist, daß der Träger ein Katholik ist, nicht frank und frei als Enthüllungen von Stigma präsentiert werden, sondern eher den Zweck haben, die Mitgliedschaft in Organisationen zu bezeugen, die keine solche Bedeutung für sich beanspruchen. Es sollte auch erwähnt werden, daß militante Programme aller Arten aus dieser Einrichtung Nutzen ziehen können, denn das sich symbolisierende Individuum garantiert, daß es von der Gesellschaft der Normalen abgeschnitten wird. Eine Sekte New Yorker Juden liefert ein Beispiel:

> Die Obgehitine Yiden, »Wächter-Juden«, umfassen jene sogenannten ultra-orthodoxen Juden, die nicht nur den *Shulhan Aruch* im minutiösesten Detail befolgen, sondern in ihrer Befolgung auch übergenau und von begeistertem Eifer sind. Sie erfüllen alle die vorgeschriebenen Gebote und Regeln mit der größten Sorgfalt. Diese Menschen sind offensichtlich als Juden identifizierbar. Sie tragen Bärte und/oder spezielle traditionale Kleidung zum ausschließlichen Zweck, äußerlich als jüdisch identifiziert zu werden: Bärte, damit »das Bild Gottes auf ihrem Antlitz sei«, traditionale Kleidung, damit sie sich »jeder möglichen Sünde enthalten mögen«.[202]

Stigma-Symbole haben die Beschaffenheit, kontinuierlich für Wahrnehmung erreichbar zu sein. Es werden auch einige weniger strenge Mittel der Enthüllung benutzt. Flüchtige Angebote von Evidenz können gemacht werden – bedeutungsvoll fallengelassene Bemerkungen zum Beispiel –, so wenn eine blinde Person freiwillig einen unbeholfenen Akt in Gegenwart von Neuankömmlingen vollführt, als eine Weise, sie über ihr Stigma zu informieren.[203] Es gibt auch eine »Enthüllungs-Etikette«, eine Formel, wonach das Individuum seinen eigenen Fehler in einer selbstverständlichen Art zugibt; so unterstützt es die Annahme, daß diejenigen, die anwesend sind, über solchen Dingen stehen, während es sie gleichzeitig davor bewahrt, sich beim Erweis, daß sie es nicht sind, ertappen zu lassen. So wartet der »gute« Jude oder Geisteskranke auf »einen passenden Zeitpunkt« in einer Unterhaltung mit Fremden und sagt gelassen: »Nun, jüdisch zu sein ließ mich spüren, daß ...« oder »Da ich als Geisteskranker Erfahrungen aus erster Hand habe, kann ich ...«

Weiter oben wurde darauf verwiesen, daß täuschen zu lernen eine Phase in der Sozialisation der stigmatisierten Person und einen Wendepunkt in ihrem moralischen Werdegang darstellt. Jetzt möchte ich darauf hinweisen, daß das stigmatisierte Individuum zu der Einstellung gelangen kann, daß es über Täuschen hinaus sein sollte, daß es, wenn es sich akzeptiert und respektiert, kein Bedürfnis spüren wird, seinen Fehler zu verheimlichen. Nachdem es mühselig gelernt hat, zu verheimlichen, kann es dann als nächstes hinsichtlich dieser Verheimlichung umlernen. An dieser Stelle gehört freiwillige Enthüllung in den moralischen Werdegang, als ein Zeichen einer seiner Phasen. Es sollte hinzugefügt werden, daß diese Phase des moralischen Werdegangs in den publizierten Autobiographien stigmatisierter Individuen typischerweise als die letzte, reife, wohlangepaßte Phase beschrieben wird – ein Zustand der Würde, den zu betrachten ich später versuchen werde.

2i. Kuvrieren

Zwischen der Situation des Diskreditierten, der Spannung zu managen hat, und der Situation des Diskreditierbaren, der Information zu managen hat, ist ein strenger Unterschied gemacht worden. Die Stigmatisierten verwenden jedoch eine adaptive Technik, die es für den Forschenden erforderlich macht, diese beiden Möglichkeiten zusammenzubringen. Es geht um die Differenz zwischen Visibilität und peinlicher Aufdringlichkeit.

Es ist eine Tatsache, daß Personen, die bereitwillig den Besitz eines Stigmas zugeben (in vielen Fällen, weil darüber Bescheid gewußt wird oder es unmittelbar offensichtlich ist), sich nichtsdestoweniger sehr bemühen können zu verhindern, daß das Stigma sich zu mächtig aufdrängt. Es ist das Ziel des Individuums, Spannung zu vermindern, das heißt, es sich und den anderen zu erleichtern, das Stigma verstohlener Aufmerksamkeit zu entziehen und spontane Einbeziehung in den offiziellen Inhalt der Interaktion zu fördern. Die Mittel jedoch, die für diese Aufgabe verwandt werden, sind denen ganz ähnlich, die für Täuschen verwandt werden – und in manchen Fällen identisch, da ja das, was ein Stigma vor unwissenden Personen verbirgt, auch die Dinge für die Wissenden erleichtern kann. So kommt es vor, daß ein Mädchen, das auf seinem Holzbein bestens zurechtkommt, Krücken oder ein kunstvolles, aber offenkundig künstliches Glied verwendet, wenn es in Gesellschaft ist.[204] Dieser Prozeß wird als *Kuvrieren* bezeichnet werden. Viele von denen, die selten zu täuschen versuchen, versuchen im Regelfall zu kuvrieren.

Bei einem Typ des Kuvrierens werden dem Individuum die Standards, die zufällig mit seinem Stigma assoziiert sind, zum Problem. So unterscheiden sich die Blinden untereinander dadurch, ob sie, was manchmal der Fall ist, eine Gesichtsentstellung in der Augengegend haben oder nicht. Dunkle Brillen, die manchmal getragen werden, um freiwillige Evidenz von Blindheit zu geben, können zur gleichen Zeit getragen werden, um die Evidenz der Entstellung zu verhehlen – ein Fall der Enthüllung von Blindheit bei Verbergung von Unansehnlichkeit:

Die Blinden haben wahrhaftig genug Anzeichen ihres Zustands ohne Hinzufügung eines kosmetischen Faktors. Ich kann mir nichts denken, das so viel zu der Tragödie der Lage eines blinden Mannes hinzufügen würde wie das Gefühl, daß er in dem Kampf, sein Sehvermögen wiederzugewinnen, nicht nur den Kampf verloren hatte, sondern ebenso das Heile seiner Erscheinung.[205]

Ähnlich mag, da ja Blindheit zu der Erscheinung von Unbeholfenheit führen kann, eine spezielle Bemühung vorkommen, motorische Geschicklichkeit wieder zu erlernen, eine »Leichtigkeit und Grazie und Angemessenheit in all diesen Bewegungen, die die sehende Welt als ›normal‹ ansieht«.[206]

Bei einem verwandten Typus des Kuvrierens geht es um die Anstrengung, das Ausspielen jener Fehler einzuschränken, die mit dem Stigma am zentralsten identifiziert werden. Eine nahezu blinde Person, die weiß, daß die Anwesenden über ihre Andersartigkeit Bescheid wissen, kann zum Beispiel dennoch zögern zu lesen, weil sie zu diesem Zweck das Buch bis auf ein paar Zentimeter an ihre Augen heranbringen müßte, was für ihr Gefühl die Kennzeichen von Blindheit zu schamlos äußern mag.[207] Es sollte angemerkt werden, daß dieser Typ von Kuvrieren ein wichtiger Aspekt der »assimilativen« Techniken ist, die von Mitgliedern ethnischer Minoritätsgruppen angewandt werden; die Absicht, die hinter Kunstgriffen wie der Veränderung des Namens oder der Nasenform steht, ist nicht allein die zu täuschen, sondern auch die Art und Weise einzuschränken, in der ein Attribut, über das Bescheid gewußt wird, sich in den Mittelpunkt

der Aufmerksamkeit drängt, denn Aufdringlichkeit vermehrt die Schwierigkeit, ungezwungene Unaufmerksamkeit hinsichtlich des Stigmas aufrechtzuerhalten.

Der interessanteste Ausdruck von Kuvrieren ist vielleicht der, welcher mit der Organisation sozialer Situationen assoziiert ist. Wie schon gesagt wurde, drängt sich alles, was direkt mit der Etikette und den Mechanismen von Kommunikation zusammenstößt, konstant in die Interaktion und erschwert eine genuine Nichtbeachtung. Daher können Individuen mit einem Stigma, besonders jene mit einem physischen Handikap, die Struktur von Interaktion erlernen müssen, um die Richtlinien zu erfahren, nach denen sie ihr Verhalten neu gestalten müssen, wenn sie die Aufdringlichkeit ihres Stigmas auf ein Minimum reduzieren wollen. Aus ihren Bemühungen kann man dann die Grundzüge von Interaktion erfahren, die andernfalls zu sehr als selbstverständlich genommen werden dürften, um bemerkt zu werden.

Zum Beispiel lernen die Schwerhörigen mit dem Maß an Lautstärke zu sprechen, das von den Zuhörern als der Situation angemessen empfunden wird, und desgleichen lernen sie die Bereitschaft, mit jenen kritischen Augenblicken während der Interaktion fertig zu werden, die besonders gutes Hören erfordern, wenn die Anstandsformen aufrechterhalten werden sollen:

Um ihr Geheimnis zu hüten, tüftelte Frances aufwendige Techniken aus, um »Dinner-Flauten«, Konzertpausen, Fußballspielen, Tanzen, und so weiter gewachsen zu sein. Aber sie hatten nur den Effekt, sie unsicherer zu machen, und folglich vorsichtiger, und folglich noch unsicherer. So prägte sich Frances ein, was sie bei einer Dinner-Party tun sollte: (1) neben jemandem mit einer kräftigen Stimme sitzen; (2) sich verschlucken, husten oder Schluckauf kriegen, wenn jemand direkt eine Frage an sie richtete; (3) sich der Unterhaltung bemächtigen, jemanden bitten, eine Geschichte zu erzählen, die sie schon gehört hatte, Fragen stellen, deren Beantwortung sie schon kannte.[208]

Ähnlich lernen es die Blinden manchmal, den Sprecher direkt anzusehen – auch wenn dieses Ansehen kein Sehen vollbringt –, denn es hält den Blinden davon ab, in die Luft zu starren oder den Kopf zu senken oder auf andere Art unwissentlich den Kodex in bezug auf die Aufmerksamkeitsgestik, durch welche die gesprochene Interaktion organisiert ist, zu verletzen.[209]

3 Gruppenausrichtung und Ich-Identität

In dieser Abhandlung wurde ein Versuch unternommen, zwischen sozialer und persönlicher Identität zu unterscheiden. Beide Identitätstypen können besser verstanden werden, wenn man sie gleichstellt und sie mit dem kontrastiert, was *Erikson* und andere »empfundene« oder Ich-Identität genannt haben, nämlich das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt.[210]

Soziale und persönliche Identität sind zuallererst Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, dessen Identität in Frage steht. Im Falle persönlicher Identität können diese Anteilnahmen und Definitionen sogar entstehen, bevor es geboren ist, und fortdauern, nachdem es begraben ist, sie existieren also zu Zeiten, zu denen das Individuum selbst überhaupt keine Empfindungen haben kann, geschweige denn Empfindungen von Identität. Auf der anderen Seite ist Ich-Identität zuallererst eine subjektive und reflexive Angelegenheit, die notwendig von dem Individuum empfunden werden muß, dessen Identität zur Diskussion steht.[211] So löst sich ein Verbrecher, wenn er einen »Berufsnamen« gebraucht, von seiner persönlichen Identität; wenn er die originalen Initialen oder irgendeinen anderen Aspekt seines originalen Namens beibehält, gibt er zur gleichen Zeit einem Gefühl seiner Ich-Identität nach.[212] Natürlich konstruiert das Individuum sein Bild von sich aus den gleichen Materialien, aus denen andere zunächst seine soziale und persönliche Identifizierung konstruieren, aber es besitzt bedeutende Freiheiten hinsichtlich dessen, was es gestaltet.[213]

Der Begriff soziale Identität erlaubte uns, Stigmatisierung zu betrachten. Der Begriff persönliche Identität erlaubte uns, die Rolle der Informationskontrolle im Stigma-Management zu betrachten. Die Idee der Ich-Identität erlaubt uns, zu betrachten, was das Individuum über das Stigma und sein Management empfinden mag, und führt uns dazu, den Verhaltensregeln, die ihm hinsichtlich dieser Dinge gegeben werden, besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

3.a Ambivalenz

Wenn feststeht, daß das stigmatisierte Individuum in unserer Gesellschaft Identitäts-Standards erwirbt, die es auf sich anwendet, obwohl es ihnen nicht entspricht, ist es unvermeidlich, daß es hinsichtlich seines eigenen Ichs einige Ambivalenz empfinden wird. Einige Äußerungen dieser Ambivalenz sind schon in Verbindung mit den Oszillationen von Identifikation und Assoziation, die das Individuum in bezug auf seine Mit-Stigmatisierten an den Tag legt, beschrieben worden. Andere Äußerungen können angeführt werden.

Das stigmatisierte Individuum zeigt eine Tendenz, seines»gleichen« gemäß dem Grad, in dem ihr Stigma offenbar und aufdringlich ist, in Schichten zu gliedern. Es kann dann jenen gegenüber, die evidenter als es selbst stigmatisiert sind, die Verhaltensweisen einnehmen, die die Normalen ihm gegenüber haben. So halten die Schwerhörigen sich hartnäckig für alles andere eher als für Taube, und jene mit defektem Sehvermögen halten sich für alles andere eher als für blind.[214] Eben in seiner Anschließung an seine evidenter stigmatisierten Gefährten bzw. in seiner Absonderung von ihnen ist die Identifikations-Schwankung des Individuums am schärfsten gekennzeichnet.

Mit dieser selbstbetrügenden Art von Schichteneinteilung ist das Problem sozialer Alliancen verbunden, ob nämlich des Individuums Wahl von Freunden, Freundinnen und

Ehegefährten innerhalb seiner eigenen Gruppe getroffen werden wird oder »jenseits der Linie« geschieht. Ein blindes Mädchen drückt diese Tatsache aus:

Einst – vor ein paar Jahren – dachte ich, ich würde viel lieber mit einem sehenden Mann ausgehen als mit einem blinden. Aber ich habe ab und an Verabredungen, und langsam haben sich meine Gefühle darüber gewandelt. Ich achte das Verständnis des Blinden für den Blinden, und nun konnte ich einen blinden Mann um seiner eigenen Qualitäten willen respektieren und glücklich sein über das Verständnis, das er mir geben konnte.[215]

Einige meiner Freunde sehen, und einige sind blind. Dies scheint mir irgendwie so zu sein, wie es sein sollte – ich kann nicht verstehen, warum menschliche Beziehungen auf die eine oder die andere Art reguliert werden sollten.[216]

Voraussichtlich wird das Individuum, je mehr es mit Normalen verbunden ist, sich desto mehr in nicht-stigmatischen Begriffen sehen, obwohl es Zusammenhänge gibt, in denen das Gegenteil wahr zu sein scheint.

Unabhängig davon, ob es mit seinesgleichen eng verbunden ist oder nicht, kann das stigmatisierte Individuum Identitäts-Ambivalenz zeigen, wenn es seinesgleichen aus nächster Nähe in stereotyper Verhaltensweise erfährt, wie sie die negativen Attribute, die ihnen zugeschrieben werden, auffällig und mitleiderregend ausspielen. Der Anblick mag es zurückstoßen, da es ja am Ende doch die Normen der weiteren Gesellschaft unterstützt, aber seine soziale und psychologische Identifikation mit diesen Beleidigern hält es an dem fest, was es zurückstößt, verwandelt Abstoßung in Scham, und verwandelt dann die Beschämung selbst in etwas, dessen es sich schämt. Kurzum, es kann sich seine Gruppe weder zu eigen machen noch sie aufgeben.[217] (Das Gerede von »sich mit In-group-Reinigung befassen« wird gebraucht, um die Bemühungen stigmatisierter Personen zu beschreiben, nicht nur ihr eigenes Verhalten zu »normifizieren«, sondern auch das Verhalten anderer in der Gruppe zu bereinigen.)[218] Diese Ambivalenz scheint in dem Prozeß des »Herannahens« am schärfsten ausgeprägt zu sein, das heißt, wenn ein Individuum, während es »mit« einem Normalen zusammen ist, in die Nähe eines unerwünschten Exemplars von seinesgleichen kommt.[219]

Es ist nur zu erwarten, daß diese Identitäts-Ambivalenz organisierten Ausdruck in den geschriebenen, erzählten, agierten und auf andere Weise präsentierten Materialien von Repräsentanten der Gruppe erhalten wird. So ist in dem publizierten und auf der Bühne dargestellten Humor der Stigmatisierten eine besondere Art von Ironie zu finden. Karikaturen, Witze und Volkserzählungen stellen die Schwächen eines stereotypisierten Mitglieds der Kategorie unseriös zur Schau, wenn auch dieser Halb-Held dazu da ist, einen Normalen von imponierendem Status arglos zu überlisten.[220] Die seriösen Darstellungen der Repräsentanten können eine ähnliche Ambivalenz an den Tag legen, da sie von einer ähnlichen Selbstentfremdung berichten.

3b. Professionelle Darstellungen

Es wurde darauf verwiesen, daß das stigmatisierte Individuum sich als nicht anders als irgendein anderes menschliches Geschöpf definiert, während es von sich und den Menschen seiner Umgebung zur gleichen Zeit als jemand, der abgesondert ist, definiert wird. Bei diesem gegebenen grundlegenden Widerspruch-in-sich des stigmatisierten Individuums ist es verständlich, daß es einige Anstrengung unternehmen wird, einen Weg aus diesem Dilemma heraus zu finden, und sei es nur, eine Doktrin zu finden, die in seine Situation einen zusammenhängenden Sinn hereinbringt. In der gegenwärtigen Gesellschaft bedeutet dies, daß das Individuum nicht nur auf eigene Faust versuchen wird, einen solchen Kodex auszuarbeiten, sondern daß auch Professionelle einspringen werden – manchmal mit der Erzählung ihrer Lebensgeschichte oder dem Bericht, wie sie eine schwierige Situation meisterten.

Die Kodizes, die dem stigmatisierten Individuum präsentiert werden, sei es explicit oder implicit, tendieren dahin, bestimmte Standarddinge zu behandeln. Ein wünschenswertes Verhaltensmuster von Enthüllen und Verbergen wird schmackhaft gemacht. (Dem ehemaligen Geisteskranken, zum Beispiel, wird manchmal empfohlen, daß er sein Stigma vor bloßen Bekannten geziemend verbirgt, sich aber seiner Gesundheit sicher genug fühlt und genug an die medizinische, nicht-moralische Natur seines vergangenen Versagens glaubt, um sich seiner Frau, seinen engen Freunden und seinem Arbeitgeber zu offenbaren.) Andere Standarddinge sind: Formeln, wie man mit heiklen Situationen fertig wird; die Hilfe, die man seinesgleichen gewähren sollte; der Typus von Fraternisierung mit Normalen, an den man sich halten sollte; die Arten von Vorurteilen gegen seinesgleichen, die man ignorieren, und die Arten, die man offen attackieren sollte; das Ausmaß, in dem man sich als eine Person, so normal wie jeder andere, präsentieren sollte, und das Ausmaß, in dem man für sich eine leicht andersartige Behandlung beanspruchen sollte; die Fakten über seinesgleichen, auf die man stolz sein sollte; das »mit-guter-Miene-Hinnehmen« seiner eigenen Andersartigkeit, dessen man sich befleißigen sollte.

Obwohl die Kodizes und Richtlinien, die den Trägern eines bestimmten Stigmas präsentiert werden, untereinander differieren werden, gibt es gewisse Argumente, wenn auch widersprüchliche, in denen man sehr allgemein übereinstimmt. Die stigmatisierte Person wird fast immer davor gewarnt, zu versuchen, vollkommen zu täuschen. (Übrigens dürfte es, außer für den anonymen Bekenner, für jeden schwierig sein, diesen Weg öffentlich zu verteidigen.) Auch wird sie im allgemeinen davor gewarnt, die negativen Verhaltensweisen anderer ihr gegenüber völlig als ihre eigenen zu akzeptieren. Sie wird in der Regel vor »Minstrelisation« gewarnt[221], einer Theatralisierung, bei der die stigmatisierte Person vor Normalen den ganzen Reigen schlechter Eigenschaften, die ihrer Art zugeschrieben werden, beifallheischend spielt und dadurch eine Lebenssituation zu einer Clownsrolle verdichtet:

Ich lernte auch, daß ein Krüppel sorgfältig darauf achten muß, nicht anders zu handeln, als die Leute von ihm erwarten. Vor allem erwarten sie von dem Krüppel, daß er verkrüppelt ist; daß er unfähig und hilflos ist; daß er, gemessen an ihnen, inferior ist; und sie werden argwöhnisch und unsicher werden, wenn der Krüppel hinter diesen Erwartungen zurückbleibt. Es ist ziemlich befremdlich, aber der Krüppel muß die Rolle des Krüppels spielen, gerade so, wie viele Frauen das sein müssen, was die Männer von ihnen erwarten, halt Frauen; und die Neger müssen vor der »überlegenen« weißen Rasse oft wie Clowns agieren, auf daß der weiße Mann sich nicht vor seinem schwarzen Bruder fürchte.

Ich kannte einst eine Zwergin, die dafür wirklich ein ergreifendes Beispiel bot. Sie war sehr klein, ungefähr vier Fuß groß, und sie war außerordentlich gebildet. Vor Leuten

jedoch achtete sie sehr sorgfältig darauf, nichts anderes als »die Zwergin« zu sein, und sie spielte die Rolle des Narren mit dem gleichen spöttischen Gelächter und den gleichen schnellen komischen Bewegungen, die schon je, seit den Königshöfen des Mittelalters die Charakteristika der Narren gewesen sind. Nur wenn sie unter Freunden war, konnte sie ihre Kappe und ihre Schellen fortwerfen und es wagen, die Frau zu sein, die sie wirklich war: intelligent, traurig und sehr einsam.[222]

Und umgekehrt wird sie gewöhnlich vor »Normifizierung« oder »Enttheatralisierung« gewarnt;[223] Sie wird ermutigt, Widerwillen gegen jene ihrer Gefährten zu hegen, die sich, ohne aktuell ein Geheimnis aus ihrem Stigma zu machen, mit sorgfältigem Kuvrieren abgeben, die peinlich darauf achten zu zeigen, daß sie, dem Anschein zum Trotz, geistig sehr gesund sind, sehr generös, sehr nüchtern, sehr maskulin, schwerer physischer Arbeit und anstrengendem Sport sehr gewachsen, kurzum, daß sie Gentleman-Deviante sind, angenehme Personen wie wir, trotz des Rufes, den ihre Art hat.[224]

Es sollte auf der Hand liegen, daß diese verfochtenen Verhaltenskodizes das stigmatisierte Individuum nicht nur mit einer Plattform und einer Politik versorgen und auch nicht nur mit einer Instruktion, wie andere zu behandeln seien, sondern mit Rezepten für eine angemessene Haltung in bezug auf das Ich. In der Anpassung an den Kodex zu versagen heißt, eine sich selbst betrügende, mißgeleitete Person zu sein; darin zu reüssieren heißt, sowohl reell als auch wertvoll zu sein, zwei geistige Qualitäten, deren Vereinigung das, was » Authentizität« genannt wird, hervorbringt.[225]

Zwei stillschweigende Folgerungen des hier Verfochtenen sollen noch erwähnt werden. Erstens stimuliert diese Maßregelung des persönlichen Verhaltens das stigmatisierte Individuum manchmal dazu, zum Kritiker der sozialen Szenerie zu werden, ein Beobachter menschlicher Beziehungen. Es mag dazu geführt werden, eine Flut beiläufiger sozialer Interaktion in Parenthese zu setzen, um solcherart zu prüfen, was darin an allgemeinen Themen enthalten ist. Es kann »situationsbewußt« werden, während anwesende Normale spontan »in« die Situation »hinein« gezogen werden und die Situation selbst für diese Normalen einen Hintergrund unbeachteter Sachverhalte darstellt. Dies Ausmaß von Bewußtheit auf der Seite der stigmatisierten Personen wird – wie weiter oben angemerkt – durch seine besondere Sensitivität für die Zufallsgegebenheiten von Akzeptierung und Enthüllung verstärkt, Zufallsgegebenheiten, welche Normale weniger lebhaft spüren.[226]

Zweitens befaßt sich die Verhaltensmaßregel für den Stigmatisierten häufig ganz offen mit dem Teil seines Lebens, den er als äußerst privat und schmachvoll empfindet; seine zutiefst versteckten wunden Punkte werden berührt und in der klinischen Art untersucht, die eine gegenwärtige literarische Mode ist.[227] Hinsichtlich persönlicher Positionen können intensive Debatten in romanhafter Form dargeboten werden, neben extremen Bewußtseinskrisen. Phantasien von Erniedrigung und von Triumph über Normale können abgepackt und verfügbar gemacht werden. Hier ist das Privateste und Peinlichste das Kollektivste, denn die innersten Gefühle des stigmatisierten Individuums sind aus eben dem Stoff gemacht, den verbale und wortgewandte Mitglieder seiner Kategorie in einer wohlabgerundeten Version darstellen. Und da ja das, was dem Stigmatisierten zugänglich ist, notwendig auch uns zugänglich ist, können es diese Darstellungen kaum vermeiden, das Problem von Bloßstellung und Verrat aufzuwerfen, wenn auch ihr letztlicher Effekt für die Situation des Stigmatisierten wahrscheinlich hilfreich ist.

3c. In-group-Ausrichtungen

Obwohl diese vorgeschlagenen Lebensphilosophien, diese Daseinsrezepte so präsentiert werden, als wären sie der persönliche Gesichtspunkt des stigmatisierten Individuums, ist es – unterzieht man sie einer Analyse – offenbar, daß etwas anderes sie beseelt. Dieses andere Etwas sind Gruppen in dem weiten Sinn gleichgestellter Individuen, und dies war nur zu erwarten, da ja das, was ein Individuum ist oder sein könnte, von der Stellung deriviert, die seinesgleichen in der Sozialstruktur einnehmen.

Eine dieser Gruppen ist das Aggregat, das die Leidensgenossen des Individuums bilden. Die Sprecher dieser Gruppe behaupten, daß die reale Gruppe des Individuums, zu der es »naturgemäß« gehört, diese Gruppe ist.[228] All die anderen Kategorien und Gruppen, zu denen das Individuum notwendig auch gehört, werden implizit als seine nicht-realen gesehen; das Individuum gehört nicht realiter zu ihnen. Die reale Gruppe des Individuums ist demnach das Aggregat von Personen, die wohl die gleichen Privationen erleiden müssen wie es selbst, weil sie das gleiche Stigma haben; seine reale »Gruppe« ist in der Tat die Kategorie, die zu seiner Diskreditierung dienen kann.

Das typische Wesen, das diese Sprecher dem Individuum zubilligen, wird durch die Beziehung bewirkt, die es zu den Personen seiner eigenen Art hat. Wenn es sich seiner Gruppe zuwendet, ist es loyal und authentisch; wenn es sich abwendet, ist es feige und ein Narr.[229] Hier haben wir eine deutliche Veranschaulichung eines grundlegenden soziologischen Themas: die Natur eines Individuums, wie es sie sich und wir sie ihm zuschreiben, wird durch die Natur seiner Gruppenanschlüsse erzeugt.

Wie zu erwarten war, können Professionelle, die einen In-group-Standpunkt vertreten, eine militante und chauvinistische Linie verfechten – sogar bis zu dem Ausmaß, eine sezessionistische Ideologie gutzuheißen. Das stigmatisierte Individuum, das diesen Kurs einschlägt, wird in gemischten Kontakten die vermeinten besonderen Werte und Leistungen seiner Art rühmen. Es mag auch einige stereotype Attribute stolz zur Schau tragen, die es leicht kuvrieren könnte; so findet man Halb-Juden, die ihre Sprache aggressiv mit jüdischem Idiom und Akzent spicken, und die militanten Schwulen, die auf öffentlichen Plätzen patriotisch umherschwänzeln. Das stigmatisierte Individuum mag auch offen die halbversteckte Mißbilligung, mit der Normale es behandeln, in Frage stellen und darauf lauern, den selbsternannten Weisen der »Falschheit« zu überführen, das heißt, fortwährend des anderen Handlungen und Worte zu prüfen, bis irgendein flüchtiges Zeichen dafür spricht, daß der Anschein, er akzeptierte es, leerer Schein ist.[230]

Die Probleme, die mit Militanz verbunden sind, sind wohlbekannt. Wenn es das politische Fernziel ist, die Andersartigkeit vom Stigma zu befreien, kann das Individuum merken, daß gerade diese Bemühungen sein eigenes Leben politisieren können und es so vom normalen Leben, das ihm ursprünglich verweigert wurde, sogar noch verschiedener machen – wenn auch die nächste Generation seiner Gefährten von seinen Bemühungen dadurch stark profitieren kann, daß sie mehr akzeptiert ist. Indem das militante Individuum die Aufmerksamkeit auf die Situation von seinesgleichen lenkt, konsolidiert es außerdem in mancher Hinsicht ein öffentliches Bild von seiner Andersartigkeit als einer realen Sache, und von seinen Mitstigmatisierten, als konstituierten sie eine reale Gruppe. Wenn es auf der anderen Seite irgendeine Art von Separiertheit, nicht Assimilation sucht, mag es entdecken, daß es seine militanten Bemühungen notwendig in Sprache und Stil seiner Feinde präsentiert. Darüber hinaus sind die Eingaben, die es vorbringt, die mißliche Lage, über die es einen Überblick gibt, die Strategien, die es verficht, alles Teile eines Ausdrucksidioms und Gefühls, das zu der ganzen Gesellschaft gehört. Seine Verachtung für eine Gesellschaft, die es zurückstößt, kann nur im Sinne der Konzeption von Stolz, Würde und Unabhängigkeit dieser Gesellschaft verstanden werden. Kurzum, wenn es nicht irgendeine fremde Kultur gibt, auf die es zurückgreifen kann, wird es, je mehr es sich strukturell von den Normalen separiert, ihnen um so mehr kulturell gleich werden.

3d. Out-group-Ausrichtungen

Die »eigene« Gruppe des Individuums kann demnach den Verhaltenskodex, den Professionelle für es verfechten, beleben. Von dem stigmatisierten Individuum wird auch verlangt, sich unter dem Gesichtspunkt einer zweiten Gruppierung zu sehen: der Normalen und der weiteren Gesellschaft, die sie konstituieren. Ich möchte den Schatten, der durch diesen zweiten Standpunkt geworfen wird, etwas ausführlich betrachten.

Die Sprache dieser von Normalen inspirierten Einstellung ist nicht so sehr politisch, wie im vorhergehenden Fall, als vielmehr psychiatrisch – die Bildersprache von geistiger Hygiene wird als eine Quelle von Rhetorik verwandt. Man sagt von dem, der die verfochtene Linie befolgt, er sei reif und er habe eine gute persönliche Anpassung geleistet; man sagt von dem, der die Linie nicht befolgt, er sei eine beschädigte Person, sei starr, defensiv, habe inadäquate innere Resourcen. Was involviert dieses Plädoyer?

Dem Individuum wird geraten, sich als ein vollkommen menschliches Wesen wie jedermann sonst zu sehen, eins, dem schlimmstenfalls geschieht, daß es von dem ausgeschlossen wird, was sich der Analyse letztlich als nur *ein* Bereich sozialen Lebens erweist. Es ist weder Typus noch Kategorie, sondern ein menschliches Wesen:

Wer sagte, daß Krüppel unglücklich sind? Ihr oder sie? Bloß, weil sie nicht tanzen können? Jede Musik muß sowieso einmal aufhören. Bloß, weil sie nicht Tennis spielen können? Viele Male ist die Sonne zu heiß! Bloß, weil Ihr ihnen die Treppe herauf und hinunter helfen müßt? Gibt es etwas, das Ihr lieber tätet? Kinderlähmung ist nicht traurig – sie ist nur verflixt lästig –, sie bedeutet, daß du diese Wutanfälle nicht mehr haben kannst, so in dein Zimmer zu stürzen und die Tür zuzuschmeißen. *Krüppel* ist ein schreckliches Wort. Es spezifiziert! Es vereinzelt! Es ist zu intim! Es ist herablassend! Es macht mir Lust zu kotzen, wie ein sich windendes Geschöpf, das aus dem Kokon schlüpft.[231]

Da das Gebrechen des Individuums nichts an sich ist, sollte es sich seiner oder anderer, die es haben, nicht schämen; noch sollte es sich durch den Versuch, es zu verstecken, kompromittieren. Durch harte Arbeit und beharrliches Selbsttraining sollte es andererseits gewöhnliche Standards so vollkommen wie möglich erfüllen, sich nur zurückhalten, wenn die Frage der Normierung sich erhebt; das heißt, wo seine Bemühungen den Eindruck des Versuches, seine Andersartigkeit zu leugnen, erwecken könnten. (Diese sehr feine Linie wird natürlich von verschiedenen Professionellen verschieden gezogen, aber wegen dieser Mehrdeutigkeit bedarf es umso mehr professioneller Präsentation.) Und weil auch Normale ihre Sorgen haben, sollte das stigmatisierte Individuum weder Bitterkeit, Groll noch Selbstmitleid fühlen. Eine heitere, ergebene Art sollte kultiviert werden.

Logisch folgt eine Formel für den Umgang mit Normalen. Die Fertigkeiten, die das stigmatisierte Individuum im Verfahren mit einer gemischten sozialen Situation erwirbt, sollten dazu benutzt werden, den anderen in ihr zu helfen.

Normale führen wirklich nichts Böses im Schilde; wenn sie es doch tun, dann nur, weil sie es nicht besser wissen. Es sollte ihnen daher taktvoll geholfen werden, nett zu handeln. Geringschätzigkeiten, schroffen Abweisungen und taktlosen Bemerkungen sollte nicht gleicherart geantwortet werden. Entweder sollte davon keine Notiz genommen werden, oder das stigmatisierte Individuum sollte sich bemühen, den Normalen verständnisvoll umzuerziehen, ihm Punkt für Punkt gelassen und mit Feingefühl zeigen, daß das stigmatisierte Individuum trotz des Anscheins im Grunde ein vollkommen menschliches Wesen ist. (So vollständig ist die Herleitung des Individuums von der Gesellschaft, daß die Gesellschaft sich auf jene, die am wenigsten als normale Mitglieder akzeptiert sind, die durch den Genuß leichten sozialen Umgangs mit anderen am wenigsten entlohnt werden, verlassen kann in bezug auf ihren Beitrag zur Feststellung, Klä-

rung und Würdigung des inneren Seins von jedermann. Je mehr das stigmatisierte Individuum abweicht von der Norm, um so glänzender mag es den Besitz des subjektiven Standard-Ichs anmelden müssen, wenn es andere überzeugen soll, daß es dies besitzt, und umso mehr mögen sie verlangen, daß es sie mit einem Modell dessen beliefert, was eine gewöhnliche Person angenommenermaßen über sich empfindet.)

Wenn das stigmatisierte Individuum merkt, daß die Normalen es schwierig finden, seinen Fehler zu ignorieren, sollte es versuchen, ihnen und der sozialen Situation durch überlegte Bemühungen, die Spannung zu reduzieren, behilflich zu sein.[232] Unter diesen Umständen mag das stigmatisierte Individuum beispielsweise versuchen, »das Eis zu brechen«, indem es explizit auf seinen Fehler auf eine Weise anspielt, die zeigt, daß es innerlich frei ist, fähig, seinen Zustand spielend leicht hinzunehmen. Zusätzlich zur Selbstverständlichkeit wird auch Leichtigkeit empfohlen:

Dann gab es den Gag mit den Zigaretten. Über den gab es immer wieder das gleiche Gelächter. Immer wenn ich in ein Restaurant, in eine Bar oder zu einer Party ging, ließ ich ein Päckchen Kippen herausschnellen, öffnete es ostentativ, nahm eine, zündete sie an und lehnte mich zufrieden paffend zurück. Das erregte fast immer Aufmerksamkeit. Die Leute machten immer große Augen, und ich konnte sie fast sagen hören: Donnerwetter! Ist es nicht wunderbar, was er mit einem Paar Prothesen tun kann? Immer wenn jemand eine Bemerkung über diese Fertigkeit machte, pflegte ich zu lächeln und zu sagen: »Es gibt eine Sache, um die ich mich niemals sorgen muß – mir meine Finger zu verbrennen«. Ein fauler Witz, weiß ich, aber ein sicherer Eisbrecher.[233]

Eine etwas spitzfindige Patientin, deren Gesicht durch eine Schönheitsoperation entstellt worden war, hielt es für wirksam, beim Eintritt in einen Raum voller Menschen scherzhaft zu sagen: »Bitte entschuldigen Sie den Leprafall«.[234]

Es wird auch angedeutet, daß es das stigmatisierte Individuum in gemischter Gesellschaft nützlich finden mag, auf seine Unzulänglichkeit und seine Gruppe in eben der Sprache hinzuweisen, die es verwendet, wenn es mit seinesgleichen zusammen ist, und in der Sprache, in der über es gesprochen wird, wenn Normale unter ihresgleichen sind – um so den anwesenden Normalen einen zeitweiligen Status als Weise anzubieten. Zu anderen Zeiten mag es das Individuum angebracht finden, der »Enthüllungs-Etikette« zu entsprechen, und seinen Fehler als einen Gegenstand ernsthafter Unterhaltung einführen; auf diese Weise hofft es, seine Bedeutung als Gegenstand unterdrückter Beachtung zu reduzieren:

Das Gefühl des Beschädigten, daß er *als Person* nicht verstanden wird, verbunden mit der Verlegenheit der nicht-beschädigten Person in seiner Gegenwart, produziert ein angespanntes, ungemütliches Verhältnis, was weiter dazu beiträgt, sie zu trennen. Um diese soziale Spannung zu erleichtern und größere Akzeptierung zu gewinnen, mag die beschädigte Person nicht nur willens sein, die geäußerte Neugier nicht-beschädigter Personen zu befriedigen, sondern mag auch selbst die Diskussion über die Beschädigung initiieren ...[235]

Andere Mittel, durch die das stigmatisierte Individuum den anderen helfen kann, ihm gegenüber taktvoll zu sein, werden empfohlen, zum Beispiel im Falle von Gesichtsverunstaltungen dieses: auf der Schwelle des Zusammentreffens innezuhalten, damit die zukünftigen Teilnehmer eine Chance haben werden, sich zu fassen.

Ein 37jähriger Mann, dessen Gesicht ungewöhnlich verunstaltet ist, der aber ein Immobiliengeschäft führt, berichtet: »Wenn ich eine Verabredung mit einem neuen Kontaktmann habe, versuche ich, es so zu deichseln, daß ich gerade in einiger Entfernung der Tür zugewandt stehe, so wird die eintretende Person mehr Zeit haben, mich zu sehen und sich auf meine Erscheinung einzustellen, bevor wir zu reden beginnen.[236]

Auch wird dem stigmatisierten Individuum geraten, so zu agieren, als ob die Bemühungen Normaler, die Dinge für es zu erleichtern, effektiv und willkommen wären. Obwohl sie von den Stigmatisierten oft als ein Eingriff in die Privatsphäre und als eine Anmaßung empfunden werden, sollen ungebetene Angebote von Interesse, Sympathie und Hilfe taktvoll angenommen werden:

Doch ist Hilfe nicht allein für jene, die sie geben, ein Problem. Wenn der Krüppel möchte, daß das Eis gebrochen wird, muß er den Wert von Hilfe zugeben und den Menschen erlauben, sie ihm zu leisten. Unzählige Male habe ich Furcht und Verwirrung aus den Augen der Menschen weichen sehen, als ich meine Hand um Hilfe ausstreckte, und ich fühlte, wie Leben und Wärme von den helfenden Händen ausströmte, die ich genommen hatte. Wir sind uns der Hilfe nicht immer bewußt, die wir durch das Akzeptieren von Beistand gewähren, und daß wir auf diese Weise eine Basis für Kontakt etablieren können.[237]

Ein Autor mit Kinderlähmung stellt ein ähnliches Thema dar:

Wenn meine Nachbarn an einem schneereichen Tag bei mir klingeln, um zu erfragen, ob ich etwas aus dem Laden brauche, versuche ich, auch wenn ich auf schlechtes Wetter vorbereitet bin, mir lieber irgendeinen Artikel auszudenken, als ein großzügiges Angebot zurückzuweisen. Es ist liebenswürdiger, Hilfe zu akzeptieren, als sie in einer Bemühung, Unabhängigkeit zu beweisen, abzulehnen.[238]

Und ähnlich ein Amputierter:

Eine Menge Amputierter geht zum Scherz auf die andern ein, damit sie sich wohl fühlen, weil sie etwas für einen tun. Das ist anderen Menschen nicht unangenehm, wie es sein könnte, wenn man noch aufrecht stünde.[239]

Obwohl das taktvolle Akzeptieren plumper Hilfebemühungen anderer für das stigmatisierte Individuum eine Last sein kann, wird mehr von ihm verlangt. Wenn es mit seiner Andersartigkeit wirklich auf gutem Fuße steht, dann wird angeblich diese Akzeptierung einen unmittelbaren Effekt auf Normale haben, weil sie es ihnen leichter macht, sich in sozialen Situationen mit ihm ganz zwanglos zu fühlen. Kurzum, dem stigmatisierten Individuum wird geraten, sich als eine normale Person zu akzeptieren um dessentwillen, was andere auf diese Weise gewinnen können, und damit wahrscheinlich es selbst während unmittelbarer Interaktion. Die von Normalen inspirierte Linie zwingt demnach das stigmatisierte Individuum, Normale auf verschiedene Arten zu schonen. Ein wichtiger Aspekt dieser Schonung ist bisher nur angedeutet worden; er wird im Folgenden nochmals betrachtet werden.

Da es eine Tatsache ist, daß Normale in vielen Situationen einer stigmatisierten Person die Höflichkeit erweisen, ihren Defekt so zu behandeln, als ob er nicht der Beachtung wert wäre, und daß der Stigmatisierte geneigt ist, sich im Grunde als ein normales menschliches Wesen wie jeder andere zu fühlen, kann man erwarten, daß der Stigmatisierte sich manchmal täuschen läßt und glaubt, er sei mehr akzeptiert, als er es ist. Er wird dann versuchen, in solchen Kontaktbereichen sozial zu partizipieren, die andere nicht als seinen rechtmäßigen Platz empfinden. So beschreibt ein blinder Autor die Konsternation, die er bei einem Hotelfriseur verursachte:

Der Laden war verstummt und feierlich ernst, als ich hineingeführt wurde, und durch den uniformierten Gehilfen wurde ich praktisch in den Stuhl gehoben. Ich versuchte einen Witz, die übliche Sache, daß ich mir alle drei Monate die Haare schneiden ließe, selbst wenn ich es nicht nötig hätte. Es war ein Fehler. Das Schweigen sagte mir, daß ich nicht der Mann war, der Witze machen sollte, nicht mal gute.[240]

Ähnlich hinsichtlich Tanzen:

Die Leute schienen ein wenig schockiert, als sie davon hörten. Ich hatte einen Nachmittagstee tanzend im Savoy Plaza verbracht. Sie konnten keine Erklärung für ihr Gefühl geben, und meine Ankündigung, daß ich es ungeheuer genossen hatte und beabsichtigte, es bei nächster Gelegenheit wieder zu tun, schien die Dinge schlimmer zu machen. Das Ganze war eben etwas, worauf ein blinder Mann nicht aus sein sollte. ... Es hat den allgemeinen Beigeschmack von nicht geziemender Beachtung seiner Trauerzeit.[241]

Ein Krüppel fügt ein anderes Anschauungsbeispiel hinzu:

Aber die Leute erwarten von Dir nicht nur, daß Du Deine Rolle spielst; sie erwarten von Dir auch, daß Du Deinen Platz kennst. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Mann in einem Gartenrestaurant in Oslo. Er war sehr verkrüppelt, und er hatte seinen Rollstuhl verlassen, um eine ziemlich steile Treppe zur Terrasse, wo die Tische waren, hinaufzusteigen. Weil er seine Beine nicht gebrauchen konnte, mußte er auf den Knien kriechen, und als er anfing, die Stufen auf diese unkonventionelle Weise zu ersteigen, stürzten die Kellner ihm entgegen, nicht um ihm zu helfen, sondern um ihm zu sagen, daß sie einen Mann wie ihn in diesem Restaurant nicht bedienen könnten, da die Leute es besuchten, um sich zu vergnügen, sich zu amüsieren, und nicht, um durch den Anblick von Krüppeln deprimiert zu werden.[242]

Daß das stigmatisierte Individuum dabei ertappt werden kann, die taktvolle Akzeptierung seiner zu ernst zu nehmen, weist darauf hin, daß diese Akzeptierung bedingt ist. Sie hängt davon ab, ob Normale nicht über den Punkt hinausgedrängt werden, bis zu dem sie Akzeptierung bequem ausdehnen können – oder schlimmstenfalls, unbequem ausdehnen. Von den Stigmatisierten wird taktvoll verlangt, wie Gentlemen zu sein und ihr Glück nicht zu erzwingen; sie sollten die Grenzen der ihnen gezeigten Akzeptierung nicht auf die Probe stellen und sie auch nicht zur Basis immer weiterer Forderungen machen. Toleranz ist gewöhnlich Teil eines Geschäfts.

Die Natur einer »guten Anpassung« ist nun offensichtlich. Sie erfordert, daß das stigmatisierte Individuum sich heiter und unbefangen als den Normalen wesentlich gleich akzeptiert, während es zur gleichen Zeit jene Situationen vermeidet, in denen es Normale schwierig finden würden, das Lippenbekenntnis abzulegen, sie akzeptierten ihn gleichermaßen.

Da die Linie der guten Anpassung von jenen präsentiert wird, die den Standpunkt der weiteren Gesellschaft einnehmen, sollte man fragen, was es für die Normalen bedeutet, wenn die Stigmatisierten sie befolgen. Es bedeutet, daß die Unfairneß und die Pein, ein Stigma tragen zu müssen, ihnen niemals vorgehalten werden wird; es bedeutet, daß Normale sich nicht werden eingestehen müssen, wie begrenzt ihr Takt und ihre Toleranz sind; und es bedeutet, daß Normale relativ unberührt bleiben können von intimem Kontakt mit den Stigmatisierten, relativ unbedroht in ihrem Identitätsglauben. In der Tat leiten sich die Spezifizierungen einer guten Anpassung von eben diesen Bedeutungen her.

Wenn eine stigmatisierte Person diese Haltung guter Anpassung einnimmt, wird oft von ihr behauptet, sie habe einen starken Charakter oder eine tiefe Lebensphilosophie, vielleicht weil wir Normalen doch letztlich eine Erklärung für ihre Bereitschaft und Fähigkeit, solcherart zu agieren, finden wollen. Der Bericht einer blinden Person mag angeführt werden:

Dem Zweifel, daß der Wunsch weiterzumachen aus ganz gewöhnlichen Motiven entspringen kann, begegnet man so oft, daß man fast automatisch, als Verteidigung dagegen, eine logische Fundierung entwickelt, um sein Verhalten zu erklären. Man entwikkelt eine »Philosophie«. Die Leute scheinen darauf zu bestehen, daß man eine hat, und sie denken, man hält sie zum Besten, wenn man sagt, man habe keine. So tut man sein

Bestes, um zu gefallen; den Fremden, die man in Zügen, in Restaurants oder in der Untergrundbahn trifft und die wissen wollen, was einen am Leben erhält, sagt man seinen Spruch auf. Man muß schon von ungewöhnlichem Scharfsinn sein, um klar erkennen zu können, daß diese Philosophie selten eigens von einem selbst ersonnen ist, sondern daß sie eine Widerspiegelung der Vorstellung ist, die die Welt über Blindheit hat.[243]

Die allgemeine Formel ist offensichtlich. Von dem stigmatisierten Individuum wird verlangt, so zu agieren, daß es zu verstehen gibt, daß seine Last weder schwer ist, noch daß sie zu tragen es anders gemacht hat als uns; zur gleichen Zeit muß es sich in dem Abstand von uns halten, der sicherstellt, daß wir mühelos in der Lage sind, diese Meinung über es bestätigt zu bekommen. Ihm wird, anders gesagt, geraten, mit einer Akzeptierung seiner selbst und unser natürlich zu erwidern auf eine Akzeptierung seiner, die wir ihm eben nicht in erster Linie gewährt haben. So läßt man eine *Schein-Akzeptierung* die Basis für eine *Schein-Normalität* bilden. So tief muß das Individuum also in der Haltung dem Ich gegenüber eingefangen sein, die in unserer Gesellschaft als normal definiert ist, so durchgängig muß es ein Teil dieser Definition sein, daß es dieses Ich einem nervösen Publikum, das es beobachtet in halber Erwartung einer anderen Vorführung, fehlerlos vorspielen kann. Es kann sogar dazu geführt werden, sich mit den Normalen dahingehend zu verbinden, daß es den Unzufriedenen unter seinesgleichen auch nahelegt, daß die Geringschätzungen, die sie empfinden, imaginierte Geringschätzungen sind – was natürlich zu Zeiten wahrscheinlich ist, weil an vielen sozialen Grenzen die Markierungen mit Absicht so schwach sind, um jedermann verfahren zu lassen, als wäre er vollständig akzeptiert, und dies bedeutet, daß es realistisch sein wird, an minimalen Zeichen, die vielleicht nicht als solche gemeint sind, orientiert zu sein.

Die Ironie dieser Verhaltensmaßregeln ist nicht die, daß vom stigmatisierten Individuum verlangt wird, geduldig für andere das zu sein, was sie es nicht für sie sein lassen wollen, sondern daß diese Expropriation seiner Reaktion wohl die beste Gegenleistung sein mag, die es für sein Geld kriegen kann. Wenn es tatsächlich begehrt, so weit wie möglich »wie jede andere Person« zu leben, und akzeptiert zu werden »als das, was es wirklich ist«, dann ist in vielen Fällen die klügste Position, die es einnehmen kann, diese, die einen falschen Boden hat; denn in vielen Fällen kann das Ausmaß, in dem Normale das stigmatisierte Individuum akzeptieren, dadurch maximiert werden, daß es mit vollkommener Spontaneität und Natürlichkeit agiert, als ob seine bedingte Akzeptierung, die zu strapazieren es sich wohl hütet, volle Akzeptierung sei. Aber natürlich kann das, was für das Individuum eine gute Anpassung ist, eine noch bessere für die Gesellschaft sein. Es könnte hinzugefügt werden, daß die Peinlichkeit von Grenzen ein allgemeines Merkmal sozialer Organisation ist; das Aufrechterhalten von Schein-Akzeptierung ist das, was zu akzeptieren von vielen bis zu einem gewissen Grad verlangt wird. Jede gegenseitige Anpassung und gegenseitige Billigung zwischen zwei Individuen kann fundamental erschwert werden, wenn einer der Partner das Angebot, das der andere zu machen scheint, vollständig akzeptiert; jedes »positive« Verhältnis wird unter miteinbegriffenen Versprechungen von Rücksicht und Hilfe solcherart geleitet, daß das Verhältnis verletzt werden würde, würden diese Kredite tatsächlich in Anspruch genommen.

3e. Identitätspolitik

In-group und Out-group präsentieren demnach beide eine Ich-Identität für das stigmatisierte Individuum, die erste weithin in politischen Phrasierungen, die zweite in psychiatrischen. Dem Individuum wird gesagt, daß es, wenn es die richtige Linie sich aneignet (welche Linie es sein soll, hängt davon ab, wer gerade spricht), mit sich ins Reine gekommen und ein ganzer Mensch sein wird; es wird ein Erwachsener mit Würde und Selbstachtung sein.

Und wahrhaftig wird es ein Ich für sich akzeptiert haben; aber dieses Ich ist, wie es notwendig sein muß, ein im Gastland wohnender Fremdling, eine Stimme der Gruppe, die für und durch es spricht.

Aber wir alle, behauptet die Soziologie manchmal, sprechen vom Standpunkt einer Gruppe aus. Die spezielle Situation des Stigmatisierten ist die, daß die Gesellschaft ihm sagt, er sei ein Mitglied der weiteren Gruppe, was bedeutet, er sei ein normales menschliches Wesen, daß er aber auch in einem gewissen Grad »anders« sei und daß es töricht wäre, diese Differenz zu leugnen. Diese Andersartigkeit selbst leitet sich natürlich von der Gesellschaft her, denn bevor eine Differenz viel ausmachen kann, muß sie für gewöhnlich durch die Gesellschaft als Ganze kollektiv auf einen Begriff gebracht sein. Dies zeigt sich deutlich im Fall unserer neueingeführten Stigmata, wie eine Person mit einem solchen zu verstehen gibt:

Weil ich als athetoider Fall von Zerebrallähmung (durch Hirnverletzung als Geburtsfolge) zur Welt gekommen bin, war ich mir meiner bestürzenden komplizierten Klassifizierung nicht bewußt, bis der Terminus populär wurde und die Gesellschaft darauf insistierte, daß ich meine etikettierten Abweichungen zugab. Es war so etwas, wie sich *Alcoholics Anonymous* anschließen. Man kann sich selbst gegenüber nicht ehrlich sein, bis man herausfindet, was man ist, und vielleicht in Betracht zieht, was die Gesellschaft darüber denkt, was man ist oder sein sollte.[244]

Dies ist im Fall von Epilepsie sogar noch deutlicher. Seit den Zeiten des Hippokrates wurde jenen, die entdecken, daß sie dieses Übel haben, durch die definitorische Einwirkung der Gesellschaft ein fest stigmatisiertes Ich garantiert. Diese Einwirkung geht immer noch weiter, obgleich es sich oft nur um unbedeutende physische Schädigung handelt, und obgleich jetzt viele medizinische Spezialisten den Terminus nur dann in bezug auf eine Anfallskrankheit verwenden, wenn keine spezifische (und weniger stigmatisierende) medizinische Störung gefunden werden kann.[245] Hier ist der Punkt, wo sich die medizinische Wissenschaft zurückziehen muß, zugleich auch der Punkt, wo die Gesellschaft äußerst determinativ agieren kann.

Selbst wenn dem stigmatisierten Individuum gesagt wird, daß es ein menschliches Wesen wie jedes andere sei, wird ihm damit gesagt, daß es unweise wäre, zu täuschen oder »seine« Gruppe fallenzulassen. Kurzum, es wird ihm gesagt, daß es wie jeder andere ist und daß es dies nicht ist – wenngleich es unter den Sprechern wenig Übereinstimmung darüber gibt, wieviel es von jedem für sich beanspruchen sollte. Dieser Widerspruch und Witz ist sein Schicksal und seine Bestimmung. Es fordert jene, die die Stigmatisierten repräsentieren, konstant heraus, indem es diese Professionellen zwingt, eine kohärente Identitätspolitik zu präsentieren, und sie die »unauthentischen« Aspekte anderer empfohlener Programme sehr schnell sehen läßt, sie aber tatsächlich sehr langsam sehen läßt, daß es vielleicht überhaupt keine »authentische« Lösung gibt.

Das stigmatisierte Individuum findet sich solcherart in einer Arena detaillierter Argumentation und Diskussion über das, was es über sich denken sollte, das heißt über seine Ich-Identität. Zu seinen anderen Nöten muß es die hinzufügen, gleichzeitig in verschiedene Richtungen gestoßen zu werden von Professionellen, die ihm sagen, was es tun

und empfinden solle in bezug auf das, was es ist und nicht ist, und all dies angeblich in seinem eigenen Interesse. Zu schreiben oder Reden zu halten, um für irgendeine dieser »Straßen der Flucht« zu plädieren, ist an sich eine interessante Lösung, aber eine, die leider den meisten von denen, die bloß lesen und zuhören, versagt ist.

4 Das Ich und sein Gegenüber

Diese Studie handelt von der Situation der stigmatisierten Person und ihrer Reaktion auf die Lage, in der sie sich befindet. Um den daraus resultierenden Rahmen in seinen geziemenden begrifflichen Kontext zu stellen, wird es nützlich sein, den Begriff von Abweichung aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten; dies ist eine Brücke, die das Stigmastudium mit dem Studium der übrigen sozialen Welt verbindet.

4a. Abweichungen und Normen

Es ist möglich, seltene und dramatische Fehler für die hier unternommene Analyse am geeignetsten zu halten. Jedoch möchte es scheinen, daß exotische Andersartigkeit bloß als Mittel dafür am nützlichsten ist, uns Identitätsannahmen bewußt zu machen, die gewöhnlich so vollständig befriedigt werden, daß sie sich der Bewußtwerdung entziehen. Es ist auch möglich, zu denken, daß etablierte Minoritätsgruppen wie Neger und Juden die besten Objekte für diese Art von Analyse abgeben werden. Das aber könnte leicht zu unausgewogener Behandlung führen. Hinsichtlich dieser Gruppen ist das soziologische Hauptproblem ihr Platz in der Sozialstruktur; die Gegebenheiten, denen diese Personen in unmittelbarer Interaktion begegnen, sind nur ein Teil des Problems und etwas, das nicht an sich und ohne Beziehung auf die Geschichte, die politische Entwicklung und die gegenwärtige Politik der Gruppe vollständig verstanden werden kann.

Es ist auch möglich, die Analyse auf jene zu beschränken, die einen Makel besitzen, der fast alle ihre sozialen Situationen erschwert und diese Unglücklichen so dazu führt, einen größeren Teil ihrer Ich-Konzeption reaktiv zu bilden, im Sinne ihrer Reaktion auf diesen Zustand.[246] Der vorliegende Bericht argumentiert anders. Selbst der am meisten vom Glück begünstigte Normale hat wahrscheinlich seinen halbversteckten Fehler, und für jeden kleinen Fehler gibt es eine soziale Gelegenheit, bei der er ein drohendes Aussehen annehmen kann und so eine schmachvolle Kluft zwischen virtualer und aktualer sozialer Identität schafft. Deshalb bilden die gelegentlich Unsicheren und die konstant Unsicheren ein einziges Kontinuum, und ihre Situation im Leben ist innerhalb des gleichen Rahmens analysierbar. (Daher finden Personen mit nur geringerer Andersartigkeit, daß sie die Struktur der Situation, in welche die völlig Stigmatisierten gestellt sind, verstehen können – wobei sie dieses mitfühlende Verständnis oft der Tiefe ihrer menschlichen Natur zuschreiben, statt dem Isomorphismus menschlicher Situationen. Die vollständig und sichtbarlich Stigmatisierten müssen umgekehrt die spezielle Schmach erleiden, zu wissen, daß sie ihre Situation ins Gesicht geschrieben tragen, daß fast jedermann in der Lage sein wird, bis auf den Grund ihrer Misere zu sehen.) Es wird also behauptet, daß es nicht das Andere ist, das man suchen sollte, um unsere Andersartigkeit zu verstehen, sondern das Gewöhnliche. Die Frage sozialer Normen ist gewiß zentral, das Interesse und Betroffensein dürfte aber geringer sein angesichts unüblicher Abweichungen vom Gewöhnlichen als angesichts gewöhnlicher Abweichungen vom Üblichen.

Es kann vorausgesetzt werden, daß eine notwendige Bedingung sozialen Lebens die ist, daß alle Teilnehmer einen einzigen Satz normativer Erwartungen teilen, wobei die Normen teilweise durch Institutionalisierung aufrechterhalten werden. Wenn eine Regel gebrochen ist, wird es zu Wiederherstellungsmaßnahmen kommen; dem Schädigenden wird ein Ende gesetzt und der Schaden repariert, entweder durch Kontrollorgane oder durch den Schuldigen selbst. Die Normen jedoch, die in dieser Schrift abgehandelt werden, betreffen Identität oder Sein und sind daher von einer speziellen Art. Versagen oder Erfolg beim Aufrechterhalten solcher Normen haben einen sehr direkten Effekt auf

die psychologische Integrität des Individuums. Zur gleichen Zeit ist bloßer Wunsch, sich an die Norm zu halten – bloßer guter Wille – nicht genug, denn in vielen Fällen hat das Individuum keine unmittelbare Kontrolle über sein Maß, die Norm aufrechtzuerhalten. Es ist eine Frage der Kondition des Individuums, nicht eine seines Willens; es ist eine Frage der Konformität, nicht der Einwilligung. Nur wenn man die Voraussetzung hineinbringt, daß ein Individuum seinen Platz kennen und behalten sollte, kann für die soziale Kondition des Individuums ein volles Äquivalent in der Willensaktion gefunden werden.

Während außerdem einige dieser Normen, wie zum Beispiel Sehvermögen und Bildung, mit vollständiger Adäquanz von den meisten Personen in der Gesellschaft gemeinhin aufrechterhalten werden können, gibt es andere Normen, wie zum Beispiel jene, die mit physischer Schönheit assoziiert sind, die die Form von Idealen annehmen und Standards konstituieren, hinter denen fast jeder in irgendeinem Abschnitt seines Lebens zurückbleibt. Und selbst da, wo es um weithin erreichte Normen geht, hat ihre Vielheit den Effekt, viele Personen zu disqualifizieren. Zum Beispiel gibt es in einem gewichtigen Sinn nur *ein* vollständig ungeniertes und akzeptables männliches Wesen in Amerika: ein junger, verheirateter, weißer, städtischer, nordstaatlicher, heterosexueller protestantischer Vater mit Collegebildung, voll beschäftigt, von gutem Aussehen, normal in Gewicht und Größe und mit Erfolgen im Sport. Jeder amerikanische Mann tendiert dahin, aus dieser Perspektive auf die Welt zu sehen; dies stellt *einen* Sinn dar, in dem man von einem allgemeinen Wertsystem in Amerika sprechen kann. Jeder Mann, der in irgendeinem dieser Punkte versagt, neigt dazu, sich – wenigstens augenblicksweise – für unwert, unvollkommen und inferior zu halten; zeitweilig wird er wohl täuschen und zeitweilig wird er wohl spüren, wie er im Hinblick auf solche Aspekte seiner selbst, über die Bescheid gewußt wird und von denen er weiß, daß man sie wahrscheinlich als nicht wünschenswert sieht, apologetisch oder aggressiv ist. Die allgemeinen Identitätswerte einer Gesellschaft mögen nirgends vollständig verankert sein, und dennoch können sie irgendeine Art Schatten werfen über die Begegnungen, auf die man überall im täglichen Leben stößt.

Darüber hinaus aber geht es um mehr als um Normen, die sich auf etwas statische Statusattribute beziehen. Das Problem ist nicht allein Sichtbarkeit, sondern Aufdringlichkeit; dies bedeutet, daß die Nichtaufrechterhaltung der vielen kleineren Normen, die in der Etikette unmittelbarer Kommunikation wichtig sind, auf die Akzeptierbarkeit des Unterlassers in sozialen Situationen einen sehr durchdringenden Effekt haben kann.

Daher ist es nicht sehr von Nutzen, die Anzahl der Personen, die unter der menschlichen Misere leiden, wie sie in diesem Buch skizziert wurde, zu tabulieren. Wie *Lemert* einmal andeutete, würde die Anzahl gerade so groß sein, wie man sie machen wollte;[247] und wenn die Personen mit einem Ehrenstigma hinzugefügt werden und jene, die einmal die Situation erfuhren oder sie zu erfahren ausersehen sind, und sei es aus keinem anderen Grund als des Alterns wegen, – so ist die Frage nicht die, ob eine Person selber Erfahrung mit einem Stigma hat, weil sie es hat, sondern eher, mit wievielen Spielarten sie eigene Erfahrungen gemacht hat.

Man kann also sagen, daß Identitätsnormen sowohl Abweichungen wie Konformität erzeugen. Zwei allgemeine Lösungen für diese normative Misere wurden weiter oben angeführt. Eine Lösung war die, daß eine Kategorie von Personen eine Norm hochhält, dabei aber von sich und anderen als die Kategorie definiert wird, die nicht dafür zuständig ist, die Norm zu realisieren oder sie persönlich in die Praxis umzusetzen.

Eine zweite Lösung war die, daß das Individuum, das eine Identitätsnorm nicht halten kann, sich von der Gemeinschaft, die die Norm verteidigt, entfremdet oder es unterläßt, eine Bindung in erster Linie an die Gemeinschaft zu entwickeln. Dies ist freilich für

beide, Gesellschaft und Individuum, eine teure Lösung, selbst wenn es eine ist, die in kleinem Ausmaß fortwährend geschieht.

Die Prozesse, die hier detailliert behandelt wurden, konstituieren zusammen eine dritte Hauptlösung für das Problem nicht-aufrechterhaltener Normen. Durch diese Prozesse kann die allgemeine Normengrundlage weit über den Kreis derer hinaus aufrechterhalten werden, die sie vollständig realisieren; dies ist natürlich eine Feststellung über die sozialen Funktionen dieser Prozesse und nicht über ihren Grund oder ihre Wünschbarkeit. Es geht um Täuschen und Kuvrieren, was dem Forscher eine spezielle Anwendung der Künste des Eindruckmachens darbietet, dieser im sozialen Leben grundlegenden Künste, durch die das Individuum über das Image seiner selbst und seiner Produkte, das andere zusammentragen, strategische Kontrolle ausübt. Es geht auch um eine Form stillschweigender Kooperation zwischen Normalen und Stigmatisierten: der Abweichende kann es sich leisten, der Norm verhaftet zu bleiben, weil andere sorgfältig bedacht sind, sein Geheimnis zu respektieren, über seine Enthüllung leicht hinwegzutäuschen oder die Evidenz unbeachtet zu lassen und dadurch zu verhindern, daß aus ihr ein Geheimnis gemacht wird; die anderen können es sich umgekehrt leisten, diese taktvolle Art auszudehnen, weil es die Stigmatisierten freiwillig unterlassen, Akzeptierungsansprüche weit über den Punkt, den Normale angenehm finden, hinauszutreiben.

4b. Der normale Abweichende

Es sollte also gesehen werden, daß Stigma-Management ein allgemeiner Bestandteil von Gesellschaft ist, ein Prozeß, der auftritt, wo immer es Identitätsnormen gibt. Ob eine größere Andersartigkeit in Frage steht, von der Art, wie sie traditionell als stigmatisch definiert wird, oder nur eine unbedeutende Andersartigkeit, deren sich zu schämen die beschämte Person sich schämt, immer geht es um die gleichen Bestandteile. Man kann deshalb vermuten, daß die Rolle »normal« und die Rolle »stigmatisiert« Teile des gleichen Komplexes sind, Zuschnitte des gleichen Standardstoffes. Freilich haben psychiatrisch orientierte Forscher oft die pathologische Konsequenz von Selbst-Herabsetzung aufgezeigt, wie sie auch die These vertreten haben, daß ein Vorurteil gegen eine stigmatisierte Gruppe eine Form von Krankheit sein kann. Diese Extreme waren für uns jedoch nicht wichtig, denn die Muster von Reaktion und Adaptation, die in dieser Studie betrachtet wurden, scheinen innerhalb eines Rahmens normaler Psychologie vollkommen verständlich. Man kann erstens voraussetzen, daß Personen mit verschiedenen Stigmata in einer weitgehend ähnlichen Situation sind und in weitgehend ähnlicher Weise reagieren. Der Apotheker nebenan könnte in der Nachbarschaft reden, deshalb sind benachbarte Apotheken von Personen, die gleich welche Mittel und Medikamente suchten, gemieden worden – wunderbar verschiedene Personen, die nichts miteinander teilen als ein Bedürfnis, Information zu kontrollieren. Und zweitens kann man voraussetzen, daß der Stigmatisierte und der Normale die gleiche mentale Ausrüstung haben, und daß dies in unserer Gesellschaft notwendig die Standardausrüstung ist; derjenige, der eine dieser Rollen spielen kann, hat also genau die erforderliche Ausstattung, die andere zu spielen, und im Hinblick auf das eine oder andere Stigma wird er wohl auch in der Tat einige Erfahrung darin entwickelt haben. Am allerwichtigsten aber ist, daß die bloße Vorstellung *beschämender* Andersartigkeiten im Hinblick auf einen entscheidenden Glauben, den Identitätsglauben, eine Gleichheit voraussetzt. Selbst wo ein Individuum ganz anormale Gefühle und Überzeugungen hat, hat es wahrscheinlich ganz normale Sorgen und verwendet ganz normale Strategien im Versuch, diese Anomalien vor anderen geheimzuhalten, wie es die Situation ehemaliger Geisteskranker zeigt:

Eine der Schwierigkeiten kreist um die Bedeutung von »vernünftiger Anstellung«. Die Patienten sind manchmal unfähig, aber öfter nicht willens, zu erklären, warum ein bestimmter Job »unvernünftig« oder für sie unmöglich ist. Ein Mann mittleren Alters

konnte sich nicht zu der Erklärung durchringen, daß er sich vor Dunkelheit so fürchtete, daß er darauf bestand, sein Schlafzimmer mit seiner Tante zu teilen, und daß er unmöglich dort arbeiten konnte, von wo er im Winter allein im Dunklen nach Hause kommen mußte. Er versucht, seine Angst zu überwinden, wird aber, wenn er nachts allein gelassen wird, auf einen Zustand physischen Kollapses reduziert. In einem solchen Fall – und es gab viele andere – machen es des Expatienten Furcht vor Lächerlichkeit, Verachtung oder Härte für ihn schwierig, den wirklichen Grund für das Zurückweisen oder Nichtbehalten von Jobs, die ihm angeboten wurden, zu erklären. Er kann dann leicht mit dem Etikett arbeitsscheu oder arbeitsunfähig versehen werden, was finanziell oft katastrophal für ihn ist.[248]

Ähnlich kann eine alternde Person, wenn sie bemerkt, daß sie sich der Namen einiger ihrer engen Freunde nicht erinnern kann, davor zurückscheuen, zu den Treffpunkten zu gehen, wo sie ihnen wahrscheinlich begegnen wird, wodurch sie eine Verlegenheit und ein Verfahren veranschaulicht, die aus menschlichen Eigenschaften folgen, die mit Altern nichts zu tun haben.

Wenn nun die stigmatisierte Person deviant genannt werden muß, sollte man sie besser *normal deviant* nennen, zumindest in dem Ausmaß, in dem ihre Situation innerhalb des hier dargestellten Rahmens analysiert wird.

Bezüglich dieser Einheit ich/anderer, normal/stigmatisiert gibt es direkte Evidenz. Zum Beispiel scheint es, daß bei Personen, die sich plötzlich von einem Stigma befreit finden, etwa nach erfolgreicher plastischer Chirurgie, von ihnen oder von anderen rasch bemerkt wird, daß sie ihre Persönlichkeit geändert haben, geändert in Richtung auf das Akzeptierbare,[249] ebenso wie jene, die plötzlich einen Defekt erworben haben, relativ schnell einen Wandel in der sichtbaren Persönlichkeit erfahren mögen.[250] Diese wahrgenommenen Verwandlungen scheinen ein Resultat davon zu sein, daß das Individuum in eine neue Beziehung zu den Akzeptierungsgegebenheiten in unmittelbarer Interaktion gestellt ist, mit konsequenter Anwendung neuer Adaptationsstrategien. Wichtige zusätzliche Evidenz erhält man aus Sozialexperimenten, in denen Versuchspersonen wissentlich einen Defekt von der Art partieller Taubheit annehmen (natürlich zeitweilig) und bemerken, wie sie spontan die Reaktionen manifestieren und die Kunstgriffe verwenden, die bei den tatsächlich Behinderten gefunden werden.[251]

Ein weiteres Faktum sollte erwähnt werden. Weil ein Wandel vom stigmatisierten zum normalen Status mutmaßlich in gewünschter Richtung verläuft, ist es verständlich, daß der Wandel, wenn er kommt, von dem Individuum psychologisch ertragen werden kann. Wie aber Individuen, die plötzlich eine Transformation ihres Lebens von dem einer normalen zu dem einer stigmatisierten Person erfahren, die Wandlung psychologisch überleben können, ist sehr schwierig zu verstehen; dennoch tun sie es sehr oft. Daß beide Transformationstypen ausgehalten werden können – aber besonders die letztere Art – weist darauf hin, daß Standardfähigkeiten und Training uns ausrüsten, beide Möglichkeiten zu handhaben. Wenn erst einmal diese Möglichkeiten erlernt sind, kommt der Rest leider leicht. Zu lernen, daß es unterhalb der Grenze ist oder nicht mehr unterhalb der Grenze, nachdem es darunter war, ist daher für das Individuum keine komplizierte Sache, bloß eine neue Ausrichtung innerhalb eines alten Bezugsrahmens und die detaillierte Aneignung von etwas, das ihm zuvor schon als zu anderen gehörig bekannt war. Der Schmerz plötzlicher Stigmatisierung mag dann nicht von der Verwirrung des Individuums über seine Identität herrühren, sondern davon, daß es nur zu gut weiß, was es geworden ist. Mit der Zeit wird das Individuum also fähig, in dem Drama normal–abweichend beide Rollen zu spielen. Aber man muß sehen, daß das Individuum sogar innerhalb eines kurzen sozialen Moments fähig sein kann, beide Rollen zur Schau zu stellen, wobei es nicht nur eine allgemeine Fähigkeit zeigt, beide Rollen auszuhalten, sondern auch das detaillierte Lernen und die Gewandtheit, die für die gegenwärtige Ausübung der geforderten Verhaltensrolle notwendig sind. Dies wird natürlich durch

die Tatsache erleichtert, daß die Rollen *stigmatisiert* und *normal* nicht allein komplementär sind; sie zeigen auch einige auffallende Parallelen und Ähnlichkeiten. Um der besseren Anpassung willen wird sich der Darsteller jeder Rolle vom Kontakt mit dem anderen zurückziehen; jeder mag fühlen, daß er von dem anderen nicht völlig akzeptiert wird; jeder mag fühlen, daß sein eigenes Verhalten zu genau beobachtet wird – und mit diesem Gefühl recht haben. Bloß um dem zuvorzukommen, daß er dem Problem begegnen müsse, mag jeder bei »seinesgleichen« bleiben. Außerdem werden die Asymmetrien oder Differenzen zwischen den Rollen, die wirklich existieren, oft innerhalb solcher Grenzen gehalten, wie sie die allgemeine und entscheidende Aufgabe fördern, die im Progreß befindliche soziale Situation aufrechtzuerhalten. Die Aufgeschlossenheit für die Rolle des anderen muß genügen, so daß, wenn einer aus dem Paar normal–stigmatisiert bestimmte adaptive Taktiken nicht verwendet, der andere wissen wird, wie er einspringen und die Rolle übernehmen kann. Sollte die stigmatisierte Person zum Beispiel ihren Fehler nicht in einer gelassenen Weise präsentieren, kann der Normale die Aufgabe übernehmen. Und wenn Normale der stigmatisierten Person mit ihren Schwierigkeiten taktvoll zu helfen versuchen, mag sie ihre Zähne zusammenbeißen und aus Rücksicht auf den guten Willen der Bemühung die Hilfe dankbar akzeptieren.

Die Evidenz zwiefältigen Rollenspiels ist weithin gegeben. Die Menschen täuschen zum Beispiel, entweder aus Spaß oder ernsthaft, und sie tun es in beiden Richtungen, hinein in die stigmatisierte Kategorie oder heraus aus ihr. Das Psychodrama ist eine andere Evidenzquelle. Diese »Therapie« nimmt an, daß Geisteskranke und andere unterhalb der Grenze auf der Bühne die Rollen vertauschen und die Rolle des Normalen spielen können gegenüber jemandem, der jetzt für sie ihre Rolle spielt; und in der Tat können sie dieses Theaterstück ohne vieles Soufflieren und mit ziemlicher Kompetenz darstellen. Eine dritte Art der Evidenz dafür, daß das Individuum gleichzeitig die Herrschaft über beide Rollen, die normale und die stigmatisierte, aufrechterhalten kann, erreicht uns aus den Witzeleien von hinter den Kulissen. Wenn Normale unter sich sind, ahmen sie einen stigmatisierten Typ nach. Entscheidender ist, daß der Stigmatisierte in ähnlichen Umständen ebenso den Normalen karikiert wie sich selbst. Scherzhaft spielt er Erniedrigungsszenen, wobei einer seinesgleichen die Rolle des Rohesten der Normalen spielt, während er für einen Augenblick die Komplementärrolle agiert, nur um in stellvertretende Widerspenstigkeit auszubrechen. Ein Teil dieses traurigen Vergnügens ist oft der unseriöse Gebrauch von stigmatischen Anredeformen, die in »gemischter« Gesellschaft gewöhnlich tabuiert sind.[252] Es sollte hier erneut konstatiert werden, daß diese Art zu scherzen von seiten des Stigmatisierten nicht so sehr irgendeine Art beständiger Distanz demonstriert, in der das Individuum zu sich steht, als vielmehr den wichtigeren Fakt demonstriert, daß eine stigmatisierte Person zuallererst wie jeder andere ist, zuallererst trainiert in den Ansichten, die andere über Personen, wie sie eine ist, haben, und sich von ihnen zuallererst darin unterscheidet, daß sie einen bestimmten Grund hat, sich in ihrer Gegenwart einer Stigmaverhöhnung zu widersetzen, und daß sie, wenn sie nicht mit ihnen zusammen ist, die spezielle Freiheit hat, dem Ausdruck zu verleihen.

Die professionellen Repräsentanten der Gruppe bieten ein spezielles Beispiel für den leichten Gebrauch von selbstherabsetzendem Sprechen und Stil. Wenn sie ihre Gruppe Normalen gegenüber repräsentieren, können sie in exemplarischer Weise die Ideale der Normalen verkörpern, sie wurden ja teilweise deswegen gewählt, weil sie dazu in der Lage sind. Wenn sie sich jedoch mit sozialen Angelegenheiten unter ihresgleichen befassen, mögen sie eine spezielle Verpflichtung fühlen zu zeigen, daß sie die Gewohnheiten der Gruppe oder ihren eigenen Platz nicht vergessen haben, und so mögen sie auf der Bühne Dialekt, Gestik und Ausdruck, die der Gruppe eignen, in humorvoller Karikatur ihrer Identität verwenden. (Dann können sich die Zuhörer von dem dissoziieren, wovon sie noch ein wenig haben, und mit dem identifizieren, was sie noch nicht völlig geworden sind.) Diese Vorstellungen haben jedoch oft einen kultivierten, getrimmten

Aspekt; etwas wurde klar in Parenthese gesetzt und zu einer Kunst erhoben. In jedem Fall findet man in dem gleichen Repräsentanten regelmäßig die Fähigkeit, sich »normaler« zu verhalten als die meisten Mitglieder seiner Kategorie, die sich in dieser Richtung orientieren, während er zur gleichen Zeit mehr von dem spezifischen Idiom beherrscht als jene Mitglieder seiner Kategorie, die in dieser Richtung orientiert sind. Und wo ein Repräsentant diese Fähigkeit, zwei Gesichter zu managen, nicht hat, wird er unter erheblichem Druck stehen, sie zu entwickeln.

4c. Stigma und Realität

Bis hierher wurde die These vertreten, daß den Diskrepanzen zwischen virtualer und aktualer Identität eine zentrale Rolle gegeben werden sollte. Nachdrücklich wurden Spannungsmanagement und Informationsmanagement hervorgehoben – wie das stigmatisierte Individuum anderen ein prekäres Ich präsentieren kann, das der Mißachtung und Diskreditierung unterworfen ist. Es aber dabei zu belassen, schafft eine schiefe Perspektive, da es dem eine solide Realität unterstellt, was viel schwankender ist. Der Stigmatisierte und der Normale sind Teile voneinander; wenn einer sich als verwundbar erweisen kann, muß erwartet werden, daß es der andere auch kann. Denn der weitere soziale Rahmen und seine Insassen haben sich, indem sie den Individuen Identitäten unterstellten, seien es diskreditierbare oder nicht diskreditierbare, auf eine Art selbst kompromittiert; sie haben sich selbst zu Narren gemacht.

All dies war bereits impliziert in der Feststellung, daß manchmal, wie man es dann nennt: aus Spaß getäuscht wird. Die Person, die nur ganz gelegentlich täuscht, berichtet diesen Vorfall ihren Genossen oft als Evidenz für die Dummheit der Normalen und für die Tatsache, daß all deren Argumente über seine Unterschiedenheit von ihnen bloße Rationalisierungen sind.[253] Diese Identifizierungsirrtümer werden belacht, der Täuscher und seine Freunde weiden sich daran. Ähnlich findet man, daß jene, die routinemäßig ihre persönliche oder berufliche Identität verbergen, ein Vergnügen daran finden können, den Teufel zu versuchen, indem sie eine Unterhaltung mit nichtsahnenden Normalen dahin lenken, wo sich die Normalen unwissentlich zu Narren machen, indem sie Bemerkungen äußern, die die Anwesenheit des Täuschers gänzlich diskreditiert. In solchen Fällen ist es nicht die Person mit einer Andersartigkeit, was sich als falsch erwiesen hat, sondern eher jeder und alle jene, die zufällig in die Situation geraten sind und dort versuchen, konventionelle Einstellungsmuster aufrechtzuerhalten.

Aber es gibt natürlich noch direktere Beispiele, wo die Situation, nicht die Person gefährdet wird. Zum Beispiel können die physisch Behinderten, da sie teilnehmende Annäherungen und Erkundigungen von Fremden gewärtigen müssen, manchmal ihre Privatheit schützen, indem sie etwas anderes als Takt ausüben. Solcherart entwickelte ein einbeiniges Mädchen, das hinsichtlich ihres Verlustes viele Fragen von Fremden erhielt, ein Spiel, das sie »Ham and Legs« nannte, wobei das Spiel daraus bestand, eine Erkundigung mit einer dramatisch dargebotenen absurden Erklärung zu beantworten.[254] Ein anderes Mädchen mit dem gleichen Zustand berichtet über eine ähnliche Strategie:

Die Fragen darüber, wie ich mein Bein verlor, ärgerten mich immer, so entwickelte ich eine stehende Antwort, die diese Leute davon abhielt, noch weiter zu fragen: »Ich habe mein Bein im Pfandhaus versetzen müssen, als ich knapp bei Kasse war.«[255]

Es werden auch knappe Antworten, die die unerwünschte Begegnung beenden, berichtet:

»Mein armes Mädchen, wie ich sehe, haben Sie Ihr Bein verloren.« Für die Betroffene ist das die Gelegenheit: »Wie unachtsam von mir!«[256]

Zusätzlich gibt es die weit weniger behutsame Kunst, »den anderen reinzulegen«, wobei militante Mitglieder benachteiligter Gruppen während soziabler Gelegenheiten eine Geschichte über sich und ihre Gefühle Normalen gegenüber, die unbeholfen Sympathie versichern, aufbauen, wobei die Geschichte einen Punkt erreicht, wo es offenkundig wird, daß sie dazu bestimmt war, sich als ein Märchen zu enthüllen.

Ein kalter Blick kann natürlich einer Begegnung zuvorkommen, noch bevor sie in die Wege geleitet wurde, wie es die Memoiren eines aggressiven Zwerges illustrierten:

Da gab es die Dickfelligen, die wie Bergbewohner starrten, die heruntergekommen sind, um einen Wanderzirkus zu sehen. Es gab die, die flüchtige Blicke hinter der Zeitung hervorwagten, die verstohlene Sorte, die sich, wenn man sie dabei ertappte, errötend zurückzuziehen pflegte. Es gab die Bemitleidenden, deren Zungenschnalzen fast noch, nachdem sie einen passiert hatten, gehört werden konnte. Aber schlimmer noch waren die Schwätzer, deren jedwelche Bemerkung ebensogut »Wie geht's armer Junge?« hätte sein können. Sie sagten es mit ihren Augen, ihrer Art und Weise und dem Ton ihrer Stimme. Ich hatte eine Standardabwehr – ein kaltes Starren. Solcherart gegen meine Mitmenschen anästhesiert, konnte ich mit dem Hauptproblem ringen – lebend in die Untergrundbahn hinein- und wieder herauszukommen.[257]

Von hier ist es nur ein Schritt zu verkrüppelten Kindern, die es gelegentlich fertigbringen, jemanden zu verprügeln, der sie hänselt, oder zu Personen, die höflich, aber bestimmt von gewissen Einrichtungen ausgeschlossen sind, und die diese Einrichtungen höflich und bestimmt zu mehreren und mit Entschlossenheit betreten.[258]

Die soziale Realität, aufrechterhalten von dem folgsamen Mitglied einer bestimmten stigmatisierten Kategorie und den Normalen mit Zivilität, wird selbst eine Geschichte haben. Wenn ein Attribut, wie im Falle von Scheidung oder irischer Stammeszugehörigkeit, viel von seiner Kraft als ein Stigma verliert, wird man Zeuge einer Periode, wo die frühere Definition der Situation mehr und mehr attackiert wird, zunächst vielleicht auf der Bühne der Komödie, und später während gemischter Kontakte in der Öffentlichkeit, bis das Stigma aufhört, Kontrolle sowohl über das auszuüben, was leicht bemerkt werden kann, als auch über das, was als Geheimnis bewahrt oder peinlich übersehen werden muß.

Als Konklusion kann ich wiederholen, daß ein Stigma nicht so sehr eine Reihe konkreter Individuen umfaßt, die in zwei Haufen, die Stigmatisierten und die Normalen, aufgeteilt werden können, als vielmehr einen durchgehenden sozialen Zwei-Rollen-Prozeß, in dem jedes Individuum an beiden Rollen partizipiert, zumindest in einigen Zusammenhängen und in einigen Lebensphasen. Der Normale und der Stigmatisierte sind nicht Personen, sondern eher Perspektiven. Diese werden erzeugt in sozialen Situationen während gemischter Kontakte kraft der unrealisierten Normen, die auf das Zusammentreffen einwirken dürften. Die lebenslänglichen Attribute eines bestimmten Individuums können bewirken, daß es als Typ festgelegt ist; es kann die stigmatisierte Rolle in fast all seinen sozialen Situationen spielen müssen, was nahelegt, auf es, wie ich es getan habe, Bezug zu nehmen als auf eine stigmatisierte Person, deren Lebenssituation sie in Opposition zu Normalen plaziert. Ihre bestimmten stigmatisierenden Attribute determinieren jedoch nicht die Natur der zwei Rollen normal und stigmatisiert, sondern bloß die Häufigkeit, mit der sie eine von ihnen spielt. Und da es ja um Interaktionsrollen, nicht um konkrete Individuen geht, sollte es nicht überraschen, daß der, der in einer Hinsicht stigmatisiert ist, all die normalen Vorurteile gegen jene, die in einer anderen Hinsicht stigmatisiert sind, genauestens entfaltet.

Nun scheint es gewiß, daß unmittelbare Interaktion, wenigstens in der amerikanischen Gesellschaft, dermaßen konstruiert ist, daß sie für die Art von Beschädigung, die in dieser Studie einer Betrachtung unterzogen wurde, besonders empfänglich ist. Es scheint auch, daß Diskrepanzen zwischen virtualer und aktualer Identität immer auftreten und

immer Spannungsmanagement (im Hinblick auf den Diskreditierten) und Informationskontrolle (im Hinblick auf den Diskreditierbaren) notwendig machen werden. Und wo Stigmata sehr sichtbar oder aufdringlich oder über Stammeslinien übertragbar sind, können dann die resultierenden Instabilitäten in der Interaktion eine sehr durchdringende Wirkung auf jene haben, denen die stigmatisierte Rolle übertragen wird. Jedoch hat die wahrgenommene Unerwünschtheit einer *bestimmten* persönlichen Eigenschaft und deren Fähigkeit, diese Stigma-Normal-Prozesse auszulösen, eine eigene Geschichte, eine Geschichte, die durch zweckvolle soziale Aktion regelmäßig verändert wird. Und obwohl argumentiert werden kann, daß die Stigma-Prozesse eine allgemeine soziale Funktion zu haben scheinen – die Funktion nämlich, unter jenen Unterstützung für die Gesellschaft zu gewinnen, die nicht von ihr unterstützt werden – und bis zu diesem Grad der Veränderung vermutlich widerstehen, muß man sehen, daß es um zusätzliche Funktionen zu gehen scheint, die sich gemäß dem Typus von Stigma deutlich unterscheiden. Die Stigmatisierung der Personen mit einer moralisch schlechten Vergangenheit kann deutlich funktionieren als ein Mittel formaler sozialer Kontrolle; die Stigmatisierung von Personen aus bestimmten rassischen, religiösen oder ethnischen Gruppen hat offensichtlich funktioniert als ein Mittel der Ausschaltung dieser Minoritäten aus verschiedenen Bereichen der Konkurrenz; und die Abwertung der Personen mit körperlichen Entstellungen kann vielleicht als Beitrag zu einer benötigten Einengung von Entscheidungen der Partnerwahl interpretiert werden.[259]

5 Deviationen und Devianz

Wenn man erst einmal die Dynamik beschämender Andersartigkeit als ein allgemeines Merkmal sozialen Lebens verstanden hat, kann man dazu übergehen, die Beziehung ihrer Erforschung zu der Erforschung angrenzender Sachverhalte, die mit dem Terminus »Devianz« verbunden sind, zu betrachten. Devianz ist ein augenblicklich modernes Wort, das wir bisher ziemlich vermieden haben, trotz der Bequemlichkeit des Etiketts.[260]

Beginnt man mit der sehr allgemeinen Vorstellung einer Gruppe von Individuen, die einige Werte miteinander teilen und an einer Reihe sozialer Normen hinsichtlich Verhaltens und hinsichtlich persönlicher Attribute festhalten, kann man auf jedes individuelle Mitglied, das nicht an den Normen festhält, als auf ein deviantes Bezug nehmen, und auf seine Eigenart als auf eine Deviation. Ich glaube nicht, daß alle Abweichenden genug Gemeinsamkeit haben, um eine spezielle Analyse zu rechtfertigen; weit mehr unterscheidet sie voneinander, als sie Gemeinsamkeiten haben, dies zum Teil wegen der tiefgehenden, auf ihre Größe zurückzuführenden Differenz von Gruppen, in denen Abweichungen vorkommen können. Man kann jedoch das Gebiet in kleinere Stücke unterteilen, von denen einige der Bearbeitung wert sein dürften.

Es ist bekannt, daß in einigen kleinen engverzahnten Gruppen eine gefestigte hohe Position verbunden sein kann mit einer Freiheit, abzuweichen und folglich ein Abweichender zu sein. Die Beziehung eines solchen Abweichenden zur Gruppe und die Konzeption, die die Mitglieder von ihm haben, sind solche, die der Restrukturierung auf Grund der Deviation widerstehen. (Wenn die Gruppe jedoch groß ist, mögen die Hervorragenden finden, daß sie auf allen sichtbaren Wegen völlig konform gehen müssen.) Das Mitglied, das als physisch krank definiert wird, ist in ziemlich gleicher Situation; wenn es seinen kranken Zustand korrekt handhabt, kann es von den Leistungsstandards abweichen, ohne daß dies auf es oder auf seine Beziehung zur Gruppe ein schlechtes Licht wirft. Der Hervorragende und der Kranke haben dann genau deswegen die Freiheit, Abweichende zu sein, weil ihre Abweichung völlig außer Rechnung gestellt werden kann, da sie zu keiner Re-Identifikation führt; ihre spezielle Situation demonstriert, daß sie alles andere sind als Abweichende – in dem üblichen Verständnis dieses Begriffes.[261]

In vielen engverzahnten Gruppen und Gemeinschaften gibt es Beispiele dafür, daß ein Mitglied entweder im Tun oder in den Attributen, die es besitzt, oder in beidem abweicht und als Konsequenz hiervon ein spezielles Rollenspiel übertragen bekommt, welches es ein Symbol der Gruppe und einen Darsteller bestimmter clownartiger Funktionen sein läßt, auch wenn ihm der Respekt, der vollgültigen Mitgliedern der Gruppe gewährt wird, versagt bleibt.[262] Charakteristischerweise hört dies Individuum auf, das soziale Distanz-Spiel zu spielen, beliebig nähert es sich einem und man sich ihm. Oft ist es der Brennpunkt der Aufmerksamkeit, der andere in einem partizipierenden Kreis um es vereinigt, während gerade dies ihm einiges vom Status eines Partizipierenden nimmt. Der Gruppe dient es als ein Maskottchen, obwohl es in bestimmten Weisen qualifiziert ist, ein normales Mitglied zu sein. Der Dorfidiot, der Kleinstadtsäufer und der Regimentstrottel sind traditionelle Beispiele; der Dicke in einer studentischen Verbindung ist ein anderes. Man darf annehmen, daß es nur jeweils eine derartige Person für jede Gruppe gibt, da ja eine alles ist, was gebraucht wird, während mehrere Fälle bloß der Gemeinschaft zur Last fielen. Sie könnte ein *In-group-Abweichender* genannt werden, um daran zu erinnern, daß sie in Relation zu einer konkreten Gruppe abweichend ist, nicht bloß zu Normen, und daß ihre intensive, wenn auch ambivalente Zugehörigkeit

zur Gruppe sie von einem anderen wohlbekannten Typ von Abweichenden unterscheidet – dem Gruppen-Isolierten, der beständig in sozialen Situationen mit der Gruppe steht, aber keiner der ihren ist. (Wenn der In-group-Abweichende von Außenseitern attackiert wird, kann die Gruppe sich durchaus zur Unterstützung zusammenschließen; wenn der Gruppen-Isolierte attackiert wird, muß er wohl eher seinen eigenen Kampf ausfechten.) Man bemerke, daß all die Typen von Abweichenden, die hier in Betracht gezogen wurden, fixiert sind, innerhalb eines Kreises, in dem extensive biographische Information über sie – eine vollständige persönliche Identifizierung – weit verbreitet ist.

Es wurde darauf hingewiesen, daß der In-group-Abweichende in ziemlich kleinen Gruppen von anderen Abweichenden unterschieden werden kann, weil er ungleich diesen anderen zu dem moralischen Leben, das im Durchschnitt von den Mitgliedern gewahrt wird, in einer schiefen Beziehung steht. Tatsächlich könnte es, wenn man andere soziale Rollen zusammen mit derjenigen des In-group-Abweichenden betrachten wollte, nützlich sein, sich jenen Rollen zuzuwenden, deren Darsteller sich mit gewöhnlicher Moralität nicht im Gleichklang befinden, obwohl sie nicht als Abweichende bekannt sind. Wenn man das »Bezugssystem« von kleinen familienartigen Gruppen auf solche Gruppen verlagert, die eine größere Rollenspezialisierung beinhalten können, werden zwei solche Rollen evident. Eine dieser moralisch anders ausgerichteten Rollen ist die des Geistlichen oder Priesters, wo der Darsteller gezwungen ist, das rechtschaffene Leben zu symbolisieren und es mehr, als normal ist, zu leben; die andere ist die des Justizbeamten, deren Darsteller sich die nennenswerten Übertretungen anderer Menschen zur täglichen Routine machen muß.[263]

Wenn das »Bezugssystem« weiter verlagert wird, von einer unmittelbar persönlichen lokalen Gemeinschaft auf die weitere Welt großstädtischer Ansiedlungen (und ihre angeschlossenen Bereiche, Erholungs- und Wohnbezirke), wird eine korrespondierende Verlagerung in der Mannigfaltigkeit und Bedeutung von Abweichungen gefunden.

Ein Typus solcher Abweichung ist hier wichtig; präsentiert wird er von Individuen, die dem Anschein nach freiwillig und offen den sozialen Platz, der ihnen gewährt wird, zu akzeptieren verweigern und die irregulär und irgendwie rebellisch handeln in Verbindung mit unseren grundlegenden Institutionen[264] – der Familie, dem Altersrang-System, der stereotypisierten Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, der Angebrachtheit von Ganztagsarbeit, welche die Aufrechterhaltung einer einzigen von der Regierung ratifizierten persönlichen Identität involviert, und der Segregation durch Klasse und Rasse. Es sind solche, die sich offen absondern. Jene, die sich diesen Standpunkt auf eigene Faust zu eigen machen, könnten Exzentriker oder »Charaktere« genannt werden. Jene, deren Aktivität kollektiv ist und konzentriert in irgendeinem Gebäude oder Ort (und oft auf eine spezielle Aktivität), mögen Kultisten genannt werden. Jene, die in einer Sub-Gemeinschaft oder einem Milieu zusammenkommen, mögen *sozial Abweichende* genannt werden und ihr korporatives Leben eine abweichende Gemeinschaft.[265] Sie konstituieren einen speziellen Typus, aber nur *einen* Typus des Abweichenden.

Wenn es ein Untersuchungsfeld sogenannter »Devianz« geben sollte, würden sozial Abweichende, wie sie hier definiert worden sind, voraussichtlich seinen Kern bilden. Prostituierte, Rauschgiftsüchtige, Delinquenten, Kriminelle, Jazzmusiker, Bohemiens, Zigeuner, Kirmesarbeiter, Rumtreiber, Wermutbrüder, Show-Leute, Berufsspieler, Penner, Homosexuelle[266] und das städtische Lumpenproletariat – alle diese würden eingeschlossen sein. Es sind dies die Leute, von denen man annimmt, daß sie an irgendeiner Art kollektiver Ablehnung der sozialen Ordnung beteiligt sind. Anscheinend benutzen sie nicht die vorhandene Gelegenheit für das Emporkommen in den verschiedenen bewährten Startbahnen der Gesellschaft; für »höherstehende« Leute zeigen sie offene Nichtachtung; sie lassen Pietät vermissen; bei ihnen versagen die Motivationsschemata der Gesellschaft.

Wenn erst einmal der Kern sozialer Devianz festgestellt ist, kann man zu peripheren Beispielen übergehen: gemeinschaftsgebundene politische Radikale, die nicht nur in divergenter Weise wählen, sondern auch mehr Zeit, als politisch notwendig ist, mit ihresgleichen verbringen; herumreisende Reiche, die nicht an die Arbeitswoche eines Geschäftsführenden gekettet sind, und die ihre Zeit damit verbringen, sich von einem Erholungsort zum andern treiben zu lassen; im Ausland lebende Amerikaner, die, ob berufstätig oder nicht, wenigstens ein paar Schritte vom PX und vom American Express weg tun; die Rückfälligen der ethnischen Assimilation, also Individuen, die in den zwei Welten der Vatergesellschaft und der Gesellschaft ihrer Väter aufgezogen wurden und sich resolut von den ihnen offenstehenden konventionellen Mobilitätsbahnen abwenden und ihre Volksschulsozialisation mit etwas überziehen, das viele Normale als ein groteskes Kostüm religiöser Orthodoxie verstehen; die großstädtischen Unverheirateten und Nur-Verheirateten, die sich der Gelegenheit, eine Familie großzuziehen, entschlagen und statt dessen ein ungebundenes Gesellschaftsleben kultivieren, das – wenn auch sanft und kurzlebig – gegen das Familiensystem rebelliert. In fast allen diesen Fällen wird irgendeine Absonderung zur Schau gestellt, was auch von den Exzentrikern und Kultisten gilt und dergestalt eine dünne Linie bietet, die zwischen ihnen allen und den Abweichenden auf der anderen Seite gezogen werden kann, namentlich den still sich Absondernden – Hobbyisten, die sich ihrer Zerstreuung so hingeben, daß nur eine Hülle für bürgerliche Bindungen bleibt, wie in dem Fall mancher glühender Briefmarkensammler, Tennisklubspieler und Sportwagenfans.

Sozial Abweichende – wie definiert – tragen ihre Weigerung, ihren Platz zu akzeptieren, zur Schau und werden in dieser Gestenrebellion zeitweilig toleriert, wofern sie sich nur innerhalb der ökologischen Grenzen ihrer Gemeinschaft hält. Wie ethnische und rassische Ghettos konstituieren diese Gemeinschaften eine Zufluchtsstätte der Selbstverteidigung und einen Ort, wo der individuell Abweichende offen der Auffassung Ausdruck verleihen kann, daß er zumindest so gut wie jeder andere ist. Aber zusätzlich empfinden sozial Abweichende oft, daß sie nicht nur gleich, sondern besser als Normale sind und daß das Leben, das sie führen, besser ist als das, das von den Personen, die sie andernfalls sein würden, gelebt wird. Sozial Abweichende liefern auch Seinsmodelle für ruhelose Normale, sie erhalten nicht nur Sympathie, sondern rekrutieren auch Anhänger. (Auch Kultisten gewinnen natürlich Konvertiten, aber der Brennpunkt liegt auf Aktionsprogrammen, nicht auf Lebensstilen.) Die Weisen können Mitläufer werden.

In der Theorie könnte eine abweichende Gemeinschaft dahin gelangen, für die Gesellschaft im großen etwas darzustellen, das die gleichen Funktionen hat, die vom In-group-Abweichenden für seine Gruppe ausgefüllt werden, aber wenn dies auch denkbar ist, scheint bisher noch niemand diesen Fall demonstriert zu haben. Das Problem ist, daß das große Gebiet, aus dem Anhänger für eine abweichende Gemeinschaft rekrutiert werden, selbst nicht ein so klares System ist, eine Entität mit Bedürfnissen und Funktionen, wie es eine kleine Gruppe mit unmittelbaren persönlichen Beziehungen ist.

Zwei Arten Abweichende sind hier in Betracht gezogen worden: In-group-Abweichende und sozial Abweichende. Zwei benachbarte Typen sozialer Kategorien sollten erwähnt werden. Erstens ethnische und rassische Minoritätengruppen:[267] Individuen, die eine gemeinsame Geschichte und Kultur haben (und oft einen gemeinsamen nationalen Ursprung), die ihre Mitgliedschaft über Abstammungslinien übertragen, die in der Lage sind, von einigen ihrer Mitglieder Loyalitätszeichen zu fordern, und die in der Gesellschaft in einer relativ benachteiligten Position sind. Zweitens gibt es jene Mitglieder der unteren Klasse, die das Zeichen ihres Status ganz bemerkbar in ihrer Sprache, Erscheinung und ihrem Verhalten tragen und die finden, daß sie, in Relation zu den öffentlichen Institutionen unserer Gesellschaft, zweitklassige Bürger sind.

Nun ist es offensichtlich, daß In-group-Abweichende, sozial Abweichende, Minoritätenmitglieder und Personen unterer Klassen sich wohl alle gelegentlich in der Funktion

stigmatisierter Individuen erfahren, wobei sie nicht sicher sind, welche Art von Entgegenkommen sie in unmittelbarer Interaktion erwartet, und wobei sie in die verschiedenen Reaktionen auf diese Misere tief hineingezogen sind. Dies wird schon allein aus dem Grunde so sein, weil fast alle Erwachsenen gelegentlich mit Dienstleistungsinstitutionen zu tun haben, sowohl kommerziellen wie öffentlichen, wo man voraussetzt, daß verbindliche, uniforme Behandlung vorherrscht, die auf nichts Restriktiverem als auf Staatsbürgerschaft basiert, wo sich aber Gelegenheit bieten wird zum Betroffensein über gehässige, ausdrückliche Bewertungen, die auf einem virtualen Mittelklassenideal basieren.

Es sollte jedoch ebenso offensichtlich sein, daß eine vollständige Betrachtung jeder dieser vier Kategorien über das, was in der Analyse von Stigma betrachtet werden muß, hinaus- und davon wegführen würde. Es gibt zum Beispiel abweichende Gemeinschaften, deren Mitglieder, besonders dann, wenn sie fern von ihrem Milieu sind, sich um ihre soziale Akzeptierung nicht besonders kümmern und deshalb kaum in bezug auf das Managen von Stigma analysiert werden können; ein Beispiel wären bestimmte Milieus im Freien an den warmen Stränden Amerikas, wo man jene alternden jungen Leute finden kann, die noch nicht bereit sind, sich durch Arbeit verseuchen zu lassen, und die sich ziellos den verschiedenen Arten des Wellenreitens widmen. Ebensowenig sollte man vergessen, daß es neben den vier erwähnten Kategorien einige benachteiligte Personen gibt, die überhaupt nicht stigmatisiert sind, zum Beispiel jemand, der mit einem gemeinen, egoistischen Partner verheiratet ist, oder jemand, der nicht wohlhabend ist und vier Kinder großziehen muß,[268] oder jemand, dessen physisches Handikap (zum Beispiel eine leichte Schwerhörigkeit) sein Leben beeinträchtigt, selbst wenn jeder, einschließlich seiner selbst, in Unkenntnis dessen verbleibt, daß er ein physisches Unvermögen besitzt.[269]

Ich habe dargelegt, daß stigmatisierte Personen genügend Gemeinsamkeiten in ihren Lebenssituationen haben, um die gemeinsame Klassifizierung aller dieser Personen für analytische Zwecke zu rechtfertigen. Dabei wurde ein Auszug gemacht aus den traditionellen Feldern sozialer Probleme: rassische und ethnische Beziehungen, soziale Desorganisation, Kriminologie, Sozialpathologie und Devianz – ein Extrakt von etwas, das alle diese Felder gemein haben. Diese Gemeinsamkeiten können auf der Basis sehr weniger Voraussetzungen, die die menschliche Natur betreffen, organisiert werden. Was in jedem der traditionellen Felder verbleibt, könnte dann auf das hin neu überprüft werden, was wirklich speziell es angeht, wodurch eine analytische Kohärenz für das, was gegenwärtig bloß historische und zufällige Einheit ist, erbracht würde. Wenn man weiß, was Gebiete wie Rassenbeziehungen, Altern und Psychohygiene miteinander gemein haben, könnte man dann dazu übergehen, analytisch zu betrachten, wie sie sich unterscheiden. Vielleicht würde man sich in jedem Fall dafür entscheiden, die alten selbständigen Gebiete beizubehalten, aber zumindest würde es deutlich sein, daß jedes nur ein Gebiet ist, auf das man verschiedene Perspektiven anwenden sollte, und daß die Entwicklung jeder dieser kohärenten analytischen Perspektiven wohl nicht von jenen zu erwarten ist, die ihr Interesse ausschließlich auf einen eigenständigen Bereich beschränken.

Anmerkungen

1 Unter den Soziologen vor allem *E. Lemert*; unter den Psychologen *K. Lewin*, *F. Heider*, *T. Dembo*, *R. Barker* und *B. Wright*. Insbesondere *B. Wright*, *Physical Disability – A Psychological Approach* (New York: Harper & Row, 1960), verdanke ich viele hier wiedergegebene Zeugnisse und viele nützliche Belege.

2 Vgl. zum Beispiel *F. Macgregor* et al., *Facial Deformities and Plastic Surgery* (Springfield, III.: Charles C. Thomas, 1953).

3 Vgl. zum Beispiel *C. Orbach*, *M. Bard*, and *A. Sutherland*, »Fears and Defensive Adaptions to the Loss of Anal Sphincter Control«, *Psychoanalytical* Review, XLIV (1957), S. 121-175.

4 Eine frühere summarische Fassung ist abgedruckt in *M. Greenblatt*, *D. Levinson*, and *R. Williams*, *The Patient and the Mental Hospital* (New York: Free Press of Glencoe, 1957), S. 507-510. Eine spätere Fassung wurde am 13. April 1962 bei der MacIver Lecture in der Southern Sociological Society in Louisville, Kentucky dargeboten. Gefördert wurde die vorliegende Fassung von dem *Center for the Study of Law and Society* an der University of California, Berkeley, mit Hilfe des *President's Committee on Juvenile Delinquency*.

5 *T. Parker* and *R. Allerton*, *The Courage of His Convictions* (London: Hutchinson & Co., 1962), S. 109.

6 In diesem Zusammenhang siehe den Überblick von *M. Meltzer*, »Countermanipulation through Malingering«, in *A. Biderman* und *H. Zimmer*, Hrsg., *The Manipulation of Human Behavior* (New York: John Wiley & Sons, 1961), S. 277-304.

7 In der jüngsten Geschichte funktioniert der Unterklassenstatus, besonders in England, als ein wichtiges phylogenetisches Stigma, wobei die Sünden der Eltern, oder wenigstens ihr Milieu, das Kind heimsuchen, wenn sich das Kind ungehörig weit über seinen Ausgangsstand erheben sollte. Das Management des Klassenstigmas ist im englischen Roman natürlich ein zentrales Thema.

8 *D. Riesman*, »Some Observations Concerning Marginality«, *Phylon*, Second Quarter, 1951, s. 122.

9 In bezug auf Geisteskranke wird der Fall von T. J. Scheff in einer noch erscheinenden Schrift dargelegt.

10 Hinsichtlich der Blinden siehe *E. Henrich* und *L. Kriegel* (Hrsg.), *Experiments in Survival* (New York: Association for the Aid of Crippled Children, 1961), S. 152 und 186; und *H. Chevigny*, *My Eyes Have a Cold Nose* (New Haven, Conn.: Yale University Press, paperback, 1962), S. 201.

11 Mit den Worten einer blinden Frau: »Man bat mich, ein Parfum zu begutachten, vermutlich deshalb, weil mein Geruchssinn, da ich blind bin, überscharf sei.« Siehe T. Keitlen (zusammen mit *N. Lobsenz*), *Farewell to Fear* (New York: Avon, 1962), S. 10.

12 *A. G. Gowman*, *The War Blind in American Social Structure* (New York: American Foundation for the Blind, 1957), S. 198.

13 Beispiele siehe bei Macgregor et al., op. cit.

14 Die Vorstellung vom »normalen menschlichen Wesen« mag ihre Quelle in der medizinischen Einstellung zur Menschheit haben oder in der Tendenz von in großem Ausmaß bürokratischen Organisationen wie dem Nationalstaat, alle Mitglieder in gewisser Hinsicht als gleich zu behandeln. Was immer ihre Ursprünge sein mögen, scheint sie die grundlegende Bildlichkeit abzugeben, in der Laien sich gemeinhin begreifen. Interessanterweise scheint sich eine stillschweigende Übereinkunft in der populären Abfassung von Lebensgeschichten entwickelt zu haben, in denen ein fragwürdiges Individuum seinen Anspruch auf Normalität beweist, indem es seinen Besitz von Frau und Kindern anführt, und sonderbarerweise auch, indem es glaubhaft macht, daß es Weihnachten und Thanksgiving mit ihnen verbringt.

15 Die Ansicht eines Kriminellen über die Nicht-Akzeptierung ist dargestellt bei Parker und Allerton, op. cit., S. 110-111.

16 *K. B. Hathaway*, *The Little Locksmith* (New York: Coward-McCann, 1943), S. 41, in Wright, op. cit., S. 157.

17 Ebenda, S. 46-47. Allgemeine Abhandlungen über Gefühle der Selbstabneigung finden sich bei *K. Lewin*, *Resolving Social Conflicts*, Part III (New York: Harper & Row, 1948); *A. Kardiner* und *L. Ovesey*, *The Mark of Oppression: A Psychosocial Study of the American Negro* (New York: W. W. Norton & Company, 1951); und *E. H. Erikson*, *Childhood and Society* (New York 1950, deutsch Stuttgart 1957).

18 *F. Warfield*, *Keep Listening* (New York: The Viking Press, 1957), S. 76. Siehe auch *H. von Hentig*, *The Criminal and His Victim* (New Haven, Conn.: Yale University Press, 1948), S. 101.

19 *Keitlen*, op. cit., Kap. 12, S. 117-129 und Kap. 14, S. 137-149. Siehe auch *Chevigny*, op. cit., S. 85-86.

20 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 49.

21 Vgl. *W. Y. Baker* und *L. H. Smith*, »Facial Disfigurements and Personality«, *Journal of the American Medical Association*, CXII (1939), 303. *Macgregor* et al., op. cit., S. 57 ff., dort als Anschauungsbeispiel der Fall eines Mannes, der seine große rote Nase derart zur Hilfe nahm.

22 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 19.

23 Ebenda, S. 35.

24 *Chevigny*, *op. cit.,* S. 154.

25 *F. Garling*, *And Yet We Are Human* (London: Chatto & Windus, 1962), S. 23-24.

26 Für einen Überblick siehe *G. W. Allport*, *The Nature of Prejudice* (New York: Anchor Books, 1958).

27 *Macgregor* et al., op. cit., S. 91-92.

28 Aus *Clinical Studies in Psychiatry*, *H. S. Perry*, *M. L. Gawel* and *M. Gibbon*, Hrsg. (New York: W. W. Norton & Company, 1956), S. 145.

29 *R. Barker*, »The Social Psydiology of Physical Disability«, *Journal of Social Issues*, IV (1948), 34, weist darauf hin, daß stigmatisierte Personen »in einem sozialpsychologischen Neuland leben«, da sie es beständig mit neuen Situationen zu tun haben. Siehe auch *Macgregor* et al., op. cit., S. 87, wo darauf hingewiesen wird, daß die stark Verunstalteten weniger Zweifel über ihre Aufnahme bei Interaktion zu erleiden brauchen als die weniger sichtbarlich Verunstalteten.

30 *Barker*, op. cit., S. 33.

31 *Parker* and *Allerton*, op. cit., S. 111.

32 Diese besondere Art von Bewußtheit ist analysiert in: *S. Messinger* et al., »Life as Theater: Some Notes on the Dramaturgie Approach to Social Reality«, *Sociometry*, XXV (1962), 98-110.

33 *Parker* and *Allerton*, op. cit., S. 111.

34 *Chevigny*, op. cit., S. 140.

35 *L. A. Dexter*, »A Social Theory of Mental Deficiency«, *American Journal of Mental Deficiency*, LXII (1958), 923. Eine andere Studie über den mit geistigem Defekt Behafteten als eine stigmatisierte Person bietet *S. E. Perry*, »Some Theoretical Problems of Mental Deficiency and Their Action Implications«, *Psychiatry*, XVII (1954), 45-73.

36 *Baker*, *Out on a Limb* (New York: McGraw-Hill Book Company, o. J.), S. 22.

37 Ebenda, S. 73.

38 Dieses Thema wird gut abgehandelt bei *R. K. White*, *B. A. Wright* und *T. Dembo*, »Studies in Adjustment to Visible Injuries: Evaluation of Curiosity by the Injured«, *Journal of Abnormal and Social Psychology*, XLIII (1948), S. 13-28.

39 Zum Beispiel, *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 184.

40 Siehe *Wright*, op. cit., »The Problem of Sympathy«, S. 233-237.

41 *S. Zawadskj* und *P. Lazarsfeld*, »The Psychological Consequences of Unemployment«, *Journal of Social Psychology*, VI (1935), 239.

42 *Hathaway*, op. cit., S. 155-157, in *S. Richardson*, »The Social Psychological Consequcnces of Handicapping«, unveröffentlichte Schrift, die 1962 der American Sociological Association Convention vorgelegt wurde, Washington, D. C., 7-8.

43 Eine allgemeine Behandlung siehe bei *E. Goffman*, »Alienation from Interaction«, *Human Relations*, X (1957), 47-60.

44 *F. Davis*, »Deviance Disavowal: The Management of Strained Interaction by the Visibly Handicapped«, *Social Problems*, IX (1961), 123. Siehe auch bei *White*, *Wright* and *Dembo*, op. cit., S. 26-27.

45 *H. Freeman* and *G. Kasenbaum*, »The Illiterate in America«, *Social Forces*, XXXIV (1956), 374.

46 *Warfield*, op. cit., S. 60.

47 *R. Edgerton* and *G. Sabagh*, »From Mortification to Aggrandizement: Changing Self-Concepts in the Careers of the Mentally Retarded«, *Psychiatry*, XXV (1962), 268. Weitere Bemerkungen über traurige Geschichten bei *E. Goffman*, »The Moral Career of the Mental Patient«, *Psydiatry*, XXII (1959), 133-134.

48 *Carling*, op. cit., S. 18-19.

49 *E. Lemert*, *Social Pathology* (New York: McGraw-Hill Book Cornpany, 1951), S. 151.

50 Einen allgemeinen Überblick bietet *H. Wechsler*, »The Expatient Organization: A Survey«, *Journal of Social* Issues, XVI (1960), 47-53. Angeführt werden: Recovery, Inc., Search, Club 103, Fountain House Foundation, San Francisco Fellowship Club, Center Club. Eine Studie über einen solchen Klub findet sich bei *D. Landy* and *S. Singer*, »The Social Organization and Culture of a Club for Former Mental Patients«, *Human Relations*, XIV (1961), 31-41. Siehe auch *M. B. Palmer*, »Social Rehabilitation for Mental Patients«, *Mental Hygiene*, XLII (1958), 24-28.

51 Siehe *Baker*, op. cit., S. 158-159.

52 *D. R. White*, »Ich habe eine Ileostomie ... ich wünschte, ich hätte sie nicht. Aber ich habe gelernt, sie zu akzeptieren und ein normales, vollständiges Leben zu leben«, *American Journal of Nursing*, LXI (1961), 52: »Gegenwärtig existieren Ileotomie- und Kolotomie-Clubs in 16 Staaten und im Distrikt Columbia, desgleichen in Australien, Kanada, England und Südafrika«.

53 *Warfield*, op. cit., S. 135-136, beschreibt eine Feier der New Yorker Schwerhörigenbewegung im Jahre 1950, bei der alle aufeinanderfolgenden Vorstandsgenerationen anwesend waren, wie auch die Repräsentanten jeder ursprünglich separaten Organisation. So war eine vollständige Rekapitulation der Geschichte der Bewegung möglich. Bemerkungen über die internationale Geschichte der Bewegung finden sich bei *K. W. Hodgson*, *The Deaf and their Problems* (New York: Philosophical Library, 1954), S. 352.

54 Berichtet in *F. Poli*, *Gentlemen Convicts* (London: Rupert Hart-Davis, 1960).

55 Vgl. zum Beispiel *Chevigny*, op. cit., Kap. 5, wo die Situation im Hinblick auf die Blinden geschildert wird.

56 *Warfield*, op. cit., S. 78.

57 *Warfield*, op. cit., S. 73-74; siehe auch Kap. 9, S. 129-158, wo eine Art Konfession hinsichtlich des Lebens eines Professionellen geliefert wird. Eine Beschreibung des Lebens als professioneller Amputierter findet sich bei *H. Russell*, *Victory in My Hands* (New York: Creative Age Press, 1949).

58 Von Anfang an werden solche Führer wohl aus jenen Mitgliedern der Kategorie rekrutiert, die bestrebt sind, nicht länger das Leben eines ihrer Mitglieder zu leben, und die dazu auch relativ in der Lage sind, wodurch es zu dem kommt, was *Lewin* (op. cit., S. 195-196) »Leadership from the Periphery (Führerschaft aus der Peripherie)« nannte.

59 *J. Stearn*, *Sisters of the Night* (New York: Popular Library, 1961), S. 181.

60 *N. Mailer*, »The Homosexual Villain«, in *Advertisements for Myself* (New York: Signet Books, 1960), S. 200-205, bringt ein Modellbekenntnis, das den grundlegenden Zyklus auseinanderlegt: blindgläubige Befangenheit, Erleuchtungserfahrung und schließlich Widerrufung des Vorurteils durch öffentliche Aufnahme. Siehe auch Angus *Wilson*s Einführung zu *Carling*, op. cit., wo sich *Wilson*s Neudefinition der Krüppel bekenntnishaft dokumentiert.

61 *Ray Birdwhistell* in *B. Schaffner*, Hrsg. *Group Processes,* Transactions of the Second (1955) Conference (New York: Josiah Macy, Jr. Foundation, 1956), S. 171.

62 In Amerika sind Delikatessenläden als jüdisches Monopol bekannt. (Anm. d. Übers.)

63 *C. H. Rolph*, Hrsg., *Women of the Streets* (London: Seckerand Warburg, 1955), S. 78-79.

64 *Parker* and *Allerton*, op. cit., S. 150.

65 *J. Atholl*, *The Reluctant Hangman* (London: John Long, Ltd., 1956), S. 61.

66 *Berkeley Daily Gazette*, 12. April 1961.

67 Der Gedanke stammt von *C. G. Schwartz*, »Perspectives on Deviance – Wives' Definitions of Their Husbands' Mental Illness«, *Psychiatry*, XX (1957), 275-291

68 Als Beispiel im Hinblick auf die Blinden, siehe *A. Gowman*, »Blindness and the Role of the Companion«, *Social Problems,* IV (1956), 68-75.

69 *Stearn*, op. cit., S. 99.

70 Die Skala der Möglichkeiten wird eingehend erforscht bei: *C. Brossard*, »Plaint of a Gentile Intellectual«, in: Brossard (Hrsg.), The Scene Before You (New York: Holt, Rinehart & Winston, 1955), S. 87-91.

71 Diskussionen über dieses Verhaltensmuster kann man finden bei A. R. Lindesmith and A. L. Strauss, *Social Psychology*, rev. ed. (New York: Holt, Rinehart & Winston, 1956), S. 180-183.

72 Ein Beispiel aus der Erfahrung einer blinden Person ist zu finden bei *R. Criddle*, *Love is Not Blind* (New York: W. W. Norton & Company, 1953), S. 21; die Erfahrung einer zwergischen Person wird wiedergegeben bei *H. Viscardi, Jr.*, *A Man's Stature* (New York: The John Day Company, 1952), S. 13-14.

73 *Henrich and Kriegel*, op. cit., S. 186.

74 Ebenda, S. 156.

75 *Orbach* et al., op. cit., S. 165.

76 *N. Linduska*, *My Polio Past* (Chicago: Pellegrini and Cudahy, 1947), S. 177.

77 *Chevigny*, op. cit., S. 136.

78 *Macgregor* et al., op. cit., S. 19-20.

79 *Chevigny*, op. cit., S. 35.

80 *Keitlen*, op. cit., S. 37-38. Eine Beschreibung der anfänglichen Schwankungen in der Identifizierung eines im Krankenhaus liegenden Polio-Patienten mit seinen verkrüppelten Gefährten wird dargeboten bei *Linduska*, op. cit., S. 159-165. Einen fingierten Bericht rassischer Re-Identifikation gibt *J. W. Johnson*, *The Autobiography of an Ex-Coloured Man*, rev. ed. (New York: Hill and Wang, American Century Series, 1960), S. 22-23.

81 Eine allgemeine Darstellung findet sich in zwei Schriften von *E. C. Hughes*: »Social Change and Status Protest«, *Phylon*, First Quarter, 1949, 58-65 und »Cycles and Turning Points«, in *Men and Their Work* (New York: Free Press of Glencoe, 1958).

82 *M. Yarrow*, »Personality Development and Minority Group Membership«, in: *M. Sklare*, *The Jews* (New York: Free Press of Glencoe, 1960), S. 468-470.

83 *Madeleine, An Autobiography* (New York: Pyramid Books, 1961), S. 36-37.

84 *P. Wildeblood*, *Against the Law* (New York: Julian Messner, 1959), S. 23–24.

85 *Carling*, op. cit., *S.* 21.

86 *C. Glausen*, *I Love You Honey Bat the Season's Over* (New York: Holt, Rinehart &Winston, 1961), S. 217.

87 *Johnson*, op. cit., S. 42. Johnsons Roman liefert wie andere seiner Art ein ausgezeichnetes Beispiel von Mythenbildung; literarisch organisiert er sich aus vielen der entscheidenden moralischen Erfahrungen und entscheidenden Wendepunkte, die jenen, die sich in einer stigmatisierten Kategorie befinden, retrospektiv erreichbar sind.

88 Ein Beispiel für umgekehrtes Täuschen gibt »H.E.R. Cules«, »GhostWriter and Failure«, in *P. Toynbee* (Hrsg.), *Underdogs* (London: Weidenfeld and Nicolson, 1961), Kap. 2, S. 30-39. Es gibt viele andere Beispiele. Ich kannte eine Ärztin, die sorgsam darauf achtete, sich des Gebrauchs ihrer äußeren Statussymbole zu enthalten, solcher wie das Ärztekennzeichen am Auto; die einzige Evidenz ihres Berufes war eine Legitimation, die sie in ihrer Brieftasche bei sich trug. Wenn sie sich einem Unfall auf der Straße gegenübersah, bei dem dem Opfer schon medizinische Hilfe geleistet wurde, oder bei dem das Opfer jenseits von Hilfe war, pflegte sie nach einer Untersuchung des Opfers aus der Distanz des Kreises, der sich um es gebildet hatte, ruhig ihres Weges zu gehen, ohne ihre Kompetenz bekannt zu geben. In diesen Situationen war sie das, was man einen weiblichen Darsteller (impersonator) nennen könnte.

89 Die Differenz zwischen Stimmungsinformation und anderen Informationsarten wird behandelt bei *G. Stone*, »Appearance and the Self«, in: *A. Rose*, *Human Behavior and Social Processes* (Boston: Houghton Mifflin, 1962), S. 86-118. Siehe auch *E. Goffman*, *The Presentation of Self in Everyday Life* (New York: Doubleday & Co., Anchor Books, 1959), S. 24-25.

90 *G. J. Fleming*, »My Most Humiliating Jim Crow Experience«, *Negro Digest* (June 1954), S 67-68.

91 *B. Wolfe*, »Ecstatic in Blackface«, *Modern Review*, III (1950), S 204.

92 *Freeman and Kasenbaum*, op. cit., S. 372.

93 *E. Love*, *Subways Are for Sleeping* (New York: Harcourt, Brace & World, 1957), S. 28.

94 *A. Heckstall-Smith*, *Eigtheen Months* (London: Allan Wingate, 1954), S. 43.

95 *T. Rubin*, *In the Life* (New York: The Macmillan Company, 1961), S. 69.

96 In seinen *American Notes*, die auf Grund seiner Reise von 1842 geschrieben wurden, versammelt *Dickens* in dem Kapitel über Sklaverei auf einigen Seiten Auszüge aus örtlichen Zeitungen über verlorene und aufgefundene Sklaven. Die Identifizierungen, die in diesen Anzeigen enthalten sind, liefern eine vollständige Reihe identifizierender Zeichen. Erstens gibt es relativ stabile Körpermerkmale, die im Kontext beiläufig eine teilweise oder vollständige positive Identifizierung erbringen können: Alter, Geschlecht und Narben (welche aus Schuß- und Messerwunden, aus Unfällen und Auspeitschungen resultieren). Der selbstgegebene Name wird auch geliefert, obwohl natürlich meistens nur der Vorname. Schließlich werden oft Stigma-Symbole angeführt, insbesondere eingebrannte Initialen und beschnittene Ohren. Diese Symbole teilen die soziale Identität Sklave mit, kommunizieren aber auch, anders als Eisenringe um Hals oder Fuß, etwas Genaueres als dies, nämlich den Besitz durch einen bestimmten Herrn. Die Obrigkeit interessierte sich also in zweifacher Weise für einen ergriffenen Neger: ob er ein entlaufener Sklave war oder nicht, und wenn ja, wem er gehörte.

97 Siehe *G. Dendrickson* and *F. Thomas*, *The Truth About Dartmoor* (London: Victor Gollancz, 1954), S. 55, und *F. Norman*, *Bang to Rights* (London: Secker and Warburg, 1958), S. 125. Der Gebrauch dieses Symboltyps wird gut dargestellt in *E. Kogon*, *The Theory and Practice of Hell* (New York: Berkley Publishing Corp., n. d.), S. 41-42, wo er die Kennzeichen, die in Konzentrationslagern zur unterschiedlichen Identifizierung von politischen Häftlingen, Gewohnheitsverbrechern, Kriminellen, Zeugen Jehovas, »nutzlosen Elementen«, Zigeunern, Juden, »Rassenschändern«, ausländischen Staatsangehörigen (je nach Nation), Schwachsinnigen und so weiter verwandt wurden, spezifiziert. Auf dem römischen Sklavenmarkt wurden Sklaven auch oft hinsichtlich ihrer Nationalität bezeichnet; siehe *M. Gordon*, »The Nationality of Slaves Under the Early Roman Empire«, in *M. I. Finley*, Hrsg., *Slavery in Classical Antiquity* (Cambridge: Heffer, 1960), S. 171.

98 *T. H. Pear*, *Personality, Appearance and Speech* (London: George Allen and Unwin, 1957), S. 58.

99 *A. McLeod*, *Pigtails and Gold Dust* (Caldwell, Idaho: Caxton Printers, 1947), S. 28. Zeitweilig wurde dem Tragen des Zopfes auch religiös-historische Bedeutung beigelegt; siehe ebenda, S. 204.

100 Siehe *D. Maurer*, *The Big Con* (New York: Pocket Books, 1949), S. 298.

101 »A Reluctant Pensioner«, »Unemployed Diabetic«, in *Toynbee*, op. cit., Kap. 9, S. 132-146.

102 Eine traditionelle Darlegung dieses Themas findet sich bei *N. S. Shaler*, *The Neighbor* (Boston: Houghton Mifflin, 1904).

103 *Davis*, op. cit., S. 127-128.

104 *Chevigny*, op. cit., S. 75-76.

105 *Keitlen*, op. cit., S. 85.

106 Zum Nachweis, daß normale Kinder in einem Sommerlager mit der Zeit nicht dazu kommen, körperbehinderte Gefährten bereitwilliger zu akzeptieren, siehe *Richardson*, op. cit., S. 7.

107 *G. Westwood*, *A Minority* (London: Longmans, Green & Company, 1960), S. 40.

108 *M. R. Yarrow*, *J. A. Clausen* and *P. R. Robbins*, »The Social Meaning of Mental Illness«, *Journal of Social issues*, XI (1955), 40-41. Diese Schrift liefert viel nützliches Material über Stigma-Management.

109 Ebenda, S. 34.

110 *E. Lemert*, »The Occurence and Sequence of Events in the Adjustment of Families to Alcoholismi«, *Quarterly Journal of Studies on Alcohol*, XXI (1960), S 683.

111 Eine Untersdieidung zwischen persönlicher Identität und Rollenidentität wird klar dargeboten bei *R. Sommer*, *H. Osmond*, and *L. Pancyr*, »Problems of Recognition and Identity«, *International Journal of Parapsychology*, II (1960), S. 99-119, wo das Problem aufgeworfen wird, inwieweit man beide als richtig oder als falsch beweist. Siehe auch *Goffman*, *The Presentation of Self in Everyday Life*, op. cit., S. 60. Die Vorstellung persönlicher Identität wird auch verwandt bei *C. Rolph*, *Personal Identity* (London: Michael Joseph, 1957), und von *E. Schachtel*, »On Alienated Concepts of Identity«, *American Journal of Psychoanalysis*, XXI (1961), S. 120-121, unter der Überschrift »Papieridentität«. Der Begriff legaler oder junstischer Identität korrespondiert eng mit persönlicher Identität, mit Ausnahme dessen, (worauf *Harvey Sacks* mich aufmerksam machte), daß es einige Situationen gibt, wie im Fall von Adoptionen, in denen die legale Identität eines Individuums verändert werden kann.

112 Hier bin ich einer unveröffentliditen Schrift von *Robert Murphy*, »On Social Distance and the Veil«, zu Dank verpflichtet.

113 Siehe *Rolph*, *Personal Identity*, op. cit., S. 14-16.

114 *A. Hartman*, »Criminal Aliases: A Psychological Study«, *Journal of Psychology*, XXXII (1951), S. 53.

115 Für die englische Gerichtspraxis siehe *Rolph*, *Personal Identity*, op. cit., S. 18.

116 In England sind die Bürger gegenwärtig nicht verpflichtet, Identitätsdokumente mitzuführen, wenngleich Ausländer und Motorisierte es tun müssen; auch können es britische Bürger unter bestimmten Umständen ablehnen, der Polizei zu sagen, wer sie sind. Siehe ebenda, S. 12-13.

117 Berichtet in *The San Francisco Chronicle* am 14. April 1963 und *The London Times* zugeschrieben.

118 *L. Savitz* and *R. Tomasson*, »The Identifiability of Jews«, *American Journal of Sociology*, LXIV (1959), S. 468-475.

119 *E. Mills*, *Living with Mental Illness: A Study in East London* (London: Routledge & Kegan Paul Ltd., 1962), S. 112.

120 *C. Chaudhuri*, *A Passage to England* (London: Macmillan & Company, 1959), S. 92.

121 An dieser Stelle verdanke ich sehr viel *Harold Garfinkel*, der mich mit dem Begriff »Biographie«, wie er in diesem Budi verwandt wird, bekannt machte.

122 *W. L. Warner*, »The Society, the Individual, and His Mental Disorder«, *American Journal of Psychiatry*, XCIV (1937), S. 278-279.

123 Als scharfen Kontrast vergleiche man den Kodex im Old West, wo eines Menschen Vergangenheit und ursprünglicher Name offenbar als rechtmäßiges privates Eigentum definiert wurden. Siehe zum Beispiel, *R. Adams*, *The Old-Time Cowboy* (New York: The Macmillan Company, 1961), S. 60.

124 Über den sozialen Rahmen für das Gedächtnis im allgemeinen handelt *F. C. Bartlett*, *Remembering* (Cambridge: Cambridge University Press, 1961).

125 Nicht nur Banditen und Angehörige von Clans tragen Masken, um eine Erkennung zu vermeiden. In den neueren Gerichtssitzungen zur Erforschung von Verbrechen im Staate Washington erlaubte man ehemaligen Rauschgiftsüchtigen Zeugnis abzulegen, während sie ein Tuch über dem Kopf trugen, nicht nur um öffentliche Identifizierung zu vermeiden, sondern auch, um Vergeltungsmaßnahmen zu entgehen.

126 *J. Stearn*, *The Sixth Man* (New York: McFadden Books, 1962), S. 154-155.

127 Eine solche Fallstudie über Ich-Informationskontrolle findet man bei *J. Henry*, »The Formal Structure of a Psychiatric Hospital«, *Psychiatry*, XVII (1954), S. 139-152, insbesondere auf den Seiten 149-150.

128 Eine Beschreibung der Funktionen des »corner-man« findet man in *J. Phelan*, *The Underworld* (London: George G. Harrap & Company, 1953), Kap. 16, S. 175-186.

129 Eine weitere Behandlung von Bekanntschaft und Typen der Erkennung findet man bei *E. Goffman*, *Behavior in Public Places*, (New York: Free Press of Glencoe, 1963), Kap. 7, S. 112-123.

130 *Anthony Perkins*, in *L. Ross*, »The Player-III«, *The New Yorker* (4. Nov. 1961), S. 88.

131 *Pickwick Papers*, Vol. III, Kap. 2.

132 Juristisch sind die Bemühungen eines Individuums, ein privater Bürger zu bleiben oder diesen Status zurückzugewinnen, Teil der Frage nach Privatheit geworden. Einen nützlichen Überblick findet man bei *M. Ernst* und *A. Schwartz*, »Privacy: The Right to Be Let Alone« (New York: The Macmillan Company, 1962).

133 Siehe *J. Atholl*, op. cit., Kap. 5, »The Public and the Press«. Zur Kontaktvermeidung von Berühmtheiten vgl. *J. Bainbridge*, »Garbo« (New York: Dell, 1961), insbesondere die Seiten 205-206. Über eine verbreitete Technik – die Verwendung verkleidender Perücken durch Filmstars, die eigene Haare haben – siehe *L. Lieber*, »Hollywood's Going Wig Wacky«, *This Week*, Feb. 18, 1962.

134 In diesem Sinn eingeführt durch *Lemert*, *Social Pathology*, op. cit., S. 75 ff.

135 Siehe *T. Hirshi*, »The Professional Prostitute«, *Berkeley Journal of Sociology*, VII (1962), S. 36.

136 *E. Kane*, »The Jargon of the Underworld«, *Dialect Notes*, V (1927), S. 445.

137 *F. Davis*, »Polio in the Family: A Study in Crisis and Family Process«, Ph. D. Dissertation, University of Chicago, 1958, S. 236.

138 *Davis*, »Deviance Disavowal«, op. cit., S. 124.

139 *S. Rigman*, *Second Sight* (New York: David McKay, 1959), S. 101.

140 *Russell*, op. cit., S. 124.

141 *The Unadjusted Girl* (Boston: Little, Brown & Company, 1923), S. 144-145.

142 *E. Clark*, *Unmarried Mothers* (New York: Free Press of Glencoe, 1961), S. 4.

143 Wenn man berücksichtigt, wieviele Menschen irgendeine »Leiche« verborgen halten, ist es ein Wunder, daß vollendete Erpressung nicht noch mehr vorherrscht. Die legale Sanktion ist freilich hoch, was die Praxis in vielen Fällen nicht konkurrenzfähig macht, aber man muß immer noch erklären, warum die legale Sanktion so hoch ist. Vielleicht sind die Seltenheit der Tat und die heftige Sanktion dagegen Ausdrücke des Widerwillens, den wir vor einer Arbeit haben, welche von uns die Konfrontierung unwilliger anderer mit weitgehend diskreditierenden Fakten über sie erfordert und dann die Ausübung von Druck durch dieses Wissen, gegen ihre Interessen.

144 *Stearn*, *Sisters of the Night*, op. cit., S. 96-97.

145 Siehe zum Beispiel, *Street-Walker* (New York: Dell, 1961), S. 194-196. Obwohl es genügend erdichtetes und sogar einiges historische Fallmaterial über Prostituierte gibt, gibt es sehr wenig Material irgendeiner Art über Zuhälter. (Aber siehe zum Beispiel, *C. MacInnes*, *Mr. Love and Justice* [London: The New English Library, 1962]; und *J. Murtagh* and *S. Harris*, *Cast the First Stone* [New York: Pocket Books, 1958], Kap. 8 und 9). Dies ist sehr bedauerlich, da es vielleicht keine männliche Beschäftigungsart gibt, deren sich ihre Ausführer mehr schämen. Der Tagesablauf des Zuhälters muß voll von noch nicht verzeichneten Täuschungsmanövern stecken. Außerdem kann Zuhältern nur unter größten Schwierigkeiten taktvoll ins Gesicht gesagt werden, welcherart ihre Beschäftigung ist. Hier gibt es demnach eine gute Gelegenheit, Material über die Situation sowohl der Diskreditierten als auch der Diskreditierbaren zu sammeln.

146 Siehe *H. Cayton* and *S. Drake*, *Black Metropolis* (London: Jonathan Gape, 1946), »A Rose by Any Other Name«, S. 159-171. Hier bin ich einer unveröffentlichten Arbeit von *Gary Marx* zu Dank verpflichtet.

147 Zum Hinübertäuschen vom Neger zum Weißen, vgl. *R. Lee*, *I Passed for White* (New York: David McKay, 1955), S. 89-92; vom Weißen zum Neger: *J. H. Griffin*, *Black Like Me* (Boston: Houghton Mifflin, 1960), S. 6 ff.

148 *H. Becker*, »Marihuana Use and Social Control«, *Social Problems*, III (1955), S. 40.

149 *H. M. Hughes* (Hrsg.), *The Fantastic Lodge* (Boston: Houghton Mifflin, 1961), S. 40.

150 *Stearn*, *The Sixth Man*, op. cit., S. 150.

151 *H. Viscardi, Jr.*, *A Laughter in the Lonely Night* (New York: Paul S. Erikson, Inc., 1961), S. 309.

152 *Edgerton* and *Sabagh*, op. cit., S. 267.

153 *Rolph*, *Women of the Streets*, op. cit., S. 56-57.

154 Hierauf wurde von *Evelyn Hooker* in einer Unterhaltung hingewiesen.

155 Zur Verheimlichung der Einweisung des Ehegefährten in eine Nervenheilanstalt vgl. *Yarrow*, *Clausen* and *Robbins*, op. cit., S. 42.

156 Darüber, daß Taube unabsichtlich taktlos und arrogant sind, siehe *R. G. Barker* et al., *Adjustment to Physical Handicap and Illness* (New York: Social Science Research Council Bulletin No. 55, 1953), S. 193-194.

157 *S. Livingston*, *Living With Epileptic Seizures* (Springfield: Charles C. Thomas, 1963), S. 32.

158 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 101; siehe auch S. 157.

159 *C. van Riper*, *Do You Stutter?* (New York: Harper & Row, 1939), S. 601, in: von Hentig, op. cit., S. 100.

160 *Livingston*, op. cit., S. 30 ff.

161 *Rolph*, *Women of the Streets*, op. cit., S. 24. Eine allgemeine Darstellung findet sich bei *H. Garfinkel*, »Conditions of Successful Degradation Ceremonies«, *American Journal of Sociology*, LXI (1956), S. 420-424.

162 *F. Warfield*, *Cotton in My Ears* (New York: The Viking Press, 1948), S. 44, in *Wright*, op. cit., S. 215.

163 *Wright*, op. cit., S. 41.

164 »Vera Vaughan«, in *Toynbee*, op. cit., S. 126.

165 *Yarrow*, *Clausen* and *Robbins*, op. cit., S. 34.

166 *Riesman*, op. cit., S. 114.

167 *Wildeblood*, op. cit., S. 32.

168 »Vera Vaughanic, in *Toynbee*, op. cit., S. 122.

169 Hier bin ich wieder *Harold Garfinkel* zu Dank verpflichtet.

170 *Criddle*, op. cit., S. 79.

171 »N. O. Goe«, in *Toynbee*, op. cit., S. 150.

172 *Riper*, op. cit., S. 6o1, in von Henting, op. cit., S. 100.

173 *Yarrow*, *Clausen* and *Robbins*, op. cit., S. 42.

174 *Wildeblood*, op. cit., S. 32.

175 *Orbach* et al., op. cit., S. 164.

176 Ebenda.

177 *Orbach* et al., op. cit., S. 159.

178 Zur Version eines Fachmanns über Kindheitsepilepsie als Problem in der Informationskontrolle siehe *Livingston*, op. cit., »Should Epilepsy Be Publicized«, S. 201-210.

179 Siehe *L. Broom*, *H. P. Beem* and *V. Harns*, »Characteristics of 1107 Petitioners for Change of Name«, *American Sociological Review*, XX (1955), S. 33-39.

180 *W. Lee*, *Junkie* (New York: Ace Books, 1953), S. 91.

181 *Warfield*, *Keep Listening*, op. cit., S. 41.

182 *Atholl*, op. cit., S. 88-89.

183 Vgl. meine Studie über das St. Elizabeths Hospital, Washington, D. C., teilweise abgedruckt in *Asylums* (New York: Doubleday & Co., Anchor Books, 1961).

184 Zum Nachweis der Häufigkeit, mit der ehemalige Patienten einen solchen Täuschungszyklus durchexerzieren, siehe *M. Linder* and *D. Dandy*, »Post-Discharge Experience and Vocational Rehabilitation Needs of Psychiatric Patients«, *Mental Hygiene*, XLII (1958), S. 39.

185 *Edgerton* and *Sabagh*, op. cit., S. 268.

186 *Warfield*, *Cotton in My Ears*, op. cit., S. 21, 29-30, in: *Wright*, op. cit., S. 23-24. Eine allgemeine Darstellung liefert *Lemert*, *Social Pathology*, op. cit., S. 95, unter der Überschrift »Rollenverfälschung«.

187 *B. Roueché*, »A Lonely Road«, *Eleven Blue Men* (New York: Berkley Publishing Corp., 1953), S. 122.

188 Vgl. die Szene zwischen einer schwangeren Prostituierten und dem unwissenden Mann, der sie heiraten möchte, bei *Thomas*, op. cit., S. 134; eine erfundene Szene zwischen einem täuschenden Neger und dem weißen Mädchen, das er heiraten möchte, findet sich bei *Johnson*, op. cit., S. 204 bis 205.

189 Stearn, Sisters of the Night, op. cit., S. 13.

190 H. Greenwald, The Call Girl, (New York: Ballantine Books, 1958), S. 24.

191 Madeleine, op. cit., S. 71.

192 Orbach et al., op. cit., S. 163.

193 Ebenda, S. 153.

194 *Warfield*, *Keep Listening*, op. cit., S. 21.

195 *E. Hooker*, »The Homosexual Community«, unveröffentlichte Schrift, die am 14. August 1961 auf dem Vierzehnten Kongreß für angewandte Psychologie in Kopenhagen verlesen wurde, daraus S. 8. Die Struktur einer solchen Begegnung von Blicken ist komplex, es geht dabei um gegenseitiges kognitives Erkennen sozialer (aber nicht persönlicher) Identität; auch sexuelle Absicht ist involviert und manchmal ein stillschweigender Kontrakt.

196 *Greenwald*, op. cit., S. 24.

197 *A. J. Reiss, Jr.*, »The Social Integration of Queers and Peers«, *Social Problems*, IX (1961), 118.

198 *Yarrow*, *Clausen* and *Robbins*, op. cit., S. 36.

199 Ebenda.

200 Ein Beispiel für Verheimlichung illegitimer Schwangerschaft wird gegeben in *H. M. Hughes*, op. cit., S. 53 ff.

201 *Barker*, et. al., *Adjustment to Physical Handicap and Illness*, op cit., S. 241.

202 *S. Poll*, *The Hasidic Community of Williamsburg* (New York: Free Press of Glencoe, Inc., 1962), S. 25-26.

203 *Bigman*, op. cit., S. 143.

204 *Baker*, op. cit., S. 193.

205 *Chevigny*, op. cit., S. 40-41.

206 Ebenda, S. 123.

207 *Criddle*, op. cit., S. 47.

208 Zusammengefaßt aus *Warfield*, *Cotton in My Ears*, op. cit., S. 36, in *Wright*, op. cit., S. 49.

209 *Chevigny*, op. cit., S. 51.

210 Der Terminus »Selbst-Identität« wäre hier geeignet, aber seine Erweiterung, der Terminus »Selbst-Identifizierung«, wird üblicherweise als Verweis auf etwas anderes gebraucht, nämlich darauf, daß das Individuum selbst seine persönliche Identität durch Dokumentation oder Zeugnis ausweist.

211 Die dreifache Identitätstypologie, die in dieser Arbeit verwandt wird, läßt die Redewendung »sich mit jemandem identifizieren« unspezifiziert. Diese Redewendung hat selbst zwei übliche Bedeutungen: jemand partizipiert stellvertretend für jemanden, dessen schlimme Lage seine Sympathie gewonnen hat, an einer Situation; jemand verleibt sich zur Bildung seiner eigenen Ich-Identität die Aspekte eines anderen ein. Die Redewendung »mit jemandem identifiziert werden« kann diese psychologischen Bedeutungen haben, zusätzlich aber auf die soziale Kategorie von Personen verweisen, deren angenommener Charakter einem selbst als Teil der eigenen sozialen Identität zugeschrieben wird.

212 *Hartman*, op. cit., S. 54-55.

213 Wohlbekannt ist zum Beispiel die Tendenz, das Prestige der eigenen Beschäftigung selbst höher einzuschätzen, als die anderweitig Beschäftigten es tun.

214 Siehe zum Beispiel *Criddle*, op. cit., S. 44-47.

215 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 187.

216 Ebenda, S. 188.

217 Siehe *J.-P. Sartre*, *Anti-Semite and Jew* (New York: Grove Press, 1960), S. 102 ff.

218 *M. Seeman*, »The Intellectual and the Language of Minorities«, *American Journal of Sociology*, LXIV (1958), S. 29.

219 Eine interessante Episode, in der ein nahezu blinder Jugendlicher ein blindes Mädchen auf einem Wohltätigkeitsbasar trifft und die Reaktionen durcheinanderwirft, wird berichtet bei *Criddle*, op. cit., S. 71-74.

220 Siehe zum Beispiel *J. Burma*, »Humor as a Technique in Race Conflict«, *American Sociological Review*, XI (1946), 710-715.

221 Der Terminus stammt von *A. Broyard*, »Portrait of the Inauthentic Negro«, *Commentary*, X (1950), S. 59-60. Es geht um eine bewußte Bemühung, die Rolle vollständig zu spielen, was manchmal als »Personifizierung« bezeichnet wird. Ober Neger, die Neger personifizieren, siehe *Wolfe*, op. cit., S. 203.

222 *Carling*, op. cit., S. 54-55.

223 *Lewin*, op. cit., S. 192-193, gebraucht hier den Terminus »negativer Chauvinismus«; *Broyard*, , op. cit., S. 62, gebraucht den Terminus »Rolleninversion«. Siehe auch *Sartre*, op. cit., S. 102 ff.

224 Über Juden siehe *Sartre*, op. cit., S. 95-96; über Neger siehe *Broyard*, op. cit., über Intellektuelle siehe *M. Seeman*, op. cit., über die Japaner siehe *M. Grodzins*, »Making Un-Americans«, *American Journal of Sociology*, LX (1955), S. 570-582.

225 Es sollte erwähnt werden, daß die Literatur über Authentizität, obwohl sie sich damit befaßt, wie sich das Individuum verhalten sollte, und daher moralistisch ist, nichtsdestoweniger unter dem Mantel leidenschaftsloser neutraler Analyse dargeboten wird, da man ja von Authentizität erwartet, sie schlösse realistische Realitätsorientierung in sich; und in der Tat ist diese Literatur derzeit die beste Quelle für eine neutrale Analyse dieser Identitätsprobleme. Kritische Erläuterungen bei *I. D. Rinder* and *D. T. Campbell*, »Varieties of Inauthenticity«, *Phylon*, Fourth Quarter, 1952, S. 270-275.

226 Dies ist bloß ein Aspekt der allgemeinen Tendenz, daß stigmatisierte Individuen mit einer weitgehenden Beobachtung und Einkapselung ihres Lebens konfrontiert sind, wo dies für einen Normalen nicht der Fall sein dürfte. Solcherart sagt man manchmal von einer stigmatisierten Person, die sich eine Familie und einen Job verschafft, sie habe »etwas aus ihrem Leben gemacht«. Ähnlich sagt man von jemandem, der eine stigmatisierte Person heiratet, er habe »sein Leben weggeworfen«. All dies wird in manchen Fällen dadurch verstärkt, daß das Individuum ein »Fall« für Sozialhelfer oder andere Wohlfahrtsbeamte wird und diesen Fall-Status für den Rest seines Lebens beibehält. Über die Haltung einer blinden Person demgegenüber siehe *Chevigny*, op. cit., S. 100.

227 Die neueren Schriften von *James Baldwin* liefern gutes Material dieser Art über Neger. *Chevigny*s *My Eyes Have a Cold Nase* liefert ein gutes Beispiel im Hinblick auf die Blinden.

228 Daher kann *Lewin*, op. cit., zum Beispiel das Phänomen, das er Selbsthaß nennt, diskutieren, ohne Verwirrung hervorzurufen, obwohl er mit dem Terminus nicht den Haß des Individuums gegen sich selbst meint (was *Lewin* als häufiges Resultat des Selbsthasses sieht), sondern den Haß auf die Gruppe, in die das Individuum durch sein Stigma eingewiesen ist.

229 Der Ermahnung, daß das stigmatisierte Individuum seiner Gruppe gegenüber loyal sein sollte, wird auch von professionellen Sozialwissenschaftlern Ausdruck verliehen. Zum Beispiel fügt *Riesman* in »Marginality, Conformity, and Insight«, *Phylon*, Third Quarter, 1953, S. 251-252, seiner Beschreibung, wie ein Soziologe, ein Amerikaner oder ein Professor jeweils verführt werden können, ihr Ich betreffende Komplimente zu akzeptieren, die für ihre Gruppe eine Beleidigung sind, diese Geschichte an: »Ich selbst erinnere mich daran, daß ich einst einer Richterin sagte, sie sei nicht so scharf und aggressiv wie andere Porcias, die ich gekannt hatte, und ich bedauere, daß sie dies für ein Kompliment hielt und dem Verrat an ihren Kolleginnen vom Gericht zustimmte.« – Soziologisch sollte es klar sein, daß das Individuum sich durch die Gegebenheit verschiedener sozialer Situationen verschiedenen Ansprüchen gegenüberfinden wird in Bezug darauf, welche seiner vielen Gruppen seine reale ist. Andere Dinge sind weniger klar. Warum sollte man zum Beispiel Individuen, die für ihr Stigma schon einen bemerkenswerten Preis gezahlt haben, sagen, sie sollten nicht täuschen? Vielleicht gemäß dem Gesetz, daß man, je weniger man hat, umso weniger zu erhalten versuchen sollte? Und wenn die Beeinträchtigung jener mit einem bestimmten Stigma in der Gegenwart schlimm ist und schlecht für die Zukunft, warum sollte dann jenen, die das Stigma haben, *mehr als jenen, die es nicht haben*, die Verantwortung dafür gegeben werden, eine faire Haltung darzubieten und zu erzwingen und das Los der Kategorie als ganzer zu verbessern? Eine Antwort ist natürlich die, daß es Stigmatisierte »besser wissen« müßten, was solcherart eine interessante Beziehung zwischen Wissen und Moralität voraussetzt. Eine bessere Antwort ist vielleicht die, daß jene mit einem besonderen Stigma oftmals von sich selber und von den Normalen als eine über Raum und Zeit hinweg verbundene einzige Gemeinschaft aufgefaßt werden, die von ihren Mitgliedern unterstützt werden sollte.

230 Über die militante Reaktion einiger Patienten mit Gesichtsverunstaltungen, siehe *Macgregor* et al., op. cit., S. 84. Siehe audi, *C. Greenberg*, »Self-Hatred and Jewish Chauvinism«, *Commentary*, X (1950), S. 426-433.

231 *Linduska*, op. cit., S. 164-165.

232 Eine allgemeine Analyse dieser Art Spannung und ihrer Reduktion ist versucht bei *E. Goffman*, »Fun in Games«, in *Encounters* (New York: Bobbs-Merill, 1961), insbesondere S. 48-55.

233 *Russell*, op. cit., S. 167, in *Wright*, op. cit., S. 177; siehe auch *Russell*, op. cit., S. 151. Es sollte erwähnt werden, daß der, der das Eis zu brechen versucht, natürlich als jemand gesehen werden kann, der die Situation so weit wie möglich ausbeutet, wie Romanciers ausgeführt haben. *I. Levin*, *A Kiss Before Dying* (New York: Simon and Schuster, 1953), S. 178-179, liefert ein Beispiel: *»Ja natürlich«, sagte Kingship, »er ist ganz schön arm. Er gab sich jede Mühe, es an dem Abend neulich genau dreimal zu erwähnen. Und dann diese Anekdote, die er anschleppte, über die Frau, für die seine Mutter nähte.« – »Was ist daran verkehrt, daß seine Mutter Näharbeiten übernimmt?« – »Nichts, Marion, nichts. Bloß die Art, wie er so beiläufig darauf anspielte, so sehr beiläufig. Weißt du, an wen er mich erinnerte? Im Club gibt es einen Mann, der ein schlimmes Bein hat, er hinkt ein bißchen. Jedesmal, wenn wir Golf spielen, sagt er: ›Geht nur voran, Jungens. Old Pegleg wird euch schon einholen‹. So geht jeder extra langsam und du fühlst dich wer weiß wie gemein, wenn du ihn schlägst.«* – Und indem er in der Lage ist, das Eis zu brechen, mag er sich selbst demonstrieren, daß er in der Kontrolle der Situation überlegen ist. (*Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 145): *Ich glaube, es liegt nicht in der Verantwortlichkeit der Gesellschaft, Zerebral gelähmte zu verstehen, sondern es ist eher unsere Pflicht, die Gesellschaft zu tolerieren und im Namen der Ritterlichkeit zu vergeben und sich über ihre Torheit zu amüsieren. Ich empfinde es als eine zweifelhafte aber herausfordernde und unterhaltsame Ehre. Deutlich beunruhigten oder neugierigen Menschen Erleichterung zu verschaffen, bevor sie eine Gelegenheit haben, eine Situation zu komplizieren, versetzt den Gehandikapten in eine Rolle, die der der Agitatoren überlegen ist und zur menschlichen Komödie beiträgt. Aber dies zu erlernen, bedarf es einer sehr langen Zeit.*

234 *Macgregor* et al., op. cit., S. 85.

235 *White*, *Wright* and *Dembo*, op. cit., S. 16-17.

236 *Macgregor* et al., op. cit., S. 85.

237 *Carling*, op. cit., S. 67-68.

238 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 185.

239 *G. Ladieu*, *E. Hanfmann* and *T. Dembo*, »EvaIuation of Help by the Injured«, *Journal of Abnormal and Social Psychology*, XLII (1947), S. 183.

240 *Chevigny*, op. cit., S. 68.

241 Ebenda, S. 130.

242 *Carling*, op. cit., S. 56.

243 *Chevigny*, op. cit., S. 141-142. Der Schreiber fährt mit dem Hinweis fort, daß diese Philosophie selbst von Personen gefordert werden kann, die von Geburt an blind und daher in keiner sehr guten Position sind, zu erfahren, was sie da eigentlich erfolgreich kompensiert haben.

244 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 155

245 *Livingston*, op. cit., S. 5 und S. 291-304.

246 Was *Lemert*, *Social Pathology*, op. cit., S. 75 ff., »sekundäre Devianz« genannt bat.

247 *E. Lemert*, »Some Aspects of a General Theory of Sociopathic Behavior«, *Proceedings of the Pacific Sociological Society*, State College of Washington, XVI (1948), 23-24.

248 *Mills*, op. cit., S. 105.

249 *Macgregor* et al., op. cit., S. 126-129.

250 Ebenda, S. 110-114.

251 *L. Meyerson*, »Experimental Injury: An Approach to the Dynamics of Physical Disabi1ity«, *Journal of Social Issues*, IV (1948), 68-71. Siehe auch Griffin, op. cit.

252 Im Hinblick auf Neger zum Beispiel vgl. *Johnson*, op. cit., S. 92. Über den Gebrauch des Wortes »verrückt« durch Geisteskranke, siehe zum Beispiel *I. Belknap*, *Human Problems of a State Mental Hospital* (New York: McGraw-Hill Book Company, 1956), S. 196; und *J. Kerkhoff*, *How Thin the Veil* (New York: Grennberg, 1952), S. 152. *Davis*, »Deviance Disavowal«, op. cit., S. 130-131, liefert ein Beispiel über die physisch Gehandikapten, wo er aufzeigt, daß der Gebrauch dieser Termini im Umgang mit Normalen ein Zeichen dafür sein wird, daß diese Normalen Weise sind.

253 Siehe *Goffman*, *Asylums*, op. cit., S. 112.

254 *Baker*, op. cit., S. 92-94.

255 *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 50.

256 *Baker*, op. cit., S. 97, in *Wright*, op. cit., S. 212.

257 *Viscardi*, *A Man's Stature*, S. 70, in *Wright*, op. cit., S. 214. Über ähnliche, von einem Mann mit Krücken verwandte Techniken, siehe *Russell*, op. cit., S. 122-123.

258 Ein derartiger Versuch wird berichtet bei *M. Kohn* and *R. Williams, jr.*, »Situational Patterning in Intergroup Relations«, *American Sociological Review*, XXI (1956), 164-174.

259 Für letzteren Hinweis danke ich *David Matza*.

260 Es ist bemerkenswert, daß jene, die rings um die Sozialwissenschaften angesiedelt sind, sich so schnell mit dem Gebrauch des Terminus »deviant« eingerichtet haben, als ob jene, auf die der Terminus angewandt wird, genug gemein hätten, so daß signifikante Dinge über sie als eine Ganzheit gesagt werden können. Gerade so, wie es iatrogene Störungen gibt, verursacht durch die Arbeit, die Mediziner leisten (was ihnen dann mehr zu tun gibt), so gibt es auch Personenkategorien, die von den Forschern der Gesellschaft erst geschaffen und dann von ihnen studiert wurden.

261 Die komplexe Beziehung eines Abweichenden zu seiner Gruppe wurde kürzlich von neuem durchdacht von *L. Coser*, »Social Functions of Deviant Behavior and Normative Flexibility«, *American Journal of Sociology*, LXVIII (1962), S. 172-181.

262 Über diese und andere Funktionen des Abweichenden siehe *R. Dentler* and *K. Erikson*, »The Functions of Deviance in Groups«, *Social Problems*, VII (1959), S. 98-107.

263 Dies Thema wird entwickelt in *H. Becker*, *Outsiders* (New York: Free Press of Glencoe, 1963), S. 145-163.

264 Ein allgemeiner Punkt, auf den mich *Dorothy Smith* hinwies.

265 Der Terminus »abweichende Gemeinschaft« ist nicht ganz zufriedenstellend, weil er zwei Probleme verdunkelt: die Fragen, ob die Gemeinschaft eigenartig ist gemäß den strukturellen Standards, die aus einer Analyse des Aufbaus gewöhnlicher Gemeinschaften abgeleitet sind; und ob die Mitglieder der Gemeinschaft sozial Abweichende sind oder nicht. Ein eingeschlechtlicher Armeeposten in einem unbevölkerten Territorium ist eine abweichende Gemeinschaft im ersten Sinn, aber nicht notwendig eine Gemeinschaft von sozial Abweichenden.

266 Der Terminus »homosexuell« wird allgemein verwandt, um auf jemanden zu verweisen, der sich in manifeste sexuelle Praktiken mit einem Angehörigen seines eigenen Geschlechts einläßt, wobei die Praxis »Homosexualität« genannt wird. Dieser Wortsinn scheint in einem medizinischcn und legalen Bezugsrahmen zu stehen und liefert für einen Gebrauch an dieser Stelle eine viel zu weite und heterogene Kategorisierung. Ich beziehe mich hier nur auf Individuen, die an einer speziellen Gemeinschaft von Verständigung partizipieren, worin die Angehörigen des eigenen Geschlechts als die wünschenswertesten Sexualobjekte definiert werden und wo Soziabilität nachdrücklich auf das Streben nach diesen Objekten und die Beschäftigung mit ihnen ausgerichtet ist. Gemäß dieser Konzeption gibt es vier grundlegende Spielarten homosexuellen Lebens: die männlichen und weiblichen Arten, die in geschlossenen Anstalten gefunden werden; und die männlichen und weiblichen »schwulen« Welten, die in großstädtischen Zentren unterhalten werden. (In diesem letzteren Zusammenhang siehe *E. Hooker*, op. cit.) Wohlgemerkt, ein Individuum kann an der Mitgliedschaft in der schwulen Welt festhalten und sich dennoch nicht in homosexuelle Praktiken einlassen, ebenso wie es den Schwulen durch den Verkauf sexueller Gunst ausbeuten kann, ohne sozial und geistig an der Schwulengemeinschaft zu partizipieren. (In diesem letzteren Zusammenhang siehe *Reiss*, op. cit.) Wenn der Terminus homosexuell verwandt wird, um auf jemanden zu verweisen, der sich auf eine bestimmte Art von Sexualität einläßt, dann wird ein Terminus wie »homosexualisch« benötigt, um jemanden, der an einer bestimmten Art abweichender Gemeinschaft partizipiert, zu bezeichnen.

267 Eine neuere analytische Behandlung findet sich bei *R. Glass*, »Insiders – Outsiders: The Position of Minorities«, *New Left Review*, XVII (Winter, 1962), 34-45.

268 *Toynbee*, op. cit., Kap. 15 und 17.

269 Ein Beispiel findet man bei *Henrich* and *Kriegel*, op. cit., S. 178-180.

Fremdwörter

absentieren
sich entfernen, umgangssprachlich für dahinscheiden, sterben

Adaptation
Anpassung von Sinnesorganen an äußere Reize (z.B. des Auges an Licht);
Anpassungsvermögen an die Umwelt

adaptiv
auf Adaptation beruhend

affizieren
1. (auf die Sinne) einwirken, erregen; 2. (med) krankhaft verändern, reizen (lat. afficere = einwirken)

akzidentell
zufällig (eintretend, hinzutretend), unwesentlich (lat. accidere = sich ereignen)

Animosität
Gereiztheit, Feindseligkeit, Abneigung

Antizipation
1. Vorwegnahme (lat. anticipatio = ursprüngliche Vorstellung, Begriff);
2. (gen) zunehmender Schweregrad einer Erbkrankheit bei der betroffenen nachfolgenden Generation;
3. (musik) beim Akkordwechsel die Vorausnahme eines oder mehrerer Töne des nächsten wichtigen Akkords
4. (phil) die Vorwegnahme des begrifflich Allgemeinen inder Wahrnehmung (Stoa). Antizipation der Wahrnehmung sind bei Kant dasjenige, was sich an der Empfindung ohne Erfahrung vorwegnehmen läßt (nämlich ihre Eigenschaft, Intensität oder einen Grad zu haben).

antizipieren
vorwegnehmend (lat. anticipare = vorwegnehmen)

anus praeter
künstlicher Darmausgang

apologetisch
verteidigend, rechtfertigend

Äquivalent
Gegenwert, Entschädigung, vollwertiger Ersatz

Assimilation (auch: Assimilierung)
1. Anpassung, Angleichung (lat. assimilare = angleichen);
2. (biol) Bildung körpereigener organischer aus von außen aufgenommener anorganischer Substanzen (Gegensatz: Sissimilation)
3. (pol) Aufgehen einer nationalen Minderheit in einem anderen Volk;
4. (psych) Verschmelzen einer Vorstellung mit einer anderen, bereits vorhandenen;
5. (gramm) Angleichung eines Lautes an den benachbarten, z.B. mhd. »zimber« an »Zimmer«

Attribut
1. wesentliches Merkmal, bleibende Eigenschaft
(lat. attributum, Part. Perf. zu attribuere = zuschreiben, beilegen);
2. Kennzeichen, Beigabe, sinnbildlich zugehöriges Zeichen, der Dreizack als Attribut Neptuns;
3. (gramm) zu einem Nomen oder Verbum tretendes Wort, Satzteil oder Satz, Beifügung

Auditorium
Hörsaal; Zuhörerschaft

Bravado
Beifallsruf; Räuber, Mörder

Derivation
1. Ableitung neuer Wörter aus einem Ursprungswort und einem Affix sowie (oder) Umlaut oder Ablaut, z.B. Bau – bauen; 2. seitliche Abweichung eines Geschosses von der Visierlinie

derivieren
Wörter durch Derivation bilden

determinativ
bestimmend, eingrenzend, festlegend

Devianz
(soz) Abweichung von der Norm

diskreditieren
in Diskredit, in Mißkredit bringen, in Verruf bringen, verleumden

Diskrepanz
Abweichung, Unstimmigkeit, Zwiespalt, Widerspruch, Mißverhältnis
(lat. discrepantia = Uneinigkeit)

disponieren
1. ordnen, gliedern, einteilen; 2. verfügen (über);
(lat. disponere = verteilen, einteilen, andordnen)

dissoziieren
1. trennen, auflösen; 2a. in Ionen zerfallen; 2b. chemisch aufspalten

evident
1. augenscheinlich, offenkundig, offenbar; 2. einleuchtend;
(lat. evidens = augenscheinlich, offenbar)

explizit
ausdrücklich, deutlich; ausführlich dargelegt, erläutert, erklärt; Gegensatz: implizit

exponieren
1. heraus-, hervorheben; sich exponieren, sich hervortun und damit Angriffen aussetzen;
2. darlegen, auseinandersetzen; 3. dem Licht aussetzen, belichten, einen Film exponieren; (lat. exponere = öffentlich darstellen)

Expropriation
Enteignung (von Privatbesitz)

extensiv
1. in die Breite gehend; viel Raum, Zeit oder Material verwendend; Gegensatz: intensiv;
2. (rechtsw) ausdehnend, erweiternd; Gegensatz: restriktiv;
(franz. extensif = ausdehnend)

genuin
angeboren, echt, natürlich

habituell
1. den Habitus betreffend, auf ihm beruhend; 2. aus Gewohnheit, einer Gewohnheit ensprechend; 3. häufig (auftretend), ständig (vorhanden), gewohnt, üblich

Habitus
1. äußere Erscheinung; 2. Körperbeschaffenheit, Haltung; 3. Gesamtheit aller für ein Tier oder eine Tiergruppe charakteristischen, äußerlich erkennbaren Merkmalen; 4. Besonderheiten in der äußeren Gestalt, die auf bestimmte Krankheitsanlagen schließen lassen

Hypochondrie
abnorm übersteigerte, u.U. wahnhafte dauernde Selbstbeobachtung, wobei selbst harmlose Vorgänge vom Hypochonder als Krankheit gedeutet werdennd schließlich tatsächlich das Gesamtbefinden beeinträchtigen

iatrogen
durch ärztliche Handlungen hervorgerufen

Idiom
Gesamtheit der Spracheigentümlichkeiten eines Menschen, eines Landes oder eines Standes; Eigentümlichkeit einer Mundart; (griech. idioma = Eigentümlichkeit,
Besonderheit; zu griech. idios = eigen, eigentümlich)

Ileostomie
Herstellung eines künstlichen Darmausgangs (Enterostomie) unter Verwendung einer – möglichst tiefen – Ileumschlinge, und meist mit Ausleitung durch die rechte Unterbauchwand

inadäquat
nicht passend, unangemessen, nicht entsprechend

inferior
1. untergeordnet; 2. unterlegen; 3. minderwertig; (lat. niedriger, geringer)

inkontinent
unfähig, Harn oder Stuhl zurückzuhalten

insistieren
auf etwas bestehen oder beharren

instruktiv
lehrreich, einprägsam, eindringlich, aufschlußreich

intendieren
beabsichtigen, neigen zu, erstreben;
(lat. intendere = seine Aufmerksamkeit auf etwas richten)

Isomorphismus
Annahme, daß die Ebenen des sprachlichen Systems (Laute, Wörter, Sätze) weitgehend analog strukturiert sind und deshalb in Phonologie, Morphologie und Syntax die gleichen analytischen Forschungsmethoden zulassen

kognitiv
die Erkenntnis betreffend, auf ihr beruhend; erkenntnismäßig; in der Psychologie sind mit kognitiven Prozessen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Denken, Erinnern gemeint (im Unterschied zu emotionalen und volitiven Prozessen)

kohärent
zusammenhängend (Gegensatz: inkohärent)

Kohärenz
Zusammenhang (Gegensatz: Inkohärenz)

Kollaborateur
jemand, der mit dem Feind oder der Besatzungsmacht zusammenarbeitet

Kolotomie
chirurgische Eröffnung eines Teils des Dickdarms

Kompendium
kurzes, knappes Lehrbuch; Leitfaden; Abriß;

komplementär
ergänzend

Konfession
1. (religiöses) Glaubensbekenntnis; 2. Bekenntnisschrift

Konklusion
Schlußfolgerung

konsolidieren
1. festigen, sichern; 2. vereinigen, zusammenlegen; öffentliche Anleihen konsolidieren;
(lat. sonsolidare = festmachen, sichern; zu lat. solidus = fest, sicher)

konstatieren
feststellen

Konsternation
Bestürzung, Verblüffung

konstituieren
1. bilden, gründen, einrichten, zur festen Einrichtung machen; 2. konstituierende Versammlung = verfassungsgebende Versammlung;
(lat. sonstituere = feststellen, einrichten; zu lat. statuere = aufstellen)

kontaminieren
1. (gramm) eine Kontamination bilden, verschmelzen, sich vermischen (Wörter oder Wortteile); 2. (kernphys + biol) mit radioaktiven Stoffen bzw. Krankheitserregern verseuchen; (lat. contaminare = berühren, verschmelzen)

kontingent
(phil) auf Kontigenz beruhend, zufällig, nicht zwingend von dieser Beschaffenheit

Konversion
1. Umwandlung; 2. Umkehrung; 3. Glaubenswechsel (besonders von einer nichtchristlichen zu einer christlichen Konfession); 4. Umwandlung eines Schuldverhältnisses in ein anderes (meist zugunsten des Schuldners); 5. (psych) a) grundlegende Einstellungs- oder Meinungsveränderung; b) Umwandlung oder Umkehrung von verdrängten Trieb-Ansprüchen oder Affekten in körperliche Symptome; 6. (logik) Veränderung einer Aussage durch Vertauschung von Subjekt und Prädikat; (lat. conversio = Umdrehung, Umkehrung, Umwandlung; zu lat. vertere = wenden, drehen)

konvulsiv
krampfhaft (zuckend)

Kooptation
Zuwahl, Wahl neuer Mitglieder einer Körperschaft durch die alten Mitglieder

kooptieren
durch Kooptation ergänzen

Korporation
Körperschaft, studentische Verbindung; (soz) Berufsstand

korporativ
1. eine Korporation betreffend, körperschaftlich; 2. insgesamt geschlossen

Mimikry
1. auf Signalfälschung beruhende Schutzanpassung bei Tieren (im weiteren Sinne auch bei Pflanzen; 2. Anpassung, Schutzfärbung; (engl. mimicry = Nachahmung)

Nekrolog
1. Nachruf auf einen Verstorbenen;
2. Verzeichnis der Todestage von Mitgliedern einer kirchlichen Gemeinschaft

Neurasthenie
nervöse Übererregtheit, Nervenschwäche

nonchalant
nachlässig, (liebenswürdig) formlos, ungezwungen; (franz.)

normativ
als Norm geltend, maßgebend

obligatorisch
verbindlich, verpflichtend, vorgeschrieben; Gegensatz: fakultativ;
(von lat. obligatio = das Gebundensein)

ostentativ
auf Beachtung berechnet, deutlich betont

Pamphlet
politische Schmähschrift, Streitschrift

Parenthese
Einschub eines formal selbständigen Gedankens (Satzes) in eine vorhandene Satzkonstruktion, meist durch Klammern oder Gedankenstricke gekennzeichnet

Partikularismus
Bewahrung der politischen Selbständigkeit gegenüber einer größeren staatlichen Einheit, so der Partikularismus der germanischen Stämme und der deutschen Fürstenstaaten

partikularistisch
zum Partikularismus gehörend, auf ihm beruhend

Partizipation
(phil) Teilnahme

Pathologie
Lehre von den Krankheiten

Perzeption
Erfassung, Wahrnehmung, »Vorstellung mit Bewußtsein«

perzeptiv
auf Perzeption beruhend, mit ihrer Hilfe

phylogenetisch
stammesgeschichtlich

prekär
mißlich, schwierig, bedenklich, peinlich, unangenehm

Privation
Begriff der aristotelisch-scholastischen Philosophie, demgemäß alles Negative und Unwertige keine Eigenständigkeit hat, sondern ein Mindersein, ein »noch-nicht-Sein« der Vollendung ist

prolongieren
verlängern, aufschieben, stunden

Protektion
Förderung, Gönnerschaft, unter jemandes Protektion stehen

protektiv
auf Protektion beruhend

ratifizieren
bestätigen, genehmigen

rationalisieren
wirtschaftlich gestalten; (psych) sich in Gedanken etwas zurechtlegen, etwas schöner denken, angenehmer denken, als es in Wirklichkeit ist

reflexiv
rückbezüglich

Regreß
1. (phil) Zurückgehen von der Wirkung zur Ursache;
2. (rechtsw) Ersaz, Entschädigung; Ersatzanspruch an Hauptschuldner

Reputation
Ruf, Ansehen

retrospektiv
rückschauend, zurückblickend

reüssieren
Glück und/oder Erfolg haben, zum Ziel gelangen

reziprok
1. wechselseitig, in Wechselbeziehung stehend; 2. umgekehrt, z.B. reziproker Wert durch Vertauschen von Zähler und Nenner eines Bruchs

Segregation
freiwillige oder erzwungene gesellschaftliche, oft auch räumliche Absonderung eines Personenkreises mit gleichen Merkmalen von der Gesellschaft

soziabel
gesellig, umgänglich, das soziale Wesen oder Verhalten betreffend

stigmaphil
freundlich, annehmend gegenüber Stigmatisierten

stigmaphobisch
bewegt durch Angst vor Stigma, Stigmatisierte meidend

Striktur
Verengung eines engen Körperkanals durch Entzündung, Narbenschrumpfung oder Geschwulstumwachsung

subsumieren
1. einordnen, (einem allgemeinen Begriff) unterordnen, z.B. »Taschenuhr« unter »bewegliche Sache«; 2. zusammenfassen

Superiorität
Überlegenheit, Übergewicht; Gegensatz zu Inferiorität

Terminus
1. Grenze, Stichtag; 2. Fachausdruck, inhaltlich fest umrissener Begriff

Zerebrallähmung
totaler Ausfall der motorischen Funktionen eines oder mehrerer Nerven bzw. des Erfolgsorgans, im weiteren Sinne auch der Teilausfall mit lähmungsartiger Schwäche (Parese)